P. o. germ. 2057c

<36609354570019

<36609354570019

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 2057 c

Der Freiherr und sein Neffe.

Von

Chr. J. Salice Contessa.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

A 170 1444

1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Freiherr von Altenfels saß vor dem Kamin und störte unruhig in der Flamme, indeß seine dunkelbeschatteten Blicke unter den buschigen Augenbraunen hin nach den Fenstern des Saales schauten, welche der Sturm mit den Flocken und spitzigen Eiskörnern eines gewaltigen Stöberwetters peitschte. Umsonst hatten der Amtmann, der Hausarzt und der Prediger mit der edelsten Selbstverläugnung das Lieblingsthema des Barons aufs Tapet gebracht, das sie in den letzten zehn bis funfzehn Jahren, die sie hier still und glücklich mit einander gelebt, allerwenigstens einige hundertmal

Contessa
D. Freiherr
u. s. Neffe

54 BS div

auf das allergründlichste besprochen hatten, und wovon sie jeden Satz auf das allergenaueste auswendig wußten. Zwar ergriff er, wie immer, die gewohnten Spielwaffen, und bewies mit siegender Beredsamkeit die Nothwendigkeit der väterlichen Gewalt des Adels über seine Hintersassen in Krieg und Frieden, und daß überall mit deren Verfall erst das Heer von Uebeln und Gräueln hereingebrochen sei, womit Despotismus, Revolution und Anarchie das unglückliche Menschengeschlecht heimsuchen. Er führte mehrere große Züge von Kraft und Edelmuth aus den Zeiten des Feudalismus an, und ging sogar so weit, zu behaupten, daß der Werth unserer stehenden Heere weit unter dem jener Lehnsmiliz sei, welche die Vasallen und Aftervasallen der Krone bildeten. Die Freunde, obschon nicht überall seiner

Meinung, widersprachen dennoch nicht mehr, als nöthig war, das Gespräch zu beleben, und zwar nicht sowohl aus Schmeichelei und im Gefühl ihrer Abhängigkeit, sondern vielmehr, weil sie durch den Beweis, den die Persönlichkeit des Barons führte, besiegt und zum Schweigen gebracht waren. Es war derselbe nämlich ganz eigentlich der Mann seiner Ueberzeugung, und wenn alles Adelsregiment so geführt würde, als er das seine führte, so würde sich in der That nicht viel mehr dagegen einwenden lassen, als gegen eine Aristokratie von Engeln, wenn solche den Thronen und Richterstühlen der Menschen vorständen. Er war durchaus der Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen, der muthige und unerschrockene Vertreter und Vertheidiger ihrer Gerechtsame, ihr Freund und Rathgeber in schwierigen Fällen, und

ihr Helfer oder wenigstens Tröster in unverschuldetem Unglück und unter den Schlägen des Schicksals. Ja, es fehlte auf seinen Gütern sogar nicht an einer gewissen republikanischen Freiheit und Verfassung: denn so wie nach seiner Idee des besten Staats die Gewalt des Fürsten durch Stände, als geborne Repräsentanten des Volks, begränzt und unterstützt sein mußte: so hatte er sich auch mit einer Art von Repräsentation seiner Unterthanen umgeben, und unter keinerlei Art, Vorwand oder Bedingung würde er sich die geringfügigste Willkür in Handhabung desjenigen, was er für Recht und Gesetz anerkannt, erlaubt haben.

So wurde denn an dieser Stelle das so oft gepflogene und verhandelte Gespräch abermals erneuert und abgehandelt, aber diesmal nicht mit dem gewöhnlichen Erfolge.

Der Baron ward durch dasselbe nicht bis auf den Grad beunruhiget und beruhiget, daß er darüber alles andere vergessen hätte, und die vollkommenste Heiterkeit in seine Seele eingekehrt wäre. Er blieb zerstreut und führte seine geprüften Waffen nur mit halber Kraft, und seine freundlichen Opponenten wurden nach gerade von dieser neuen Erscheinung noch mehr beunruhiget, als er selbst zu sein schien.

Da tönte der Klang eines Posthorns vom Hofe herauf. Des Freiherrn alternde, aber noch aufrechte würdevolle Gestalt hob sich eilig empor; die Thür öffnete sich, und sein Neffe trat herein, von dem Oheim auf das freundlichste empfangen und zärtlichst umarmt. Die Freunde wollten sich entfernen, aber der Freiherr bat sie zu bleiben, und mit ihm Rathes zu pflegen, was

in der Sache des jungen Mannes zu thun sei. Der Jüngling sah so bleich und leidend aus, daß die flammenden Blicke des Oheims sich immer mehr in diesem Anschauen milderten, und er dann die Wogen des Unmuths in sich zurück drängte, in welchen sich seine schwellenden Worte zu ergießen drohten.

Gustav von Altenfels, der Sohn des früh verstorbenen jüngeren Bruders des alten Freiherrn, der Erbe seiner Reichthümer, und die einzige Hoffnung seines Stammes, war ein edler Jüngling. Als er kaum den Knabenjahren entwachsen war, tönte die Stimme des Vaterlandes gebieterisch in sein inneres Leben. Er ergriff die Waffen, wie so viele Tausende seines Alters und Volkes, für die Befreiung vom fremden Joch, und der Oheim, der selbst an die Spitze einer

Abtheilung Landwehr getreten war, konnte ihn nach seinen Grundsätzen nicht zurückhalten, so sehr er auch für die noch allzuzarte Jugend bangte. Gustav hatte die freiwillig übernommenen Pflichten mit Treue und Eifer erfüllt, seine Tapferkeit und Besonnenheit waren von seinen Befehlshabern bemerkt und anerkannt worden, und das Zeichen des kriegerischen Verdienstes schmückte seine jugendliche Brust. Als aber der Kampf vorüber war, hatte er sich zu den verlassenen Wissenschaften zurückgewandt, deren Liebe in seiner Seele die erste Stelle nach dem Vaterlande einnahm.

Es war diese Zeit aber eine Zeit lebhafter Gährungen auf den deutschen Hochschulen. Man hatte die Kraft und den Enthusiasmus der vaterländischen Jugend gebraucht, und in der That schienen ihre

Schwingungen nicht nur die Heere, deren lebendigster Bestandtheil sie war, sondern selbst die große passive Masse des Volks gleichsam elektrisirt zu haben. Man hatte sich der Wendung des Zeitgeistes klüglich bemächtiget und seinen Ideen gehuldigt. Dem gemäß zeigte man der Nation ein würdiges Ziel der außerordentlichen Bestrebungen, welche man von ihr verlangte, und in der Aufwallung des Augenblickes ward hie und da — und dies zwar sehr unklüglicher Weise — auch wohl mehr versprochen, als man hinterher redlich halten wollte, vielleicht auch konnte. Von diesen Aussichten und Hoffnungen ward natürlich der reizbarste Theil des Volkes, die Jugend, auch am lebhaftesten ergriffen, und als nun späterhin nach erlangtem Zwecke von der Erfüllung jener Hoffnungen wenig mehr die

Rede war, als überall zum Rückzug in die Standquartiere der alten Vorurtheile geblasen wurde: da wurde der Schmerz getäuschter Erwartung in den jugendlichen Herzen auch empfindlicher gefühlt, und der Unmuth sprach sich hier am lautesten aus. Die geistige Blüthe der Jugend sind aber die auf Hochschulen versammelten Jünglinge, und wenn aus derselben so wenig vollkommene Früchte reifen, so liegt dies weniger an der Blüthe selbst, als an so vielen äußeren und inneren Bedingungen des Zustandes der menschlichen Gesellschaft, die stets am beflissensten war, ihre eigenen Hoffnungen zu zerstören, und ihre Vervollkommnungsfähigkeit zu behindern.

Es ist wohl möglich, daß dieses natürliche Ferment jugendlich brausender Gemüther auch noch durch einige fremde Beimi-

schung gereizt wurde. Unlautere Absichten kreuzen überall herum in der Trübe aufgeregter Leidenschaften, und es gibt ein Princip des Bösen, das sich überall gefällt und um sein selbst willen thätig ist. Aber ganz gewiß ist dies weit weniger und seltener der Fall, als man wohl glaubt, und gewöhnlich reicht der ganz natürliche Gang der Dinge schon hin, die vorkommenden Erscheinungen zu erklären. Lehrer, nur noch selbst sehr wenig über den Standpunkt ihrer Zuhörer erhaben und gereift, wirken auf diese am meisten, werden aber auch am leichtesten mißverstanden, und ihre Lehren übertrieben oder zur Fratze verzerrt. Alles reibt sich an einander, und die allgemeine Reibung zieht wechselseitig Funken hervor. Jeder will recht kräftig auftreten und den andern überbieten, und so kömmt es leicht

dahin, daß ein sanfter, gutnaturter Jüngling wie ein politischer Mordbrenner sprechen kann, ohne etwas Böses damit zu meinen.

Gustav, von einem freisinnigen Hofmeister in den Ideen des klassischen Alterthums erzogen, und von einem lebhaften Gefühl für das Rechte beseelt, für welches er ja schon selbst die Waffen getragen, mußte nothwendig von dem Strudel mitergriffen werden. Zwar wahrte ihn sein richtiger Sinn vor zerrhafter Uebertreibung, und der gute, etwas vornehme gesellschaftliche Ton, in welchem er erwachsen war, vor pöbelhafter Derbheit, die sich oft gern für Energie ausgeben möchte; aber das schöne, reine, klare, wenn auch gemäßigte Feuer, in welchem er seinen Gefährten erschien, machte ihn nur um so wichtiger. Die Untersuchun-

gen, welche geführt worden waren, hatten ihm nichts anhaben können, und es lief überhaupt alles lediglich auf unbesonnene Spielereien und Redensarten hinaus; aber als Haupt der Burschenschaft war er doch verdächtig geworden, und als er nach beendigten akademischen Studien sich zur Annahme bei einem Landeskollegium meldete, ward er zurückgewiesen.

Der Freiherr war darob hoch entrüstet, und fiel über den geliebten Neffen mit einem Ingrimm her, der, wie gesagt, nur durch dessen bleiches, kränkelndes Aussehen in etwas gemildert und gebrochen wurde. Als aber der Jüngling mit Festigkeit und ruhiger Wärme seine Ideen über das, was er und die ihm Gleichgesinnten wünschten, hofften und wollten, entwickelte: da legte sich zusehends der Eifer des Alten, und

wenn er auch nicht überall seiner Meinung sein konnte, wußte er ihm doch nur wenig ganz Haltbares und Wahres entgegen zu stellen. Es war der Freiherr überhaupt den Idealen einer Verbesserung des menschlichen gesellschaftlichen Zustandes durch constitutionelle Einrichtungen gar nicht abhold, obschon er dabei seine ganz eigenen Ansichten hatte, und zu seiner Meinung auf einem absonderlichen Wege gelangt war. Nach seinem Dafürhalten hatte die Monarchie sehr irriger Weise die Aristokratie entkräftet und unterjocht, und war eben dadurch in die Gefahr gerathen, von dem Ungeheuer der Demokratie verschlungen zu werden. Aus dieser Voraussetzung wußte er alle Begebenheiten und Räthsel der Geschichte zu erklären. In dem Staate, in welchem er lebte, hatte der Adel längst auf-

gehört, ein integrirender Theil der Verfassung zu sein, und besaß keine ständischen Vorrechte, denn das, was man noch so nannte, war ein ganz leerer Schein und ohne reelle Wirksamkeit. Besonders war es ihm ein Gräuel, daß jeder aus dem Volke Rittergüter besitzen durfte, da doch das höhere Landeigenthum ausschließlich dem Adel vorbehalten sein sollte. Das noch bestehende Uebergewicht desselben ist lediglich nur noch in den Vorurtheilen der Angewohnheit und der Gunst des Fürsten gegründet. Der Freiherr fühlte daher, daß ihm eine festere, zeitgemäßere Basis durch eine neue ständische Verfassung gegeben werden müsse. So hoch ihm auch die geheiligte Personalität des Fürsten stand, für welchen Gut und Blut aufzuopfern er als die angeborne strenge Pflicht jedes Ritters anerkannte; so

war doch der Fürst seines Ideals nicht sowohl Souverain als Suzerain, bei allem Nimbus des Königthums doch nur eine Art von primus inter pares, der erste Edelmann im Lande, und die eigentliche, besonders gesetzgebende Macht in den Händen des angesessenen, reich begüterten feudalistischen Adels, oder der Aristokratie.

Als diese und andere verwandte Gegenstände bei einer Bowle Punsch besprochen wurden, söhnte sich der alte Freiherr immer mehr mit dem einmal Geschehenen aus, und ermangelte nicht, sich nach seiner Art in der Gegenwart, so wie sie nun einmal war, so wohnlich als möglich anzubauen.

„Am Ende, sprach er, ist es wohl gar „noch recht gut, daß aus deiner Anstellung „nichts geworden ist. Es konnte ohnedem „nie meine Absicht sein, dich in die Länge

„unter den Perückenstöcken und privilegirten
„Papierverderbern zu lassen, wo dein frisches
„adeliges Herz vielleicht eingeschrumpft
„und an dessen Stelle wohl gar das Cor-
„pus juris, oder das Einmaleins, einge-
„wachsen wäre. Du solltest dir blos einige
„nützliche Erfahrungen für das Leben sam-
„meln, und dir, wie man so zu sagen pflegt,
„ein wenig die Hörner ablaufen. Aber ich
„dachte nicht daran, daß die tägliche Be-
„schäftigung leicht einen falschen Kniff in
„deine Seele hinein falten könnte, den her-
„nach alles Mühen des alten Oheims, und
„alles Plätten und Glätten der jungen
„Hausfrau nicht recht wieder herauszubrin-
„gen vermöchte. Besser du trittst bald und
„mit reiner Seele in die ehrwürdige Lauf-
„bahn ein, welche dir ein günstiges Schick-
„sal bestimmt hat. Du wirst der Besitzer

„und Verwalter weitläuftiger Güter und
„Besitzungen, der Vater und Berather zahl=
„reicher Unterthanen, der Schutz der Be=
„drängten und der Vorsorger der Armen
„und Elenden sein, und das will wahrlich
„mehr sagen, als schmuzige Prozesse zu
„führen, oder über Plusmachereien zu grü=
„beln. Ueberlasse das den jüngern Söhnen
„alter Familien, die sich dazu genöthiget
„sehen; nimm dir ein gutes wackeres Weib,
„und lebe das noch eins so lang und glück=
„lich! — Ich habe meine kleinen Wünsche
„und Pläne; aber das darf dich nicht an=
„fechten. Du bist vollkommen frei in dei=
„ner Wahl. Du weißt, wir dürfen nicht
„auf Vermögen sehen, und alles, was ich
„verlange, ist ein unbescholtener Charak=
„ter und ein tadelloser Stammbaum. Doch
„du bist ja ein Altenfels, und fühlst die

„Würde, aber auch die Pflichten, die die-
„ser Name gibt.“

„Ueberdem trittst du in die Landwehr
„ein, und es kann dir, da du schon mit
„Ehren und Auszeichnung im Kriege ge-
„dient hast, nicht fehlen, einst mein Nach-
„folger in der Befehlshaberstelle meines
„Regiments zu werden. — Du mußt wis-
„sen, daß ich die Landwehr für die aller-
„vortrefflichste Erfindung und Einrichtung
„der neuen Staatskunst halte. Sie erhält
„den kriegerischen Geist einer Nation und
„sichert sie vor fremder Unterjochung. Sie
„macht den größten Theil der stehenden Heere
„entbehrlich, und nur dadurch wird es mög-
„lich, Ersparungen im Staatshaushalt und
„Einschränkungen der Abgaben einzuführen,
„welche höchst nothwendig sind, wenn wir
„nicht unter den vervielfältigten künstlichen

„Staatsbedürfnissen erliegen und ersticken
„sollen. Ich weiß wohl, daß dem vor der
„Hand noch nicht überall so ist, aber es
„sollte doch so sein und es wird ohne Zwei=
„fel mit mehr oder weniger Kampf und
„Erschütterung so werden, und dies ist die
„Seite, von welcher betrachtet die Land=
„wehr aller Welt einleuchten und sie mit
„sich befreunden muß. Aber sie hat auch
„noch eine andere, nicht so in die Augen
„fallende, ich möchte fast sagen, geheime
„Eigenschaft, wegen welcher sie mir nicht
„weniger schätzbar und nützlich erscheint.
„Die Offizierstellen werden hauptsächlich
„und vorzüglich von dem angesessenen Adel
„und dessen Familiengliedern bekleidet, und
„man muß durch zweckgemäße Bildung da=
„für sorgen und dazu beitragen, daß dies
„überall in der Regel sein möge. Dadurch

„befestiget sich aufs neue und auf die na=
„türlichste Weise das erschlaffte Band zwi=
„schen dem adeligen Gutsherrn und seinen
„Unterthanen, welches zu stärken der Haupt=
„vorwurf aller neuen Constitutionen werden
„muß, und es entsteht so nach und nach,
„freilich nach dem Zeitalter modifizirt, eine
„Art von väterlich=militärischem Clanver=
„hältniß, wie es einst in den schottischen
„Hochlanden so wirksam geschaut wurde.“

„Uebrigens darfst du nicht fürchten, daß
„ich dich in einer unfreien Abhängigkeit von
„mir möchte erhalten wollen. Ich übergebe
„dir sogleich Grünhain mit allen seinen
„Einkünften zu deinem anständigen Unter=
„halt, und es wird nur von dir abhängen,
„deinen Wirkungskreis in dieser Art bald
„noch vergrößert zu sehen.“

Bei dieser Anrede des alten Freiherrn ward es dem armen Gustav gar seltsam und fast schmerzlich zu Muthe, und der Arzt, der ihn verstand und den der junge Mann dauerte, der, ohne die Kraft der eigenen Schwingen in der Welt zu versuchen, so überfrühzeitig in die engen Kreise der Häuslichkeit gebannt werden sollte, gab dem Gespräche eine andere Wendung. Er machte den Oheim auf das kränkliche Aussehen des geliebten Neffen aufmerksam, und dieser ergriff den hingeworfenen Gegenstand mit der zärtlichsten Sorglichkeit. Die Gesundheit des jungen Mannes hatte wirklich durch die Beschwerlichkeiten der mitgemachten Feldzüge gelitten, denen er sich mit zu jugendlich zartem und noch nicht hinlänglich reif ausgebildetem Körper eifrig unterzogen hatte, und wenn der Zustand

auch eben noch nicht gefährlich erschien, erfoderte er doch die sorgfältigste Beachtung. Der Arzt hielt eine gemächliche Reise und Aufenthalt in einem milderen Klima für das Vortheilhafteste und Rathsamste, und brachte den Gebrauch der berühmten Bäder Bagneres und Bareges im südlichen Frankreich an der Abdachung der Pyrenäen in Vorschlag. Der Freiherr hatte nichts gegen eine Reise, aber sehr viel gegen das Land, in welches die Reise gehen sollte. Frankreich war ihm nicht nur wegen seiner neuen Revolution verhaßt, sondern auch schon wegen seiner ältern Geschichte, indem dort zuerst die Macht der Feudalaristokratie gebrochen, und der Adel unter die willkürlichen Zwecke der Regierung gebeugt worden war, woraus nach seiner Ansicht alles Unheil der Welt sein Entstehen genommen

hatte. Doch ließ er sich durch die Vorstellungen des Arztes, der von den veränderten Tendenzen in diesem Lande manches zu erzählen wußte, beschwichtigen, und nachdem die endliche Entscheidung noch reiflicherer Besprechung und Ueberlegung vorbehalten worden war, begaben sich alle heiter und zufrieden zur Ruhe.

Als Gustav am andern Morgen den Oheim zu begrüßen kam, fand er ihn von einer Menge Hintersassen umgeben, deren Händel und Rechtsanliegen er sich vortragen ließ, und mit Hülfe seines Justizamtmannes zu schlichten bemüht war. Sein Scharfblick war bewährt, seine Gerechtigkeit und Unparteilichkeit über allen Zweifel erhaben, und sein Ruf und Ansehen so fest begründet, daß sich fast Alle mit seinem schiedsrichterlichen Ausspruche begnügten und nur

sehr wenige den weiteren Weg des Rechtens, der ihnen frei stand, ergriffen. Dies gab späterhin Anlaß, von Friedensrichtern zu sprechen. „Du siehst, sagte der Frei-„herr, daß, wo das alte Patrimonial-„gericht nur gehörig bestellt und gehand-„habt ist, es keiner anderen Friedensrichter „bedarf. Dies ist indessen freilich nicht „überall der Fall, und ein Friedensrichter „hat Obliegenheiten, die außerhalb des ge-„wöhnlichen Geschäftskreises des Guts- und „Gerichtsherrn liegen, und unmittelbar von „der Staatsgewalt ausgehen. Wir haben „den Britten und Franzen so manches Un-„nütze oder Unpassende nachgeahmt. Die „Friedensgerichte wären gewiß keines von „beiden, und wohl eingerichtet und in die „rechten Hände gelegt, könnten sie die vä-„terliche Gewalt der adeligen Gutsherren

„verstärken helfen, welche nach Möglichkeit
„wieder herzustellen unserer Zeit vor Allem
„Noth thut.“

Bei der Mittagsmalzeit, an welcher auch der Wirthschaftsinspektor Theil nahm, lief das Gespräch hauptsächlich auf ökonomische Gegenstände. Die Leser haben hoffentlich schon die Bemerkung gemacht, daß es dem Freiherrn, überall wo seine eingewurzelten Standes-Vorurtheile nicht ins Spiel kamen, gar nicht an richtiger Einsicht und gesunder Beurtheilung fehle. Er trieb die Landwirthschaft mit Eifer und Liebhaberei, hatte vieles gesehen, noch mehr gedacht und manches versucht. Er hatte Mögelin und Hofwyl besucht, Thaer und Fellenberg persönlich kennen gelernt, und ihre Andeutungen mit Verstand aufgefaßt, geprüft, und

wo er Erfolg hoffte, angewandt. Ohne auf das Wort irgend eines Meisters zu schwören, achtete er doch sorgsam des Neuen, ohne das Alte zu verachten, blos weil es alt ist. Seine weitläuftigen Besitzungen boten fast allerlei Boden und Verhältnisse dar, und man fand überall das System, das ihnen gerade zusagte. Von tüchtigen Beamten unterstützt, wovon die jüngeren fast alle aus seiner eigenen Schule waren, wirkte er anscheinend Wunderdinge. Auch war er in dieser Hinsicht das Orakel der Gegend, und selbst die Bauern, in denen doch sonst alte Vorurtheile so tief wurzeln, ahmten ohne Bedenken alles nach, was er, versteht sich im Großen und nicht blos pro=beweise, auf seinen Gütern unternahm und einführte. Seine Unterhaltung über diesen Gegenstand war nicht nur belehrend, son=

dern sogar unterhaltend, weil er ihn mit Geist und Phantasie ergriffen hatte.

Nach aufgehobener Tafel foderte er den Neffen auf, Besuche in der Nachbarschaft zu machen. „In Buchwald, sprach er, wirst „du noch Alles beim Alten finden. Man „erwartet dich dort in der verwandten Fa- „milie mit Freude und Verlangen. Aber „was du nicht so finden wirst, ist meine „reizende Mündel, deine kleine Braut, wie „du sie sonst wohl zu nennen pflegtest, die „herzensgute Emilie. Du wirst dich ver- „wundern, was aus dem kleinen netten „Mädchen für eine hohe schöne Jungfrau- „gestalt aufgeblüht ist. — In Eichberg „ist jetzt gerade der Hofmarschall Graf X. „anwesend, wird sich aber wohl nicht mehr „lange aufhalten. Ein stattlicher Hofmann,

„von dem man, besonders was man das
„Repräsentiren nennt, lernen kann. Fein,
„fein, wie das allerfeinste Velinpostpapier,
„gerade nicht überreich, aber von uralter Fa=
„milie und vielen Verbindungen und Einfluß
„bei Hofe. Er wird dich in Ansehung mei=
„ner mit Güte und Freundschaft aufnehmen,
„denn ich habe Gelegenheit gehabt, ihm
„einige Gefälligkeiten zu erzeigen, die, wie
„ich glaube, ein Edelmann dem andern,
„wenn er kann, schuldig ist, auf die er
„aber dankbarer Weise einen sehr großen
„Werth legt. Das nahe Lindenfeld aber
„wirst du kaum wieder erkennen. Der alte
„Major starb gerade noch zur rechten Zeit,
„ehe ihm das baufällige Rattennest über
„dem Kopfe abgepfändet wurde. Jetzt sieht
„es recht freundlich und wohnlich aus. Ein
„Commerzienrath Müller, der sich aus dem

„Handel zurückgezogen, hat es aus der
„Masse erstanden. Anfänglich grollte ich
„gewaltig mit mir selbst, daß ich nicht
„lieber ein paar Tausend Thaler dran
„gewagt hatte, ehe ich mir einen bürger-
„lichen Gutsnachbar so nahe auf den Hals
„rücken ließ. Aber ich kann jetzt nicht an-
„ders als zufrieden mit ihm sein. Herr
„Müller ist ein wohlerzogener, wohlunter-
„richteter, bescheidener Mann, und die reife,
„kluge Ansicht des Lebens, die in einem
„Andern vielleicht scharf erscheinen würde,
„ist in ihm durch natürliche Gutmüthigkeit
„gemildert. Auch pflege ich seines Um-
„gangs oft und gern, und helfe ihm treu-
„nachbarlich in seinen landwirthschaftlichen
„Verhältnissen, denn darin ist der gute
„Mann freilich nicht recht fest zu Hause.
„Er verdiente wahrlich ein Edelmann zu

„sein, und da man, wenn die nachtheilige
„Befugniß, daß Bürgerliche adelige Gü=
„ter besitzen können, bei der Grundlage
„einer neuen ständischen Verfassung noth=
„wendig aufgehoben werden muß, nicht
„wohl umhin können wird, den jetzigen un=
„ter der Aegide des Staats eingedrungenen
„Besitzern den Adel zu ertheilen: so freut
„es mich recht in seine Seele, daß er unter
„diese Kategorie gehört. Du weißt, daß
„ich überhaupt gegen Adelserwerbungen
„nichts habe, wenn sie auf dem Wege des
„Verdienstes erlangt werden. Auch der Adel
„muß auf eine würdige Weise ergänzt wer=
„den, und wenn schon die Abkömmlinge
„solcher Neugeadelten nicht sogleich die
„sichere Stellung und Sittigkeit des alten
„Adels erreichen können, so thut doch An=
„gewöhnung und Beispiel sehr viel, und

„wenn sie das Familienblut durch Ehen mit
„armen Fräulein aus alten Geschlechtern
„zu veredeln bemüht sind, kann es in ei=
„nigen Generationen wohl dahin gedeihen,
„daß in den Gesinnungen wenig Unterschied
„mehr gefunden wird. Schade, daß Mül=
„ler keine Kinder hat, denn auch seine Gat=
„tin ist eine sehr brave Frau, und seine
„Nachkommen würden sich unter uns gewiß
„um eine Generation eher gleichsam accli=
„matisiren, als andere. — Doch das ge=
„hört ja nicht hieher! — Ich schlage dir
„vor, gleich jetzt zu ihm hinüber zu reiten,
„da es eben keiner Umstände dort bedarf.
„Morgen früh führe ich dich bei dem Gra=
„fen ein, und nachmittags, wo ich Abhal=
„tung habe, fährst du allein nach Buchwald,
„wo kein Einführer nöthig ist, und wo der
„Oheim dem ersten Wiedererkennen jugend=

„lich verbundener Herzen vielleicht nur Zwang „auflegen könnte.“

Gustav war mit der Anordnung gern zufrieden, und es geschah, wie der Oheim gesprochen hatte. Müllers zeigten sich ganz so, wie sie der Baron geschildert hatte, und Gustav befand sich in dieser Familie, wo sie den Abend stillangenehm zubrachten, recht wohl. Nicht so war es bei dem Hofmarschall, Grafen X., wo der Oheim mit ihm in voller Galla vorfuhr. Der Hofmann empfing sie mit süßlicher, fast übertriebener Höflichkeit, und überschüttete sie mit Dienst- und Freundschaftsversicherungen, aber die lauernden falschen Blicke wurden von dem beobachtenden Gustav nicht übersehen, und es ward ihm fast unheimlich davon zu Muthe. Besonders war es ihm höchst widerlich, das höfische Zerrbild, in dem keine

Ahnung von deutschem Biedersinn war, immerfort davon schwatzen und darauf schwören zu hören. Dem alten Freiherrn schien dies nicht aufzufallen, und es war augenscheinlich, daß der Nimbus des alten Geschlechtes des Grafen und die Meinung von dessen Vielgeltigkeit bei Hofe den sonst natürlich scharfen und richtigen Blick des adeligen Ehrenmannes ganz geblendet haben mußten. Er nahm die Anerbietungen des Hofmarschalls, Gustavs Sache wieder herzustellen, mit großem Dank an, erbat sich jedoch ihre Wirksamkeit erst bei der Zurückkunft desselben, indem der wackere Junge, wie er sich ausdrückte, vor allen Dingen erst wieder kerngesund sein müsse, und deshalb im Begriff stehe, eine weite Reise anzutreten. Als aber der Hofgönner seine guten Dienste auch auf den alten Baron

selbst ausdehnen wollte, und diesem zu verstehen gab, daß es wohl nicht unmöglich sein dürfte, ihm die Erhebung in den Grafenstand auszuwirken: da schossen ein paar gewaltige kräftige Blitze unter den buschigen Augenbraunen hervor, und es war für Gustav ein sehr belustigender Auftritt, wie der gewandte Marschall mit allen Deprecationen und Entschuldigungen dennoch die historische Abhandlung nicht abzuwehren vermochte, mit welcher der freiherrliche Ritter, der sich auf seinem Steckenpferde fühlte, auf ihn eindrang. Er bewies nämlich auf das bündigste, daß die Grafen in alten Zeiten nur Dienstmannen, Beamte und Ministerialen des Königs gewesen, indeß die freien Dynasten ganz eigentlich unabhängige Besitzer des Landes, und nur zum Heerbann, aber zu keinem Gefolge verpflichtet waren.

Er zeigte ferner, daß die alten Grafen, die Bedrängnisse und Bedürfnisse des Königs und die Zeitumstände benutzend, ihre ursprünglich persönlichen Aemter zu erblichen Würden erhoben hätten, und Fürsten geworden wären; daß die neuen Grafentitel aber auch wirklich nur bloße Titel seien, und ein alter über allen Briefadel hinausreichen der freiherrlicher Dynast sein Heerschild durch ein neues Grafendiplom keinesweges erhöhe. — In den Zügen des gräflichen Zuhörers malten sich in kurzer Ueberraschung Zorn, Stolz, Ingrimm und Beschämung, aber er ward des schnellen Eindrucks bald Meister, und da er aus Erfahrung wußte, daß man den Freiherrn durch nichts gründlicher versöhnen und besänftigen könne, als wenn man sich anscheinend von ihm belehren ließ: so gelang

es ihm, daß Alle am Ende vollkommen zufrieden auseinander gingen; der Hofmarschall mit seiner der schlimmen Sache gegebenen guten Wendung, der Freiherr mit seinem Siege, und dessen Neffe mit dem genossenen Schauspiel.

Nach schnell beendigter Mittagstafel fuhr Gustav allein nach Buchwald. Es war ein schöner stiller Herbsttag, wie sich deren wohl im mittlern Deutschland oft bis spät in den November, oder wohl gar December hinaus mitten zwischen den Winterstürmen zu zeigen pflegen. Das fahle Grün der Wiesen borgte von den hellen Sonnenblicken eine fast täuschende Frische, und die Bäume prangten noch hie und da mit einer Fülle buntvergoldeter flüsternder Blätter. Wie er so durch die bekannten Gefilde hin fuhr, tauchte immer ein anmuthiges Bild seiner Knaben-

zeit nach dem andern vor ihm auf, und schien ihm von allen Seiten mit vertrauten Zügen und Lauten zu grüßen. Er stieg aus, und schlug einen Fußsteig ein, der näher nach dem Schlosse führte, um sich den süß wehmüthigen Gefühlen und Erinnerungen inniger überlassen zu können. Hier hatte er oft glückliche Stunden verlebt, und die schöne Frau, die ihn immer mit mütterlicher Zärtlichkeit aufgenommen hatte, und der er neben so manchem Genuß auch manche freundliche Lehre verdankte, stand von einer Art von Glorie umgeben in dem Augenblicke vor seinem Gedächtniß, wo sie den in den Kampf des Vaterlandes eilenden Jüngling mit Thränen höherer Weihe entließ. Neben ihr befand sich mit überfließenden Quellenaugen im Schmerz der Trennung versunken die liebliche Gespielin

seiner Kindheit, damals noch kaum an der Grenze, wo das Kind in die Jungfrau übergeht. Die Worte des alten Barons begannen auf seine Phantasie zu wirken. Die er noch als halbes Kind verließ, sollte er nun in allem Glanze jungfräulicher Hoheit und Schönheit wiedersehen. Er konnte es kaum erwarten, und eilte mit beflügelten Schritten vorwärts. Da trat er aus dem Gehölz, und auf dem freien Platze vor dem Schlosse wandelten ein paar weibliche Gestalten, die freundliche Wärme der klaren Herbstsonne zu genießen. Es war Frau von Ulmthal, die ihm nur wenig gealtert vorkam. Aber das schlanke Mädchen an ihrer Seite würde er in der That vielleicht an jedem andern fremden Orte schwerlich wiedererkannt haben. Sie schien ihm ein Engel an Schönheit, Huld und Liebreiz

geworden zu sein, und es war ihm nun recht lieb, daß ihm der Zwischenraum Zeit gab, sich zu fassen und gleichsam von dem Schreck der ersten Ueberraschung zu erholen. Die beiden Frauen erkannten ihn sogleich, eilten ihm mit mütterlicher und schwesterlicher Hast freudig entgegen, und führten ihn mit Jubel in das Schloß.

Es gewährt ein ganz besonderes Vergnügen, 'aus den veränderten Gesichtern lang entbehrter und nun wiedergefundener Freunde dennoch nach und nach die alten lieben Züge wieder herauszufinden, und sich an ihnen, gleich Merksteinen hingeschwundener Zeit, so mancher werthen Erinnerung zurücklebend zu erfreuen. So fand denn auch Gustav in den Zügen der blühenden Jungfrau gar bald alle die leichtbeweglichen Mienen des lieblichen neckischen Kindes wieder, mit dem

er sonst so süße Stunden vertändelt hatte, und er konnte sich nicht genug über sich selbst verwundern und ärgern, wie es ihm möglich gewesen wäre, auch nur für einen Augenblick etwas Fremdartiges darin zu erblicken. Aber Gustav kannte den Geist noch nicht, der über der Jungfrau waltete. Es war in der That nicht die Ausbildung der fortgeschrittenen Jahre, die ihm in Emilien so wunderbarlich überraschend erschienen war; es war der Geist der Liebe, der sich über das Mädchen verbreitet hatte, und jede ihrer Bewegungen, jedes Wort ihres Mundes mit seinem unerklärlichen und unnachahmlichen Zauber übergoß.

Gustav befand sich sehr wohl neben den wiedergefundenen, so veränderten, und doch auch wieder dieselben gebliebenen Freundinnen. Vergangenheit und Gegenwart vereinigten

sich, ihm ihre vollen Becher darzureichen. Aber so wie ihm die Stunden dahin flohen, sammelten sich alle Reize der Vergangenheit allein um die freundliche Mutter; Emilie ward ihm völlig zum Bilde der Gegenwart, und es ward schwer in ihrem lieblichen Anschauen der Vergangenheit zu gedenken; eine Zukunft war für ihn in solchen Augenblicken gar nicht vorhanden. — Der Mond beleuchtete ziemlich spät seinen Rückweg, und es vergingen wenig Tage, an denen er nicht einen Besuch in Buchwald gemacht hätte, wobei das Wetter in gar keine Betrachtung kam.

Der alte Freiherr sah dem Treiben still und freundlich schmunzelnd zu. In Buchwald aber zeigten sich nach und nach Erscheinungen, die sich Gustav nicht zu deuten wußte. Das holde Mühmchen ward

einsylbig, verlegen, oft in ihren herzlichsten Ergüssen auf einmal anhaltend, scheu und sich sichtbar zurückziehend. Auch die Mutter schien mit zwar theilnehmenden, aber fast bekümmerten Blicken drein zu schauen. Das Verhältniß ward ihm drückend, und er war eben im Begriff, um Erklärung zu bitten, als ihm die gute und welterfahrene Matrone zuvorkam, und dem Erstaunenden das Verständniß öffnete.

„Guter Gustav, sprach sie, als sie ihn „allein empfangen, und in ihr Cabinet ge„führt hatte, ich sehe die Frage auf dei„nen Lippen, und ich halte mich verpflich„tet, darauf zu antworten, noch ehe sie „sich in Worte bildet. Es muß dir man„ches an uns sonderbar, räthselhaft, ja wohl „gar inconsequent erscheinen. Ich habe „zweifelnd angestanden, aber wenn die

„Bescheidenheit zu schweigen gebeut, for=
„dern dagegen Offenheit, Vertrauen, Liebe
„und Besorgniß laut zu sprechen auf. Eine
„zu weit getriebene Zartheit könnte das Un=
„glück geliebter Wesen machen; ich darf,
„ich muß mich daher über sie hinwegsetzen. —
„Es wäre eine sehr lächerliche und thörichte
„Muttereitelkeit, wenn ich glauben könnte,
„alle jungen Männer müßten sich in meine
„Tochter verlieben. Aber es für möglich
„zu halten, daß ein junges, noch unein=
„genommenes Männerherz sich zu ihr lie=
„bend hingezogen fühle, das ist doch wohl
„der Mutter einer solchen Tochter erlaubt?
„Auch hast du ja ganz unverholen an den
„Tag gelegt, welchen Werth du auf ihren
„Umgang setzest. Ich kenne den frühern
„und jetzigen Zustand deines Herzens nicht,
„und eben deshalb muß ich dich auf die

„Gefahr hin, für eitel, unzart und an=
„maßend zu gelten, dennoch warnen, dich
„keiner zärtlicheren Neigung für Emilien,
„als der eines Freundes, hinzugeben. Ihr
„Herz ist versagt. — Wohl war es stets
„einer meiner süßesten Mutterträume, wenn
„ich mir euch beide, wie in der rosigen
„Kindheit, so durch euer ganzes Leben
„Hand in Hand fest verbunden dahinwan=
„delnd dachte, und es hat mich heiße Thrä=
„nen gekostet, den Traum aufzugeben. Aber
„das Schicksal wollte es anders. — Auf
„dem letzten Rückmarsche aus Frankreich,
„als du, ohne erst das Haus des Oheims
„zu besuchen, die verlassene Universität wie=
„der zu gewinnen eiltest, hatte der Ritt=
„meister von Schmidt mit seiner Schwadron
„hier bei uns ein kurzes Cantonirungsquar=
„tier bezogen. O hättest du damals dich

„doch nur gezeigt! Die alte Kinderliebe
„hätte dann gewiß in dem Herzen der Jung=
„frau neue Wurzeln geschlagen, und die
„Wünsche eurer väterlichen und mütterli=
„chen Freunde wären erfüllt worden. Doch
„es sollte nicht so sein. — Der Rittmeister
„erkrankte schwer, eine alte Wunde brach
„wieder auf, und er schwebte in augen=
„scheinlicher Lebensgefahr. Schon die ganz
„allgemeine Pflicht der Menschenliebe würde
„uns geboten haben, uns seiner nach Kräf=
„ten anzunehmen, aber wir hatten ihn auch
„schon hinlänglich genug kennen gelernt,
„um in dem wackern Vaterlandsvertheidiger
„auch einen sehr edlen Menschen schätzen
„zu müssen. Er blieb in unsrer sorglichen
„Pflege zurück, zu der uns Pflicht, Mit=
„leid, Achtung und Freundschaft um die
„Wette auffoderten. Auch ward unsern

„Bemühungen der süßeste Lohn. Der noch „junge Mann genas unter unsern Händen, „und die Rosen der Gesundheit blühten „nach und nach in seinem männlich schönen, „blassen Gesichte wieder auf. Seine Krank- „heit hatte die zartesten Beziehungen zwi- „schen ihm und Emilien veranlaßt; ihr Herz „entfaltete sich in der ersten zartesten Blüthe, „und es will mich fast bedünken, als schleiche „die Liebe unter keiner Hülle leichter und „unbemerkter in das weibliche Herz, als „unter dem Gefühl des Mitleides, durch „welches die Weiber ja ohnehin, wie die „Dichter zu sagen pflegen, mit den Engeln „verwandt sein sollen. Seine Genesung „vollendete, was seine Krankheit begonnen „hatte, und er entwickelte so viele achtungs- „werthe Eigenschaften des Gemüthes und „des Geistes, daß Emilie seine Liebe erwie-

„dern mußte, und ich ihr keinen haltbaren
„Grund meiner Mißbilligung entgegensetzen
„konnte. Das einzige Hinderniß war und
„blieb das Vorurtheil deines Oheims, der
„als Vormund meiner Emilie, und Testa=
„mentsvollstrecker ihres Vaters, der ihr
„dessen Einwilligung ausdrücklich zur Pflicht
„gemacht hat, wie eine dunkle feindliche
„Gestalt vor dem Paradiese ihrer Hoffnun=
„gen schwebte. Schmidt ist zwar einer der
„edelsten, trefflichsten Männer, aber den=
„noch nur ein sehr neuer Edelmann, dessen
„Vater sich erst von der Pike auf zum
„Obersten und zum Militärverdienstadel
„empor geschwungen hat. Ueberdem noch
„das Zertrümmern langgehegter lieber Hoff=
„nungen, welches das Herz des Freiherrn
„nothwendig erbittern mußte! Wir mußten
„daher wünschen ihn möglichst zu schonen,

„und der Rittmeister ist darüber vollkom=
„men mit uns einverstanden. Er bat uns,
„das Geheimniß in unsern Herzen verschlos=
„sen zu halten, und legte sich selbst die
„Pflicht der Verzögerung seines Glücks auf,
„um demselben, wie er meint, desto wür=
„diger zu begegnen. Jetzt erwartet er täg=
„lich seine Beförderung zum Stabsoffizier,
„und dadurch der anständigen Versorgung
„einer Gattin gewiß, will er alsdann mit
„Offenheit und Bescheidenheit um die Hand
„der Geliebten werben, und glaubt keine
„abschlägliche Antwort von dem Vormunde
„befürchten zu dürfen. — Die Umstände
„gebieten mir indeß, dich früher damit be=
„kannt zu machen, und ich hoffe, du wirst
„in meinem Vertrauen nichts weiter sehen
„wollen, als meine herzliche mütterliche
„Liebe, sowohl zu dir, als zu Emilien.“

Frau von Ulmthal schwieg. Auch Gustav konnte lange keine Worte finden, ihr zu antworten. Es stürmte in seinem Innern und er ging einigemal in dem Zimmer auf und ab. Dann ergriff er ihre Hand, küßte sie ehrfurchtsvoll und sprach: „Ich „danke Ihnen, geliebte mütterliche Freun„din, für Ihr offenes Vertrauen! Ich „glaube in der That, es war gut und nö„thig. Noch liebe ich Emilien nicht, aber „wohl fühl ich es, daß es mir bei einem „freien Herzen vielleicht schwer geworden „sein könnte, mich der Liebe für das gute „Geschöpf zu erwehren. Schon jetzt würde „ich ihr ohne alles Bedenken meine Hand „angeboten haben, wenn Sie und der Oheim „es gewünscht hätten, denn ich bin über„zeugt, daß Emilie das Glück jedes recht„lichen Mannes machen würde. Ihre Worte,

„liebe Mutter, zeigen mir, gleich einem „Leuchtthurm in dunkler Nacht, den Weg, „den ich zu nehmen habe. Auch muß es „uns Pflicht sein, meiner geliebten Schwe„ster, denn als solche werd' ich sie stets „betrachten, einen unnützen Kampf zu er„sparen, den die Eindrücke der Vergangen„heit mit den Bildern der Gegenwart in „ihrer unbefangenen Seele erregen könn„ten. — Ich kenne den Rittmeister von „Schmidt, bei dessen Schwadron ich eine „Zeitlang als Freiwilliger stand. Er ist „wahrlich ein edler, trefflicher Mann, und „ich freue mich, bei Gott, herzlich, daß „Emiliens Lebensloos in solche Hände ge„legt ward. — Ich hoffe, Sie werden „mit mir zufrieden sein. — Aber jetzt ent„lassen Sie mich! Ich kann und mag „meine Schwester in dieser Stimmung nicht

„sehen. Ich bedarf einige Augenblicke stil-
„ler Einsamkeit, um mich von der Ueber-
„raschung zu erholen, in die mich Ihre Mit-
„theilungen gesetzt haben."

Mit diesen Worten verbeugte er sich und ging auf dem bekannten Fußsteige nach Hause. Es war ein trüber, aber nicht kalter, nur wenig windiger, spätherbstlicher Tag, der der Natur seiner Empfindungen und Betrachtungen zusagte. Wie auf der Flur lag es trüb und dumpf in seiner bewegten Seele, aber kein Sturm wüthete krampfhaft daher, und kein Frost schrumpfte sie gewaltsam zusammen. Als er durch den Aufruhr widerstreitender Empfindungen nur erst zu einigermaßen ruhiger Selbstbeschauung gelangen konnte, ward er bald inne, daß verletzte Eitelkeit das Vorherrschende und Unangenehmste war, und er

ermannte sich, redlich dieses unwürdige und widrige Gefühl tapfer in sich niederzukämpfen.

So erschien er mit anscheinender Ruhe am folgenden Tage wieder in Buchwald, und ward mit der liebevollsten Herzlichkeit empfangen. Auch fand er sich, trotz den geänderten Verhältnissen, bald wieder wohl unter den lieben Menschen; aber der Zauber, der einen künstlichen Frühling um ihn gewoben hatte, war entwichen, und er erblickte nun das winterliche Gerippe einer entfärbten und entblätterten Landschaft. Um so mehr trieb es ihn nun nach Süden, um dort auch den Norden seines Herzens zu erwärmen, und er setzte alles in Bewegung, seine Reise zu beschleunigen.

Der alte Baron, den dies verwunderte, klopfte vergeblich hie und da an dem ver-

schlossenen Herzensschreine des Neffen, um den Zustand seiner Verhältnisse in Buchwald zu erkunden. Gustav ritt, wandelte, oder fuhr noch immer an den meisten Tagen dahin, sprach mit lebhaftem Antheil von dessen Bewohnern, und doch drang er jeden Tag emsiger auf die Reise. Kein Schlüssel wollte sich finden, und da er das Schloß keinesweges gewaltsam sprengen mochte, beruhigte sich der gute Oheim mit der Hoffnung, daß die Sehnsucht in dem sich noch selbst fremden jugendlichen Herzen abwesend nur um so kräftiger wirken, und den Flüchtling um so eher zurückführen würde.

Der Baron ließ es sich nicht wehren, den Sohn seines Herzens über den Rhein bis an die äußerste Grenze Deutschlands zu begleiten. Gern hätte er ihm ein Gefolge mitgegeben, wie es nach seinem Sinn

dem reichen Erben eines uralten Hauses anständig sein könnte; aber Gustav bat und bestand auf der möglichst anspruchlosen Einfachheit. Nur so, meinte er, könne man hoffen, sich einer Nation zu nähern, in ihre Tiefen einzudringen, und ihre Eigenthümlichkeiten aufzufassen, die man eben so wenig unter den Großen des Hofes, als unter dem Bodensatze des Pöbels, sondern in den Mittelständen des Volkes suchen und studiren müsse. Sich solche Kenntnisse zu erwerben, könne ja aber nur allein der Zweck eines vernünftig-curiösen Reisenden sein, als unter welche Kategorie auch er gehöre. Und so nahm er denn von aller angebotenen Dienerschaft nur den einzigen treuen Wilhelm mit, der, ein Sohn des Ziergärtners und gleichen Alters, mit ihm aufgewachsen war, an seiner Seite den Kampf

fürs Vaterland als Freiwilliger bestanden, und in gemeinsamer Gefahr dem Tode besonnen und furchtlos ins Auge geblickt hatte. Von jenen bedeutenden Augenblicken an war er nicht nur der Diener und Jugendgespiele, sondern auch der Freund seines Herrn, und sollte ihm nun auch auf dieser Reise allein alles sein.

Im Angesichte des Grenzpfahls, den er für keinen Preis überschritten haben möchte, nahm der Freiherr endlich den rührendsten Abschied, wiederholte mit einer gewissen natürlichen und eindringenden Beredsamkeit, die ihm angeboren war, alle während der Reise besprochenen Vorsichts- und Klugheits-Vorschriften und Maßregeln, und schloß mit den Worten:

„So ziehe denn hin mit deinem Gott „in jenes Land der Schwindel und Gräuel,

„und möge seine milde Luft die Brust stär-
„ken, die in dem edelsten Kampfe, dem
„Kampfe gegen die moralische Pest erschöpft
„ward, die die Bewohner dieses Landes
„uns gebracht haben! Aber hüte deine
„gesunde Seele vor Ansteckung! Vergiß
„nie, daß du ein Altenfels bist, der letzte
„Sprößling eines Stammes, dessen Ge-
„schlechtstafeln noch kein Makel befleckte!
„Unterwirf jede deiner Handlungen der Prü-
„fung, ob du sie auch vor dem Richter-
„stuhle deiner Ahnen, die deiner Seele stets
„gegenwärtig sein müssen, rechtfertigen könn-
„test. Nicht zu deiner Lust und Bequem-
„lichkeit hat dich das Schicksal hoch gestellt.
„Du mußt deinen Rang in der Gesellschaft
„durch Pflichten und Entsagungen erkaufen.
„Genüsse, die einem Manne aus dem Volke
„oft noch recht erlaubt und wohlanständig sein

„können, sind eines Ritters oft unwürdig,
„der ein Beispiel für seine Hintersassen
„sein soll. Sei wohlthätig, wo du kannst;
„sei kühn und freisinnig, wo es noth thut;
„aber gerecht mußt du immer und überall
„sein, und müßtest du selbst darüber zu
„Grunde gehen. — Erinnere dich, daß
„liebende Freunde und — doch auch
„wohl Freundinnen? deiner sehnsuchts-
„voll harren, und kehre zurück, sobald du
„deine Gesundheit gestärkt, und folglich den
„Zweck deiner Reise erfüllt fühlst! Ich habe
„keinen Wunsch auf dieser Welt mehr übrig,
„als dich an der Hand einer wackern ed-
„len Gattin glücklich zu wissen. Dann
„lasse der Herr seinen Diener in Frieden
„dahin fahren, denn er hat das Heil seines
„Hauses gesehen!"

Mit diesem Ausrufe drückte er dem Ref-

sen zum letzten Mal die Hand; der Wagen rollte fort, und Deutschlands Grenze lag zwischen ihnen.

Es kann hier nicht die Absicht sein, ein Gemälde von Frankreich, oder des damaligen Zustandes der Gesellschaft in Frankreich geben zu wollen. Es soll daher nur dasjenige angeführt und berührt werden, was zu den eigenthümlichsten Erfahrungen Gustavs gehört, und Einfluß auf den Gang seiner Begebenheiten hatte.

Er reiste zuerst nach Paris, wo er nebst seinem Wilhelm schon zweimal als Sieger eingerückt war, und das einemal einen ziemlich langen Aufenthalt gehabt hatte. Das gab denn eine Menge der köstlichsten Erinnerungen an jene neue Heroenzeit der Deut-

schen, so voll der schönsten Hoffnungsblüthen, wovon jetzt leider schon ein großer Theil in den kalten Windeswehen eingeschrumpft ist, und ein anderer ohne Früchte anzusetzen verblüht hat. Er unterließ nicht seinen alten Quartierwirth aufzusuchen, einen ächten Bürger von Paris, der sehr mit ihm zufrieden war, und ihn oft durch seine drollige Originalität ergötzt hatte. Bekanntlich ist der ächte Pariser Bürger eine gar eigene widerspruchvolle und doch höchst schätzbare rechtliche Menschenklasse, voll seltsamer Naivität, Einfalt und Leichtgläubigkeit, aber dabei nicht ohne Humor, Scharfsinn und treffenden Witz. Die Calembourgs, eine Art von Wortspiel, wofür wir keinen Namen haben, und zu denen sich der Genius unserer Sprache nur sehr schwerfällig hergibt, machen sich bei dem leichtbeweglichen

Pariser von selbst, und müssen freilich oft genug eine bessere Art von Witz ersetzen. Auch jetzt belustigten die treffenden Ansichten des ehrenfesten Bürgers der alten Lutetia durch ihre eigenthümliche Wendung, und es könnten einige derselben aus Gustavs Tagebuche zum Besten gegeben werden, wenn die Scheibe, nach der die Witzbolzen zielten, jetzt nicht längst schon wieder an Form und Standpunkt verändert und verrückt, und die Anspielungen dadurch, ohne langweilige tödtende Erklärung, unverständlich geworden wären.

Gustav brachte den Rest des Winters in dem lebensfrohen Paris zu, und eilte mit dem ersten Lächeln des Lenzes nach Süden. Er zog es vor, mit der Postkutsche zu reisen, weil er dadurch an Gelegenheit zu den Menschenstudien gewann, die er sich

vorgesetzt hatte. Auch ward er für die kleinen Unbequemlichkeiten, die mit dieser Art zu reisen verbunden sind, durch eine gute Gesellschaft belohnt, die sich auf der Diligence zusammen fand. Zwei englische Gentlemen hatten, aus ähnlichen Gründen wie Gustav, ebenfalls die Postkutsche gewählt, und ließen ihre Bedienten in ihrer Chaise vor oder nachgehen. Diese jungen Männer zeichneten sich von dem Troß der jungen Reisenden ihrer Nation sehr zu ihrem Vortheil aus, indem sie ein ernstliches Bestreben, sich zu unterrichten und in der französischen Sprache zu vervollkommnen an den Tag legten, wo hingegen die rohe Mehrzahl ihrer Klasse fast nur mit ihren eignen Landsleuten umgehen und gemeinsamen Unfug treiben mag, und obschon sie alle Merkwürdigkeiten ängstlich in Augenschein zu

nehmen pflegen, dennoch am Ende wie im Koffer gereiset sind.

Nächst ihnen war noch ein französischer Sprachlehrer da, der in London ein kleines Vermögen erworben, aber seine Gesundheit dabei verloren hatte. Er ging jetzt in sein Vaterland, das mittägige Frankreich, zurück, um seine geschwächten Lungen zu stärken, und seine Tage in der klaren, milden heimischen Luft wo möglich zu verlängern. Herr Benoit war ein unterrichteter gutmüthiger Mann, und machte mit vieler Bereitwilligkeit den Dolmetscher der beiden Engländer, wo ihre unvollkommene Kenntniß der Landessprache eine solche Zwischenkunft zu bedürfen schien. Die Vorurtheile, welche in England gegen seine Landsleute herrschen, mochten ihn jedoch oft schwer genug verletzt haben, um sie nicht leicht

vergessen zu können, und es malte sich immer ein kleiner Triumph in seinem Lächeln, wenn er die Engländer auf irgend eine Schönheit oder Zweckmäßigkeit in seinem Vaterlande aufmerksam machen konnte, und wenn ihr Weg durch fette Fluren zwischen weidendem Rindvieh dahin führte, konnte er sich nie enthalten auszurufen: „Look, look, „gentlemen, how many frogs! (Sehen „Sie doch, meine Herren! Sehen Sie doch, „wie viel Frösche!" *)

Die bei weitem merkwürdigste Person der Reisegesellschaft aber gesellte sich in Chartres zu ihnen. Es war eine ziemlich hohe Figur, anscheinend in den funfzigen,

*) Der englische Pöbel (John Bull) pflegt nämlich die Franzosen für eine Art von Hungerleidern zu halten, deren Hauptnahrung in Wassersuppe und Fröschen besteht.

aber wohl erhalten und von kräftiger Beweglichkeit. Die Haltung dieses Mannes war fein und ungezwungen, aber seine Gesichtszüge hatten, obschon geistreich und keineswegs häßlich, dennoch etwas Unheimliches und Abschreckendes, an das man sich gewöhnen mußte, um nicht dadurch gestört zu werden. Es war die nachgelassene Spur heftiger, zu Kohlen niedergebrannter Leidenschaften, die zwar wohl mit Asche bedeckt, aber keineswegs verglüht waren. Seine Unterhaltung war lehrreich, obgleich sein Witz etwas kaustisch, und seine Worte übten einen eigenthümlichen Reiz, ja man könnte fast sagen, Zwang auf seine Zuhörer, und wie man sich auch wenden mochte, dem zuweilen unangenehmen Gespräche zu entgehen, man konnte ihm dennoch seine Aufmerksamkeit nicht versagen. Er war

sehr unterrichtet, und hatte sich in allen Sätteln versucht, mit allen Waffen gefochten. Er kannte die vorige sowohl, wie die jetzige Politik Frankreichs, die Heere der Republik, wie des Kaiserthums und der wiederhergestellten Monarchie, und in den Formen und Erscheinungen der Revolution war er so tief bewandert, daß er nothwendig eine thätige und zwar nicht blos untergeordnete Rolle dabei gespielt haben mußte. Seine Urtheile waren ohne Leidenschaft, und stets mit Gründen unterstützt, aber sie waren oft verachtend, hart, scharf und bitter, und zeigten auf eine Unruhe in seinem Innern, die der angenommenen äußern Kälte widersprach. Man durfte ihm nicht immer trauen, aber man konnte stets von ihm lernen, und das machte ihn für Gustav zu dem Gegenstande der angelegentlichsten Beobachtung.

Die noch übrigen Plätze waren mit weniger bedeutenden Menschen besetzt, die auch nicht die ganze weite Reise mitmachten, sondern unterwegs bald zu bald abtraten, wodurch die Einförmigkeit des Zusammenlebens zuweilen recht angenehm unterbrochen wurde.

Der feste Stamm der Reisegesellschaft aber schloß sich während der langen Zeit, in der sie das wandernde enge Haus zusammen bewohnten, immer enger an einander, und jeder opferte etwas von seinen eigenthümlichen Angewöhnungen auf, um sich seinen Gefährten anzupassen, von denen er die gleiche Gefälligkeit zurück empfing. — Die Engländer waren in mancher Kunde des geselligen modernen Lebens noch neu und unerfahren, aber sie glänzten durch tiefe classische Bildung und Kenntniß der Sprachen und Sitten des Alterthums. Herr

Amerval, so nannte sich der interessante aber räthselhafte Reisegefährte, blieb auch hier nicht zurück, doch schien es, als hole er seine Ideen über solche Gegenstände erst etwas mühsam aus dem vermoosten Schatze einer fernen Vergangenheit in seiner Seele hervor. Wenn er aber auch der Gelehrsamkeit der Britten, und des jungen, erst von der Universität kommenden Deutschen, etwas nachstand, so faßte er dagegen mit seiner scharfen Urtheils- und Combinations-Gabe manches glücklich anwendend auf, wo diese oft den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen hatten. Herr Benoit war gebildet genug, um dergleichen Untersuchungen wenigstens im Allgemeinen nicht ganz fremd zu sein, und die Unterhaltung rollte so in abwechselnder Mannigfaltigkeit in der That fast über alles Wißbare höchst ange-

nehm und genußreich dahin. Zuweilen sahen sich die Engländer genöthigt, kurze Sätze, die sie nicht französisch zu geben wußten, in ihrer Sprache einzumischen, die jedoch Gustav, der im letzten Feldzuge viel mit englischen Truppen zusammen gelebt hatte, hinlänglich verstand. Herr Amerval aber konnte nach seiner Versicherung nicht englisch, und Herr Benoit machte es sich zum Vergnügen, ihm den Sinn zu übersetzen, wobei jedoch Gustav sich des Zweifels nicht zu erwehren vermochte, als stelle sich der schlaue Fremde nur so.

Am schlimmsten war der gute Wilhelm bei solchen oftmaligen gelehrten Wendungen der Unterhaltung daran, der er alsdann, noch dazu mit den Feinheiten der Sprache wenig bekannt, nicht zu folgen im Stande war. Er wußte sich jedoch zu helfen, und

nahm den Platz vorn am Wagen in dem sogenannten Cabriolet neben dem Conducteur oder Führer der Postkutsche ein, der, ein alter Soldat von der Garde, den Deutschen gegenüber in den Schlachten von Leipzig, Laon, Mont St. Jean, — unserm Belle-Alliance, — und manchen andern Treffen gefochten und lange in Deutschland gestanden hatte. Es fehlte ihnen daher ebenfalls nicht an anziehendem Stoff zu Gesprächen, die oft sehr lebhaft wurden, ohne jedoch zwischen den feurigen, aber gesitteten Kriegern jemals in wirklichen Zank und Streit auszuarten.

Unter den Eigenheiten, welche Gustav an Amerval entdeckte, war eine der überraschendsten, daß er mit voller Ueberzeugung an das Dasein verschiedener ne-

ben und über uns gestellter Ordnungen von Geistern zu glauben schien, und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß der Mensch allerdings die Fähigkeit habe, mit ihnen in Gemeinschaft und Verbindung zu treten, ja sie sogar zum Theil zu beherrschen und zu gewissen Zwekken unterwürfig zu machen. Das hatte er von diesem sonst so klaren und besonnenen Manne nicht erwartet. Wo er noch bisher ähnlichen Schwärmereien begegnet war, waren solche stets mit einem gewissen neblichten Mysticismus, dem Ergebniß falscher Religiosität und heuchelnder Frömmigkeit, begleitet und vermischt gewesen. Aber von allem diesen war in Amerval keine Spur zu merken, und es zeigte sich vielmehr in ihm eine Art von Freigeisterei und selbst Gotteslästerung, die seinen Reisegefährten zuweilen ordentlich erschrecklich vorkam. So

sagte er zum Beispiel einstens, als die Rede von Moralität und Zurechnung war: „Al„les, was ist, ist gut, oder muß uns doch „für gut gelten, so wie es ist, eben weil „es so und nicht anders ist; gleichviel, ob „diese Welt, das heißt, dieser kleine Erd„ball oder Planet wirklich ein Geschöpf „der Gottheit, oder irgend eines unerschaf„fenen Aeonen oder Dämonen sein mag, „der sich irgend einmal mit Erdkügel„chenmachen kurzweilte. Ja, es will „mich zuweilen sogar bedünken, als sei diese „unsere beste Welt nur ein schlechtgerathe„nes Probestück eines solchen Schöpferlehr„lings. Wo er an die ewigen Bedingun„gen der Nothwendigkeit gebunden war, „ist alles gut, schön und trefflich; aber „wo er in das Reich der Freiheit pfuschte, „zeigt sich nichts als Inconsequenz, Trug,

„Narrheit, Laster und gährende Ausgeburt „der Hölle.“

Die Gefährten schraken vor diesen Worten zusammen; Gustav aber glaubte durch sie einen Blick in das zerrissene Innere eines Unglücklichen zu thun, der von scheußlichen Erinnerungen gequält, mit der Gegenwart zerfallen und der Zukunft ungewiß, seinen verzweifelnden Muth gern an dem Heiligsten selbst versuchen möchte.

Im Limousin trafen die Reisenden auf Missionarien, welche durch allerhand Capucinaden und veralteten kirchlichen Pomp den Sinn für das, was sie Religion nennen, zu erwecken suchten. Es schien jedoch das herbeiströmende Volk mehr zu belustigen, als zu erbauen, und die Stimmen der Prediger verhallten fast in der Wüste. Für die Engländer und Gustav war es ein er-

göttliches Schauspiel, aber Benoit und Amerval ärgerten sich darüber, und letzterer ergoß seinen Unmuth in einigen Diatriben. „Herr Benoit und ich, sprach er, die wir „Katholiken sind, würden uns dieses ärger„lichen Unfugs und Schaugepränges zu „schämen haben, wenn es von der gesunden „Majorität unsers Volkes und unsrer Geist„lichkeit herkäme; aber zum Glück ist es „nur das Ergebniß einer Partei, die der „Vernunft mit der Constitution Krieg und „Tod geschworen hat, und die lächerliche „Hoffnung hegt, uns durch die sanfte Hand „des Aberglaubens unmerklich wieder ein„zuschmieden in das alte Joch des Feuda„lismus und der Aristokratie, das sie so „gern mit dem Mantel der absoluten Mo„narchie verhüllen möchten. Wie durch ei„nen Zauberschlag sollen alle Erinnerungen

„der letzten dreißig Jahre vernichtet und „verschwunden, und die gräßliche Arbeit „umsonst gethan sein. Sie wollen die Blut= „taufe der Revolution mit Weihwasser ab= „waschen, aber es gehört dazu die scharfe „Aschenlauge der Erfahrung. Die Revo= „lution wird nur in und durch sich selbst „besiegt oder verbessert. Es liegt eine heil= „same Kraft im gesunden Menschenverstande, „die in der Gährung endlich die unreine „Hefe auswirft. Aber wollt ihr die Gäh= „rung stören oder beschleunigen, so wagt „ihr, das Gefäß zu sprengen. Trotz allen „Hemmungen wird die moderne Modifikation „der Freiheit, welche in den englischen Colo= „nien Nordamerikas ihren Ursprung nahm, „eine Reise um die Welt machen, und Heil „den Regierungen, die die Forderungen des „Zeitgeistes nicht verkennen, und bei Zeiten

„freiwillig und mit guter Miene einen Theil
„dessen bewilligen, was sie am Ende ge=
„zwungen gewähren müßten! Der Mensch
„empfängt dankbar, was ihm gegeben
„wird, und ist dann oft mit Wenigem zu=
„frieden; kömmt er aber einmal ins Neh=
„men, so wird er selten wissen, wo er
„aufhören soll."

Bald darauf ward den Reisenden ein anderes gräßliches und herzerschütterndes Schauspiel zu Theil. Als die Diligence zum Mittagsessen *) anhielt, zeigte sich eine

*) Die französischen Diligencen halten bekanntlich zum Frühstück, Mittagsessen und Nachtlager immer zu denselben bestimmten Stunden in den bestimmten Gasthöfen an, und alles ist zum Empfange der Passagiere in Bereitschaft. Man speist zu festen Preisen, in der Regel gut, und der Conducteur sorgt dafür, daß man nicht übertheuert wird. Für die Nachtruhe ist die Zeit allerdings sehr knapp zugemessen.

große Bewegung in der Stadt, und wogende Volksmassen wälzten sich alle nach einer Richtung hin. Gustav folgte dem Menschenstrome, und gelangte zum Richtplatz, wo ein geräderter Missethäter so eben aufs Rad geflochten wurde *). Es war ein Greis mit silbergrauem Haar. Zwei Geistliche standen über ihn gebeugt

*) Der Verfasser war, obwohl in früherer Zeit und in einer anderen Gegend dieses Landes, (zu Aix en Provence) auf ähnliche Art einst wirklich Augenzeuge dieser furchtbaren Hinrichtung. Die Geistlichen waren Capuciner, und nie werd' ich die ehrwürdige Gestalt des ältern vergessen, dessen langer grauer Bart sich mit dem eben so grauen Haare des Gerichteten vermischte, als er ihm in dem schweren Berufe seiner Pflicht zusprach, und dessen dahinfliehende Seele vor Verzweifelung zu retten bemüht war. Der jüngere Klosterbruder stand zitternd daneben, und seine Blässe zeigte, daß er unter dem Schauder seiner Gefühle fast erliegen zu müssen glaubte.

und riefen ihm in diesen letzten fürchterlichen Augenblicken die Trostgründe der Religion, und die Hoffnung auf den durch die weltliche Strafe versöhnten Mittler zu, und Ströme schwarzen Blutes entstürzten der zerschmetterten Brust, indem der Sterbende die Gebete nachzulallen strebte. — Die Ursache des Verbrechens war gereizte Eifersucht; der alte Mann war im Weinhause von unbesonnenen Spöttern wegen seiner Vaterschaft zu einem Knaben, mit dem ihm seine junge Frau beschenkt hatte, aufgezogen worden, und von Wein und Leidenschaft erhitzt, hatte er Mutter und Kind auf eine sehr grausame und unmenschliche Weise ermordet. — Das gräßliche Schauspiel hatte Gustav und seine Gefährten tief ergriffen, und die Diener der Religion zeigten sich in dieser schweren Aus-

übung ihres Amtes eben so ehrwürdig, als die Missionäre mit ihrem Geplärre erst kurz vorher lächerlich und verächtlich erschienen waren.

Hinter Perigueux trennte sich endlich die Gesellschaft, die einen so großen Theil von Frankreich bis hieher in freundlichem Verein durchreiset hatte. Die Engländer, die ohne fest bestimmten Zweck waren, ließen sich durch Gustavs Gesellschaft bewegen, für's erste mit ihm nach den Bädern und Brunnen von Bagneres und Bareges zu gehen, und nahmen, so wie dieser, Extrapost nach Pau im Bearner Lande; Benoit und Amerval aber verfolgten mit der Diligence die große Straße nach Toulouse, letzterer mit dem Versprechen, die Freunde bald in den Bädern wieder zu sehen.

In Pau war ihnen das Merkwürdigste

das alte Schloß, welches die Wiege des guten und großen Heinrich gewesen war. Die Pyrenäen lagen in weitem Amphitheater vor ihnen, die ragenden Häupter mit glänzend weißem Schnee bedeckt, indeß das reiche Blütenleben des Süden ihren Fuß schmückte. Nachdem sie zu Pau einiges für den bevorstehenden Badeaufenthalt angeordnet hatten, trafen sie in der heitersten Frühlingsstimmung zu Bagneres ein.

Die Heilkräfte der geheiligten Stätten Hygieas bestehen nicht allein in den physischen Tugenden und Eigenschaften ihrer Gewässer, sondern auch, und vielleicht vorzüglich, in den psychischen Hülfsmitteln, die zugleich mit im Spiele sind. Losreißung von dem gewöhnlichen drückenden Geschäftsgange; Bewegung in frischer reiner

Luft und schöner Natur; leichte Schwingungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, und Berührungen, die nur angenehm elektrisch erwärmen, aber nicht erhitzen oder verletzen können; ein süßer Müßiggang, den seligen Olympiern nachgeahmt; freie vergnügliche Verwendung der Zeit, und dennoch von den natürlichen Bedingungen einer Badeexistenz hinlänglich geregelt, um weder in revolutionäre Ausgelassenheit zu entarten, noch im Sumpfe der Langeweile zu stocken: das sind die Elemente, in denen sich das Leben in Badeörtern bewegt, und seine ringelnden Kreise verbreitet. Auch liegt darin der Reiz, der so viele Großstädter und Menschen der höheren Stände magisch an sich zieht, denen die Pflege oder Erhaltung der Gesundheit nur zweiter untergeordneter Zweck ist. Es herrscht in Badeorten,

so sehr sie auch das Produkt der Sitten-Verfeinerung und vielleicht Verkünstelung sein mögen, dennoch wieder eine gewisse Annäherung und Nachahmung der Natur, und es gibt wohl nicht leicht in irgend einem Stande der Gesellschaft irgend ein Einzelwesen, das nicht wenigstens zuweilen sich in einen solchen Naturzustand zu versetzen Vergnügen fände, sei es auch nur in und nach conventionellen Formen, wie auf den Bretern der Bühne. So blickt der gewesene Akademiker auf die Tage der Jugend, wo er auf sich selbst allein stand, und nur durch sein persönliches Verdienst als Bursche gelten konnte, immer freudig zurück, auf wie künstlichen Stelzen auch seine spätere Größe einherschreiten mag. In Badeörtern herrscht mehr oder weniger ein solcher Geist natürlicher Freiheit. Nur von

dem Bedürfniß des wechselseitigen Austausches zu einander geführt, und größtentheils von einander unabhängig, tritt das persönliche Verdienst in diesem ephemeren Zusammenleben klarer hervor, und die gesellige Liebenswürdigkeit allein berechtigt zu den Fürstenrollen in der Badesaison. Zwar bilden sich hie und da engere, vielleicht sogar ausschließliche Zirkel, denn das Heterogene stößt sich immer und überall gegenseitig ab; aber wenigstens innerhalb dieser Zirkel gilt und herrscht das Naturgesetz. — Der Verfasser dieser Erzählung sah einst ein recht merkwürdiges Beispiel einer solchen Erscheinung. In einem mäßig besuchten Brunnenorte des östlichen Deutschlandes, wo der, eben nicht als der humaneste gepriesene Adel des Landes den Ton anzugeben pflegte, und zu einer Zeit, wo die genäherten Spal-

ten in der Gesellschaft, wie ich an einem andern Orte weitläuftiger davon zu sprechen Veranlassung nahm *), sich schon wieder zu trennen anfingen: erschien zufällig der Freiherr von H... Er war zwar allerdings ein Edelmann von gutem Hause, aber außer dieser Eigenschaft ging ihm in eben dem Grade alles ab, was den Menschen gewöhnlich imponirt, als er auf der andern Seite alles besaß, was das Glück und die Freude eines gewählten Zirkels machen kann. Er war nämlich weder reich, noch in einem angesehenen Staatsdienste, ein ganz schlichter Privatmann von der allereinfachsten Erscheinung; dagegen aber war er ein höchst gebildeter Mann von

*) In dem „Lustgarten im Riesengebirge", s. Drei Erzählungen von Contessa d. ä. Frankf. a. M. bei H. L. Brönner. 1823.

wahrhaft edlem Geist und Gemüth, ein beliebter Dichter und Freund alles Schönen und Guten. Und — siehe da! die Macht der persönlichen Liebenswürdigkeit siegte sehr bald, und zerstreute alle Wolken des Stolzes und Dünkels, die schon am Horizont heraufzogen. Alles schloß sich nach dem Naturgesetz unterordnend an die anspruchlose, bloß im eignen Werthe stillerglänzende Familie, und die reinste Sonne der Humanität und Liberalität bestralte diese Badesaison, die so durch die schöne Individualität eines Gesellschaftsheroen gleichsam einem Tage aus Elisium ähnlich wurde.

Auch in Bagneres war es wie in Bädern überall. Man fand sich, zog sich an, stieß sich ab, suchte und entfernte sich nach dem Gesetz der inneren Wahlverwandtschaft. Verbindungen knüpften sich, größtentheils nur

für den gegenwärtigen Augenblick, manche aber auch darüber hinaus wirkend in das ganze künftige Leben. — Es war noch sehr früh im Jahre, die glänzende Badezeit noch nicht eingetreten, und verhältnißmäßig nur erst wenige Badegäste da. Das war aber für das innigere Zusammenleben nur um so ersprießlicher, und unsern Reisenden, denen funkelnde Bälle und rauschende Feste keinesweges Zweck ihres Badedaseins waren, gar sehr willkommen.

Unter den fremden Gestalten, die an Gustav vorübergingen, unterschied er bald einen französischen Stabsoffizier außer Thätigkeit, dessen einnehmende Physiognomie eben so von Güte des Herzens als von Regsamkeit des Geistes und Verstandes zeugte. Als der Krieger, der sich hier von den Nachwehen einiger Wunden zu befreien hoffte,

das Kreuz auf Gustavs Brust bemerkte, näherte er sich ihm, und redete ihn in einem so guten Deutsch an, als es nur selten von Franzosen gesprochen wird. Gustav ward von den heimatlichen Lauten aus fremdem Munde gar angenehm überrascht, und es dauerte nicht lange, so fanden sich die beiden jungen Männer wechselseitig freundlich angezogen. Der Oberstlieutenant und ehemalige Bataillons-Chef Thiéry war zwar der ältere, schien aber auch nicht viel über dreißig zu sein. Von seinen ersten Feldzügen an hatte er den Krieg meistens in Deutschland geführt, und war daselbst auch im Frieden stehen geblieben. Er liebte diese Nation, vielleicht aus innerer Gemüthsähnlichkeit, und er hatte sich ernstlich bemüht, sich mit ihrem Geiste, wie mit ihrer Sprache vertraut zu machen. Auch

hatte er daselbst mehrere angenehme Erinnerungen zurückgelassen, denn seine Gestalt hatte eben so sehr den Beifall der Frauen erregt, als seine Menschlichkeit und Billigkeit die Achtung und selbst Freundschaft der Männer erworben hatte. Das Schicksal hatte ihn fast durch ganz Deutschland geführt, und die Gegend, wo Gustav seinen Studien obgelegen hatte, war ihm durch längern Aufenthalt wohl bekannt, was denn nicht verfehlen konnte, ihren Gesprächen einen eigenthümlichen Reiz zu leihen, und das Vergnügen ihres Umgangs zu erhöhen.

Wenn Gustav schon durch Thiérys heimatlich erklingenden Gruß lebhaft überrascht worden war, so ward er es noch mehr, noch inniger und süßer in allen Tiefen seines Herzens wiedertönend, als ihm sein neuer Freund seine Schwester Antonie vor=

stellte. Es war Emilie, seine holde Cousine Emilie, einst die liebe kindliche Gespielin seiner Knabenjahre, von der er erst ganz kürzlich mit Gefühlen geschieden, die in seinem Herzen doch wohl eine kleine Narbe zurückgelassen haben mochten. Jetzt trat sie ihm aufs neue mit erhöhtem Liebreiz entgegen. Es war dieselbe feine Gestalt, nur etwas weniges höher und schlanker; es waren dieselben blonden Locken, nur etwas weniges dunkler; es war derselbe gütige unschuldvolle Blick, nur spiegelte sich in dem etwas tiefern blauen Auge nicht das Entzücken der Liebe, sondern ein milder Ernst der Erfahrung, und die Wehmuth schmerzlicher Erinnerungen. Thiéry winkte der leicht erröthenden Schwester, und sie sprach, auch im Tone der Stimme Emilien ähnelnd, nicht französisch, nicht deutsch mit französi-

schem Accent, wie ihr Bruder, sondern das reinste nationellste Deutsch in leicht anklingender rheinländischer Mundart. Thiéry ergötzte sich eine Weile an dem Erstaunen des jungen Deutschen, und versicherte ihm dann lächelnd: daß er sich nicht täusche. Antonie sei in der That ganz und gar Gustavs deutsche Landsmännin, am jenseitigen rheinischen Ufer geboren und erzogen, wo er die verloren geglaubte Schwester erst spät durch ein seltsames Spiel des Schicksals wieder entdeckt und aufgefunden habe.

Von diesem Augenblicke an schlang sich ein Band wahrer Sympathie um drei treffliche Menschen. Sie theilten mit einander alle ihre kleinen Vergnügungen, und wurden bald unzertrennlich. — Gustav fand in den Vorbergen der Pyrenäen manche, oft mehr als ganz leichte Aehnlichkeit mit

dem schlesischen Riesen- oder Sudeten-Gebirge, wo er einen Theil seiner frühen Jugend verlebt hatte. Auch Thiéry hatte dort nach dem Tilsiter Frieden verweilt, und Beide erinnerten sich mit Vergnügen einer Gegend, wo es ihnen wohlgegangen war. Die Phantasie spielte ihre Rolle dabei, und wußte mit manchem unschuldigen Kunstgriffe die Berge eines Theiles ihres südlichen Charakters zu entkleiden, um sie dem in ihr lebenden nördlichen Urbilde näher zu bringen.

Beide Freunde, denen sich zuweilen die Engländer anschlossen, machten oft Streifereien in die höheren Gebirgsgegenden, in deren zugänglichere Partien sie auch wohl Antonie zu begleiten pflegte. Je tiefer sie in die Heiligthümer der noch unentweihten Gebirgswelt eindrangen, je inniger vernahmen sie die Stimme der Natur, und

je weiter sie von dem Treiben der Menschen entfernt waren, je reiner sprach sich das ächt Menschliche in ihnen selbst aus. Die Berge flüstern mit geheimen Geisterstimmen; die große, wilde, von keinem Menschenschnörkel verhunzte Natur hat ihre Sprache, aber es ist die Sprache stiller Wehmuth und erhabener Betrachtung. Die Vergangenheit hat hier ihren Ernst, die Gegenwart Würde und die Zukunft prophetische Deutung. — Aber die angebauten, blühenden Gefilde der Menschen sind stumm, oder plaudern durch einander, ein Fraubasengeschwätz, das nur verwirrt macht.

Diese kleine Gesellschaft, die sich immer mehr in einander hineinlebte und abschloß, ging von Bagneres nach Bareges, das tiefer in die Pyrenäen hinein liegt. Gustav pflegte daher beide Oerter mit Warmbrunn

und Flinsberg in den geliebten Sudeten zu vergleichen. Dort stellte sich auch Amerval wieder ein, der von Gustav und seinen beiden engländischen Freunden mit Freuden empfangen wurde. Auch fand sich der sonderbare Mann in der Umgebung bald zurecht, und drückte ihr den Stempel seiner Eigenthümlichkeit mehr oder weniger auf. Dennoch war es als ob Thiéry und seine Schwester den angenommenen Gleichmuth des verschlossenen Sonderlings verstörten; seine dunkelbrennenden Blicke hafteten in unbewachten Augenblicken auf ihren Zügen, und er schien von ihnen wechselnd eben so angezogen als wieder abgestoßen.

Amerval, dem schon eine dunkle Sage vorausgegangen war, und ihn als einen der ungewöhnlichsten Menschen bezeichnet hatte, beschäftigte bald die Aufmerksamkeit

der Badewelt. Er stand in dem Rufe, ein Meister tief verborgener Geheimnisse zu sein, und über Kräfte gebieten zu können, die sich der Wahrnehmung sinnlicher Menschen entziehen, aber in ihren Wirkungen furchtbar hervortreten. Es fehlte nicht an Spöttern solcher Mysterien, aber ein einziger, vielleicht nur sehr zufällig auf sie geworfener Blick des Furchtbaren vertrieb die Röthe von ihren Wangen, und machte sie insgeheim vor der unbekannten Macht erbeben, der sie öffentlich Hohn zu sprechen vorgaben. Man trug sich mit sonderbaren Geschichten; seine Fenster sollten des Nachts in phosphorescirendem Lichte erglänzen, und man wollte dahinter Stimmen gehört haben, die mit menschlichen nichts gemein hatten. Auch am lichten hellen Tage erschienen zuweilen fremdartige sonderbare Gestalten, die

man mit ihm auf entfernten Spaziergängen angelegentlich sprechen sah, und die dann wieder spurlos verschwunden waren. Ereignete sich irgend eine wunderliche Begebenheit, ward ein Kleinod vermißt, oder eine wichtige Nachricht erwartet, so wandte man sich in Furcht und Demuth an den weisen Mann. Diesem schienen dergleichen Anfragen zuweilen Spaß zu machen, zuweilen aber auch ärgerlich zu werden, und je nachdem er gelaunt war, ließ er sich darauf ein, oder wies solche streng zurück; wo er aber Antwort gab, traf er die Sache auf den rechten Fleck, und seine Andeutungen bewährten sich bald in oft schlagender furchtbarer Wahrheit. — Uebrigens war sein äußeres Erscheinen keineswegs auffallend, seine Kleidung war die gewöhnliche, fein aber einfach; einige Juwelen, die man

zufällig bei ihm erblickte, zeigten auf Wohlstand und Unabhängigkeit, und von seiner Wohlthätigkeit erzählte man sich täglich neue Züge. Seine Manieren waren die der guten Gesellschaft, aber seine Worte waren ernst und gewichtig, und in seinen tiefliegenden Augen blitzte ein furchtbares Feuer, vor dem sich alle anderen unwillkürlich niederschlugen.

Gustav und seine Freunde, die ihm näher standen, und seines vertrauteren Umgangs genossen, durchschauten zwar manches, was die Menge blendete und verwirrte. So glaubten sie sich zum Beispiele die nächtlichen Lichter und Stimmen, und die schnell erscheinenden und wieder verschwindenden Gestalten recht wohl erklären zu können, denn es war ihnen aus seinen Aeußerungen immer klarer geworden, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

er in wichtigen geheimen Verbindungen mit der pyrenäischen Halbinsel stehe, wo sich eben damals eine neue politische Regeneration zu regen begann. Auch waren für sie manche seiner angestaunten Aussprüche augenscheinlich nur das Ergebniß einer tiefen Beobachtungsgabe und scharfen Urtheilskraft, von der vollendetsten Menschenkenntniß und weit ausgedehnten Verbindungen unterstützt. Aber demungeachtet blieb auch für sie in dem räthselhaften Wesen noch genug des Dunklen und Verschlossenen übrig, um sich zuweilen eines kleinen Grausens nicht erwehren zu können, wenn er von Vergangenheit und Zukunft, wie von den Blättern eines und desselben aufgeschlagenen Buches sprach, in welchem der aufgeschlossene Geist des Menschen nach Belieben lesen könne.

Am verwunderlichsten und abenteuerlichsten war besonders den beiden Engländern, schon während der gemeinschaftlichen Reisefahrt, immer der anscheinend ernste und feste Glaube gerade dieses Mannes an Geister und Geistererscheinungen, so wie an die mögliche Verbindung mit solchen, wie sie meinten, außer den physischen Gesetzen unsers Weltkörpers stehenden Wesen vorgekommen, und sie benutzten jede Gelegenheit, das Gespräch auf diesen Gegenstand zu wenden, obschon Amerval nur ungern darauf einging. „Bleibt „mir vom Leibe, antwortete ihnen dieser einst „fast unwillig auf dergleichen Fragen und „Einwürfe; bleibt mir vom Leibe mit eu„ren physischen und psychischen Gesetzen! „Reicht unser Maulwurfauge denn auch „nur so weit, die sichtbare Stufenleiter „der Dinge und Wesen zu überschauen, so

„weit sie diese unsere Erde berührt? Und „ihr wollt sogar darüber hinaus ins Reich „der Geister, den Schleier der großen Isis „heben, und sie den Folgeschlüssen eurer „Compendien unterwerfen! Woher wissen „und kennen wir denn so bestimmt und ent= „schieden den spezifischen Unterschied zwi= „schen Geist und Materie, und die Gränz= „linie dieser beiden Regionen? Könnte nicht „beides wohl auch nur die verschiedene Mo= „difikation eines und desselben Urwesens „sein? Nicht alles ist Geist, was sich der „Sichtbarkeit und Wägbarkeit entzieht; nicht „alles bloß Körper, was wir mit unsern „Messern und Instrumenten theilen, zer= „gliedern, oder auch wohl nur zerschneiden „können. — Ich für meinen Theil lasse „mich auf solche Spitzfindigkeiten gar nicht „ein, denn ich maße mir nicht an, die

„Wege der Natur und der Gottheit schauen
„und noch weniger beurtheilen zu wollen.
„Ich weiß nicht, wie oder warum die
„Geister abgeschiedener Brüder auf mich
„wirken, und mit mir in Wechselbeziehung
„treten können; aber ich weiß, daß es
„geschieht, und von den Menschen unter
„gewissen Bedingungen herbeigeführt wer=
„den kann. Nur so viel erlaube ich mir
„euch in Erwägung zu geben: daß die
„Natur keinen Sprung thut, daß es eine
„nothwendige moralische Verknüpfung von
„That und Folge gibt, und daß wir zu,
„gleich im Reiche der Freiheit und der
„Nothwendigkeit leben. Wäret ihr Katho=
„liken, so könnte ich euch sinnbildlich auf
„die Lehre vom Fegfeuer hinweisen. Uebri=
„gens habt ihr euch in allem Betracht
„Glück zu wünschen, keine dergleichen Er=

„fahrungen gemacht zu haben, denn nur „vollendete Weise oder höchst Unglückliche „übertreten oder sprengen die Schranken „der Menschheit. Es ist zuweilen in un„serer Macht, die Pforten des Geisterreichs „zu öffnen, aber leider nicht, sie wieder „zu schließen. Darum dringt nicht weiter „in mich, der ich es schon bereuen muß, „so viel gesagt zu haben, und laßt euch „in eurer Unwissenheit wohl sein!

Damit aber waren die Freunde, und vorzüglich die beiden Engländer, keinesweges beruhiget. Vielmehr drangen sie immer eifriger in ihn, ihnen eine Geistererscheinung sehen zu lassen. Auch einige andere Badegäste, mit denen Amerval in Beziehung gekommen war, gesellten sich zu den Ungestümen, und wollte der Mystagog nicht den Glauben an seine Macht und seine

Geheimnisse gefährden, an welchem ihm doch viel gelegen zu sein schien: so mußte er sich, wenn auch wider Willen, bequemen, ihnen eine Probe von seiner Gewalt zu geben.

Nur eine kleine ausgewählte Gesellschaft ward bei dem Experimente zugelassen. Außer Gustav und den beiden engländischen Reisegefährten, Sir William Milburn, Baronet, und Hugh Whitby, Esquire, bestand solche noch aus Thiéry und sieben oder acht Franzosen, von welchen ein paar junge Militärs sich vorgenommen hatten, den Geisterbeschwörer zu entlarven. Sie traten in ein mäßig großes, etwas längliches Zimmer mit einem einzigen Eingange, in welchem an den nackten Wänden herum durchaus gar keine Geräthe befindlich waren. Einige Schritte vor den dicht verhangenen Fenstern stand eine Art von schwarz überdecktem Al-

tar, auf welchem zwei Kerzen und ein Gefäß mit Spiritus brannten, wodurch ein zwar nicht sehr helles, aber doch hinlängliches Licht verbreitet wurde. Der Altar war mit einem schwarzen Tuchkreise, ohne weitere Charaktere darauf, umgeben, innerhalb desselben in dem Theile diesseits des Altars nach den Zuschauern und der Thüre zu ein Stuhl stand. Eine Spur künstlicher Vorrichtungen zeigte sich nirgends. Amerval empfing seine neugierigen Gäste in einem ganz einfachen schwarzen Anzuge, und blos der gesteigerte Ernst seiner Haltung und seiner Mienen verkündigte die Feierlichkeit seines Vorhabens. Er sprach nur wenige Worte der Vorbereitung, indem er sich auf die schon vorher darüber geführten Gespräche bezog, und die Zuschauer warnte, den um den Altar gezogenen Kreis zu über-

ſchreiten. „Ich weiß, ſchloß er die kleine „Anrede, daß nicht alle von Ihnen mit „demjenigen anſtändigen Ernſte erfüllt ſind, „welchen die Würde der Sache, und die „Achtung gegen einen Mann erfodern, der „dem Drange Ihrer Wißbegierde nachgibt, „ohne ſich mit der geringſten eigennützigen „Abſicht zu beflecken. Mögen dieſe immer= „hin thun, was ſie nicht laſſen können; „ſie werden die Verhandlung keinesweges „ſtören, auch iſt ihr unzeitiger Fürwitz mit „keiner Lebensgefahr verbunden; aber welche „ſinn= und geiſtverwirrende Erfahrungen ſie „machen können, und ob ihr bischen Mut= „terwitz die Probe aushält, ohne für im= „mer aus ſeinen Fugen verrückt zu bleiben, „dafür kann ich nicht bürgen. Ein trau= „riges Beiſpiel ſteht vor meiner Seele, und „nöthiget mich, mich gegen mögliche Fol=

„gen bei der übrigen Gesellschaft zu ver=
„wahren.“

Nach diesem geharnischten Eingange fo=
derte Amerval irgend einen aus der Gesell=
schaft auf, einen Verstorbenen zu bezeichnen, dessen Erscheinung er wünsche. Sir Wil=
liam Milburn fragte ihn, ob er auch noch Lebende erscheinen lassen könnte? Amerval antwortete bejahend, versicherte aber, daß er dieses Experiment nie ohne die dringendste Veranlassung unternehmen würde, indem sich die unangenehmen Folgen für die be=
treffende Person nicht berechnen ließen. Sir William erklärte darauf: „daß er einen
„geliebten Oheim habe, der, wie er wisse,
„in dieser Zeit auf einem sehr ausgesetz=
„ten Posten stehe, und jeden Augenblick
„in Gefahr schwebe, das Leben zu ver=
„lieren; er sei wegen dieses theuren Ver=

„wandten sehr in Sorge, und von den
„traurigsten Ahnungen gequält. Er wün-
„sche daher von dessen Schicksal unterrich-
„tet zu sein, wolle aber die Ruhe dessel-
„ben, wenn er noch lebe, keinesweges un-
„terbrechen, und verlange seine Erscheinung
„nur im Falle seines Todes. Das Gegen-
„theil würde ihm die freudige Gewißheit
„geben, daß er noch athme, und den ihm
„drohenden Gefahren glücklich entgangen
„sei, und er überlasse es alsdann einem an-
„dern der gegenwärtigen Herren, eine Er-
„scheinung zu veranlassen, indem er An-
„stand nehme seine Forschungen in der Gei-
„sterwelt zum Gegenstande einer bloßen
„Neugierde zu machen."

Nach dieser Erklärung faßte Amerval
den Engländer schweigend bei der Hand

und führte ihn mit sich über den Kreis, wo er ihm ein Zeichen gab, sich auf den dort stehenden Stuhl niederzulassen. Er selbst aber trat vor den Altar, und las aus einem daselbst aufgeschlagen liegenden Buche mit halblauter unverständlicher Stimme und wie es schien in einer unbekannten Sprache, ohne alle äußerliche Gebärdung oder Verzerrung, aber mit solcher innerlichen Inbrunst und Anstrengung, daß ihm die hellen Schweißtropfen wie Perlen auf der Stirne standen *).

---

*) Die Erscheinung ist nach einem Freunde des Verf. erzählt, welcher sie wirklich in Gesellschaft einiger Engländer in Italien erlebte. Den Schlüssel des Räthsels aber konnte der Freund nicht geben, und so muß auch der Verf. seinen Lesern die Auflösung schuldig bleiben. Einige Vermuthungen erwähnt die Folge der Geschichte.

Für Gustav, der allen diesen Dingen mit ziemlicher Ruhe und Unbefangenheit zusah, war es ein einigermaßen belustigendes und die Anwandlung eines auch ihn beschleichenden unheimlichen Gefühles sänftigendes und entkräftendes Zwischenspiel, zu bemerken, wie die beiden starkgeisterischen jungen Franzosen, die hart an den Rand des Kreises vorgetreten waren, mit sich selbst, und ihren Vorsätzen und Empfindungen kämpften. Selbst völlig geisterbleich standen sie in sich gekehrt, und ein krampfhaftes Zucken lief durch ihre Glieder. Bald hoben sie einen Fuß um den andern, um den magischen Kreis zu überschreiten, bald setzten sie ihn wirklich auf den Kreis, zuweilen sogar ragte die kühne Fußspitze über den Rand hinein; aber wenn sie nun wirklich den verwegenen Schritt zu

wagen in Begriff waren, riß sie die Macht des inneren Grausens gewaltsam zurück. Kein Lächeln zeigte sich in ihren sonst immer lachenden Gesichtsmuskeln, und ihre dunklen struppigen Haare schienen sich sichtbar empor zu lüpfen.

Nach einer auf Allen bang lastenden Viertelstunde trat Amerval vom Altar zurück, und stellte sich neben den Stuhl, auf welchem Sir William saß. Die Lichter verloschen mit einem leisen Geräusch, und nur noch die Spiritusflamme allein brannte fort, indem sie alle Gegenstände mit einem bläulichen Schimmer überzog, und nur so viel erhellte, als unumgänglich nöthig war, sie zu unterscheiden. Da hob sich innerhalb des jenseitigen Kreises hinter dem Altar eine lange Gestalt aus dem Fußboden empor, bleich und entstellt, wie eine Leiche,

über das Haupt bis in die Stirne herein eine große klaffende Wunde, wovon das geronnene Blut über die linke Wange herab auf die unordentliche Kleidung geflossen war. Die Augen starrten in ihren tiefen Hölen wie aller Seh-Kraft beraubt, schienen sich aber dennoch fest auf Sir William zu heften. Dabei ging von der Gestalt selbst ein inneres durchscheinendes Licht aus, das ihre Züge auf das vollkommenste und gräßlichste verdeutlichte. Sie sprach nicht, aber sie gab mit den dürren blutlosen Händen einige Zeichen von sich, die wahrscheinlich nur Sir William verständlich sein sollten, und wie es schien, auch verstanden wurden. Er sprang auf, und wollte auf die Gestalt zu, aber in demselben Augenblicke sank er dem ihn auffangenden Amerval leblos in die Arme. Die Erscheinung war verschwun-

den, die Kerzen waren, niemand wußte wie, wieder angezündet, und brannten hell auf dem Altare, und alles drängte sich herbei, dem tief ohnmächtigen Engländer beizustehen. Man trug ihn hinaus in die freie Luft, und als man nur wieder Spuren des Lebens in ihm entdeckte, in seine Wohnung, wo alles zu seiner Hülfe aufgeboten wurde. Die ganze Gesellschaft aber stob auseinander, und jeder eilte, wie von einem Schreckbild hinter seinen Fersen gejagt, sich in die Nähe des Liebsten, was er hatte, vor dem Grauen zu retten, das sein Innerstes durchschauerte.

Gustav ging mit Thiéry. Scherzend kam ihnen Antonie entgegen, sie über den Erfolg eines Kunststücks zu befragen, an dessen Ernst keiner von ihnen geglaubt hatte; aber als sie den Schreck auf ihren verstörten

Gesichtern las, schwieg sie betroffen still, und der Abend ward ziemlich einsilbig zugebracht. Es war überhaupt, als ob ein salomonisches Geistersiegel die Lippen aller Theilnehmer geschlossen hätte, denn so sehr man in sie drang, sprachen sie sich doch nur auf sehr allgemeine und unbefriedigende Weise über den ganzen Hergang aus.

Sir William Milburn erholte sich und traf sofort Anstalten zur schleunigsten Abreise. Aber ehe er solche noch antreten konnte, erhielt er schon Briefe, die ihm die Nachricht brachten, daß sein Oheim, der die Stelle eines Obereinnehmers in Irland bekleidete, in einem Aufstande der empörten Eingebornen gräßlich ermordet worden war. —

Auch Amerval nahm einen sehr kurzen Abschied, und man wollte ihn auf dem

Wege nach Spanien gesehen haben. Gustav aber begleitete Thiéry nach Toulouse, das er auch schon früher zu besuchen bestimmt hatte, um einen für ihn merkwürdigen und heiligen Boden zu begrüßen, wo einst die gaya ciencia, oder die fröhliche Kunst der Troubadours, ihre schönsten Blüten getrieben und entfaltet hatte.

Hier fand er Briefe vom Freiherrn. Dieser meldete ihm unter andern die Verlobung Emiliens mit dem Major von Schmidt, und fuhr sodann fort:

„Wie ich aus allem gar wohl merken „konnte, hast du schon um die Sache ge„wußt, und dies war zweifelsohne der En„gel mit dem Flammenschwerte, der dich „so plötzlich aus deinem hiesigen Paradiese „vertrieb, und in das Elend des mir ver„haßten Landes jagte. Auch mir, ich muß

„es allerdings schmerzlich eingestehen, sind „dadurch liebe Pläne zerrissen und gar an„muthige Traumbilder verscheucht worden, „die ich ächt prophetischer Art geglaubt „hatte. Wer hätte das hinter den unschul„digen Taubenaugen gesucht oder auch nur „geahnet? — Doch lasse mir nur ja den „Muth nicht sinken, mein Junge! Es gibt „ja der blauäugigen, gelbhaarigen edlen „Töchter aus Teuts reinem unvermischten „Stamme noch mehr unter uns. Ich werde „mir nicht anmaßen, mit meinen alten „Augen für dein junges Herz wählen zu „wollen, aber so ein bischen das edle Wild „aufzutreiben, damit mein junger Herzens„schütze die Schau habe, dazu ist der alte „Ohm wohl noch gut genug, und aus Liebe „zu dir gern erbötig.

„Uebrigens ist der Major ein trefflicher

„Mann, und wenn es, wie nicht zu läug=
„nen steht, unumgänglich ist, den Adel zu=
„weilen durch würdigen neuen Zutritt zu
„ergänzen und zu erfrischen, so strömen
„ihm gewiß auf diesem Kanale die reinsten
„und lautersten Quellen zu. Dennoch will
„es mir sehr schwer in Kopf und Herz, daß
„gerade ein so nahe mit uns verwandtes
„Haus der edle Stamm sein soll, auf wel=
„chem dieser Wildling gepfropft wird. Du
„siehst, es wird mir sauer, von der Sache
„zu sprechen, denn ich spreche in schielenden
„Bildern und hinkenden Gleichnissen. Laß
„uns also davon abbrechen!

„Der Hofmarschall, Graf von X. hat
„sich, wie es scheint, in einige Geldverle=
„genheit gebracht. Wollte ich den inge=
„heim flüsternden Gerüchten Glauben bei=
„messen, so müßte ich fast für mich selbst

„dabei besorgt werden, denn du weißt es
„ja wohl, daß ich mich auf bedeutende
„Summen für ihn verbürgt habe. Aber
„er hat mir sein Ehrenwort darauf gege=
„ben, daß nichts zu fürchten sei, und auf
„was in der Welt sollte man denn noch
„fest vertrauen, wenn man es nicht auf
„das heilige Ehrenwort eines Grafen von
„X. könnte, das er noch dazu einem eben=
„bürtigen Freunde gab? — Ich bin daher
„auf das Lebendigste davon überzeugt, daß
„nur schlecht berechnete Leitung der Ge=
„schäfte, keineswegs aber Mangel an Zahl=
„barkeit, und noch viel weniger irgend eine
„Absicht zu täuschen dabei statt finde. Die
„Beispiele sind nur zu häufig, daß Edel=
„leute aus den besten Häusern gerade die
„schlechtesten Rechner sind. Ich werde ihn
„daher auffordern, sich mir ganz und völ=

„lig zu entdecken und anzuvertrauen, und „ich zweifle alsdann keinen Augenblick, daß „unser Freund, der Commerzienrath Müller, „dessen Redlichkeit seiner Einsicht gleich ist, „die Sachen auf meine Bitte mit Leichtig„keit in Ordnung bringen kann. Dieser „Mann ist keiner der Lieferanten und An„leihenmacher des Tages, die sich von dem „Leichenfette des Krieges mästeten, oder „gleich Schmarozerpflanzen die Kräfte des „Staates aussaugen. Sein Vermögen ist „nur mäßig und mit Ehre erworben. Aber „er hat Verstand und Credit, und ich würde „ihm ohne Bedenken alle meine Habe an„vertrauen.

„Alle unsere Hausfreunde vereinigen „sich mit mir, dich herzlich zu grüßen, und „sehen auch mit mir deiner baldigen Rück„kehr sehnlichst entgegen."

Gustav aber war nicht gemeint, das schöne Toulouse so schnell verlassen zu wollen. Er hatte sich nie und nirgends wohler gefühlt. Thiéry zeigte seinem Freunde alles Merkwürdige, und im kleinen häuslichen Kreise, unter den Augen der lieblichen Antonie ward es immer noch einmal in der Erinnerung und Besprechung nachgenossen.

So hatte ihn Thiéry einst in eine Männergesellschaft eingeführt, die in einer der zahlreichen Bastiden (Landhäuser) der Umgegend ein fröhliches Mahl hielt, und fast ganz aus Militärpersonen bestand. Der Ton war leicht und ungezwungen, die Mahlzeit trefflich, und die feurigen südlichen Weine wurden häufig rein und ungemischt getrunken. Die Geister erhitzten sich, und die langverhehlten Meinungen traten in immer leichteren Verhüllungen hervor. Es

zeigte sich bald, daß alle mehr oder weniger heimliche Anhänger des Exkaisers waren, dessen Fahnen sie so oft zum Siege und Genusse in entfernte Länder gefolgt waren. Man sang Lieder zum Lobe des Veilchens, und trank endlich mit klaren Worten geradezu auf das Wohl des großen Gefangenen auf St. Helena. Gustav nahm keinen Anstand, die Gesundheit mitzutrinken, denn obschon er gegen ihn für die Befreiung seines Vaterlandes die Waffen getragen hatte, so war doch in seiner Seele kein persönlicher Haß, und er hätte ohne allen Anstand auf das Wohl jedes Menschen in der Welt Bescheid gethan. Ueberdem gehörte er nicht zu denjenigen, die, von Eigennutz und Leidenschaft erregt, so leicht damit fertig werden, über alles Große hinfahrend abzuurtheilen, um sich vielleicht im

nächsten Augenblicke, wo der Wind anders bläst, wieder eben so rasch zu widersprechen, weil sie durchaus keinen Maßstab und keine Ahnung dafür in sich selbst finden. Er war ganz aufrichtig des Dafürhaltens, daß die Zeit noch nicht da sei, über diesen, in jedem Betracht allermerkwürdigsten Heros der neuesten Geschichte im vollen Lichte der Wahrheit zu entscheiden, und daß Charaktere wie dieser, mit allem Großen und Kleinen, Erhabenen und Schrecklichen ihrer Mitwelt verbunden und verwebt, dem Urtheil einer unbefangenen Nachwelt vorbehalten sind. Nur etwas mehr Mäßigung von Napoleons Seite, und wie so ganz anders ständen die großen Angelegenheiten der Welt und Menschheit!

Alles wäre gut gegangen, wenn es einem jungen französischen Offiziere, der gerade

über saß, nicht beliebt hätte, sich in der Wuth seines Herzens in den niedrigsten Schimpfreden gegen die Alliirten, und besonders das Heer der Nation auszulassen, wozu Gustav gehörte. Dieser mußte es durchaus mit seiner Ehre unverträglich halten, dergleichen Beleidigungen zu dulden. Er foderte daher mit ruhigem aber nachdrücklichem Ernst, daß der Franzose seine Ausdrücke mäßigen und die Achtung nicht vergessen solle, die er der Gesellschaft und dem Gaste schuldig sei. Aber dieser war in bereits halb trunkenem Muthe durch unangenehme Erinnerungeu und zerstörte Hoffnungen viel zu stürmisch aufgeregt, als daß er der Vernunft und Schicklichkeit hätte Gehör geben mögen. Der Streit erhitzte sich, und die Streiter zogen die Aufmerksamkeit der übrigen Gesellschaft auf sich. Alle rich-

teten ihre Blicke auf den Fremdling, dessen Gegenwart auch sie vergessen hatten und erschracken vor dem schwarzen silbergeränderten Kreuze, das ihnen vor Gustavs Brust, gleich dem Haupte der Medusa, entgegen grinzte. Ein allgemeiner Aufstand erfolgte. Es erhob sich eine Stimme, „daß man den „Preußen ihrer gemeinschaftlichen Sicher„heit aufopfern müsse", und obschon dieser unwürdige Vorschlag bald mit allgemeinem Unwillen verworfen wurde, schien man doch sehr geneigt, einem andern Gehör zu geben, welcher verlangte: „daß Gustav sich „mit ihnen Allen, einem nach dem andern, „schlagen müsse, und nur, wenn er das „Glück habe, sie alle zu besiegen, könne „er diese Stelle verlassen, um sie durch „Angeberei vielleicht alle unglücklich zu ma„chen." — Thiéry hatte sich alle Mühe

gegeben, seinen Freund zu bewegen, sich mit ihm zu entfernen, nur durch das heiligste Versprechen der Genugthuung gelang es ihm, ihn dazu zu vermögen. Aber der Augenblick war bereits versäumt. Man trat ihnen in den Weg, und ohne Thiéry war Gustav fast mit Gewißheit verloren. Nicht ohne Mühe verschaffte sich der edle Frankenkrieger einigermaßen ruhiges Gehör, und Ehre, Freundschaft und Rechtlichkeit flößten ihm die Art von Beredtsamkeit ein, die geeignet sein konnte, hier zu wirken. Er nahm ihr Gefühl, wie ihren Verstand in Anspruch, sprach von National-Ehre und Großmuth, und bewies ihnen, wie unnöthig und ihrer unwürdig es sein würde, einen Fremdling zu morden, — denn anders könne er den gemachten Vorschlag nicht betrachten — der sich mit Vertrauen

in ihre Arme geworfen, und das Brod der Gastfreundschaft mit ihnen gebrochen habe. So gelang es ihm endlich, den Sturm zu beschwören, und er schloß mit der Bemerkung: „daß es eigentlich an ihnen „wäre, den fremden Ehrenmann wegen „eines Auftritts um Verzeihung zu bitten, „der sie alle nur beschämen könne. Was „den Streit desselben mit dem Capitän Fa= „laise beträfe, so erfodere es leider der „Ehrenpunkt ihres beiderseitigen Standes, „die übliche Genugthuung nicht zu verwei= „gern, und er selbst werde als Sekundant „des Fremden mit dem gegenseitigen Se= „kundanten das Nöthige veranstalten.“

Die Mehrheit der größtentheils wackern Männer war unterdessen wieder zu der Besonnenheit gelangt, die sie in der Ueberraschung verlassen hatte. Einige gingen in

der That sogar so weit, Entschuldigungen über das Vorgefallene zu machen, die Gustav mit Höflichkeit beantwortete.

„Sein Sie überzeugt, sprach er zum „Abschiede gegen die Gesellschaft sich verneigend, daß, wenn es mir auch in diesem Augenblicke die Ehre verbeut, mein „Ehrenwort zu geben, wie Sie sich leicht „selbst erklären werden, ich doch völlig unfähig bin, von Aufwallungen des Augenblicks, deren Zeuge ich zufällig war, irgend einigen Mißbrauch zu machen. Die „Gesundheit, welche ich ohne Bedenken „mitgetrunken habe, konnte Ihnen schon „hinlänglich beweisen, daß ich das Verdienst in jeder Gestalt schätze, und die „Freiheit der Meinungen überall achte, wo „sie mit meiner Ehre und Pflicht in keinem Widerspruch steht. Was auch der

„Ausgang der Sache sein mag, ich hoffe „in jedem Fall Ihre Achtung mitzunehmen.“

Am folgenden Morgen ward der beschlossene Zweikampf geordnet. Gustav wollte sich auf Pistolen schlagen, aber Thiéry, der die Sache so leicht als möglich zu nehmen wünschte, stellte ihm vor: daß eine Beleidigung in halbtrunkenem Muthe eigentlich nur Verachtung und keine Rüge verdienen würde, wenn nicht unglücklicher Weise die Vorurtheile des Standes ins Spiel kämen; daß man aber suchen müsse dem eingebildeten Ehrenpunkte auf die am wenigsten gefährliche Art genug zu thun. So bewog er ihn, die Waffe des Degens anzunehmen. Der Kampf erfolgte nach allen in solchen Fällen üblichen Regeln und Gebräuchen, von den Sekundanten geleitet, ohne große Erbitterung. Aber der Franzose

war dem muthigen Deutschen in der künstlichen Führung seiner Waffe überlegen, und Gustav empfing eine, dem Anscheine nach eben nicht bedeutende Wunde, womit denn der Streit als beendigt anerkannt wurde. — Das Schicksal aber wollte es, daß sich zu dem Wundfieber ein Nervenfieber gesellte, welches durch vorhergegangene Gemüthsbewegungen und klimatische Ursachen schon in Gustavs Körper vorbereitet sein mochte. Dadurch aber gerieth nun der junge edle Deutsche bei mangelhafter Pflege in einem Gasthofe wirklich in dringende Lebensgefahr, und Thiéry, der sich ohnehin eines stillen Selbstvorwurfs, den ganzen Vorfall ursprünglich veranlaßt zu haben, nicht erwehren konnte, fühlte und erkannte die innere Verpflichtung, alles mögliche zu thun und aufzubieten, dem Freunde rettend beizustehen.

Er sprach darüber mit seiner Schwester, die, obschon heftig erschreckt, auf das freudigste bereit war, die sorgfältigste Pflege des Kranken zu übernehmen.

Gustav ward daher auf einem Tragbette ganz bewußtlos in Thiérys Wohnung geschafft. Sein Zustand ward in der That mehrere Tage über ziemlich bedenklich. Der Arzt vermied es sich entschieden zu erklären, und die bleichen Gestalten der Freunde umstanden wechselnd, sorgend, zagend, hoffend und betend das Krankenlager. Wilhelm wich nicht von seinem geliebten Herrn, und eben so wenig war Antonie zu vermögen sich zu entfernen, außer in solchen Augenblicken, wo es der Wohlstand durchaus erforderte; Thiéry aber blickte bekümmert darein, und hätte sich lieber einer Batterie,

als diesem entstellten Freundesantlitz gegen über gewünscht.

Endlich siegte Jugend und unverdorbene Körperkraft, von verständiger ärztlicher Behandlung und der sorgfältigsten zärtlichsten Pflege unterstützt, und wenn es ein geistiges und gemüthliches Band zwischen Göttlichem und Menschlichem, Zeitlichem und Ewigem gibt, ohne welchen Glauben wir ja trostlos verzagen müßten: sollen und dürfen wir dann nicht auch dem inbrünstigen Gebet eine wohlthätige Einwirkung zurechnen, in welchem die fromme Antonie unabläßig mit dem Schicksal um das Leben des Fremdlings rang, über den Gott von ihnen Rechenschaft fodern müsse?

Gustav kam wieder zu sich aus den Regionen kranken Irrwahns, in denen er mehrere Tage geschwebt hatte, und der erste

Blick seines erwachenden Bewußtseins war in den Himmel von Antoniens Augen, die sich forschend über ihn beugten, und in denen er die Weißagung des Lebens gläubig las. Auch im Fieber hatte er von diesem Himmel geträumt, und er sah nun in Klarheit und freudigem Anschauen, was ihm dunkler aber süßer Traum gewesen war. — Seine Genesung ging nun ohne Unterbrechung vorwärts, und nie hatte er noch glücklichere, köstlichere Augenblicke gelebt, als in diesen Tagen der langsam wiederkehrenden Kraft, wo Antonie seine matten Schritte unterstützte. Als sie ihn zum erstenmal in das kleine Hausgärtchen leitete, zog mit dem Sommer in seiner vollen Pracht auch die Blumenzeit des Lebens, die Liebe, in ihre Seelen ein. Der süßeste Austausch der Ideen fand redend und schweigend, durch

Worte und Blicke, ja durch die kleinsten Bewegungen und Handlungen unter den ächt und innigst verwandten Gemüthern Statt.

Gustav hatte eine kleine Auswahl vaterländischer Dichter bei sich, in deren Heiligthum die Geliebte einzuweihen ihm unaussprechliches Vergnügen machte. Man konnte dem Schönen nicht reiner und heiliger entgegenkommen, als es bei Antonien der Fall war, deren Seele in gewisser Hinsicht ein zartes weißes, noch wenig beschriebenes Blatt vor ihm lag. Obschon in Deutschland geboren und erzogen, hatte sie doch nur wenig von seinen Dichtern und Schriftstellern gelesen, und ihre wenige Literatur war fast ganz französisch gewesen. Um so empfänglicher aber schloß sich ihr deutscher Sinn den willkommenen Eindrücken auf. Mit jedem stieg eine neue holde Blüte aus

dem Boden ihres Herzens, aber auch mit jedem Worte des Lehrers, mit jedem dankbaren Blicke der Schülerin nahm die Liebe immer gewaltiger und ausschließender Besitz von ihrem ganzen Wesen.

Wenn indessen Antonie sich ganz unbefangen einem neuen beglückenden Gefühl hingab, dessen wahre Natur sie kaum ahnte: so regten sich in Gustav doch bald die Quälgeister des Zweifels und der Besorgnisse, welche dem sterblichen Menschen hienieden zugegeben scheinen, auf daß er nicht ganz heimisch werde. Wie dunkle gewitterschwangere Wolken thürmten sich die Vorurtheile des Freiherrn in den Morgenhimmel seiner Liebe hinein. Mit einer Achtsamkeit, die sonst wahrhaft Liebenden wenig eigen ist, verfolgte er daher die Spuren einer adeligen deutschen Abstammung, die er in Thiérys

abgebrochenen Aeußerungen über seine und Antoniens frühere Schicksale zu finden glaubte. Es war ganz augenscheinlich, daß ihre Eltern aus dem Elsaß und Emigranten gewesen waren, in deren Zufluchts- oder Verbannungsorte die Schwester geboren wurde, und in ihrer Geburt das Leben der Mutter gekostet hatte. Auch der Vater sollte um dieselbe Zeit im Kriege umgekommen sein, und in was für einem Kriege konnte dies anders sein, als in einem Kriege gegen die Republik und unter den Fahnen der Emigranten in englischem oder russischem Solde? — Zwar war Antonie am deutschen Rheinufer von einer mitleidigen Matrone, so wie Karl in Bourgogne von einem strengen Republikaner, unter dem gleichen Geschlechtsnamen Thiéry erzogen worden; aber wie leicht, ja wie wahrscheinlich sogar war es, daß ihre El-

tern diesen entlehnten Namen angenommen und beibehalten hatten, um sich zu retten, und vor Verfolgungen, die ihnen unter ihrem wahren Namen drohten, zu schützen.

Gustav bemühte sich nunmehr, das Gespräch geflissentlich bei jeder Gelegenheit auf diesen früheren geschichtlich dunklen Lebensabschnitt der Geschwister zu lenken, und nicht nur das darüber etwa noch Vorhandene zu erforschen, sondern auch seinen Freund anzuregen, deshalb neue weitere und gründlichere Nachforschungen anzustellen. Aber er fand mit seinen Bestrebungen nur eine kalte, ja wohl gar finstre Aufnahme. Sei es nun, daß Thiéry den Beweggrund dieser neugierigen Theilnahme durchschaute, oder auch nur überhaupt in seinen Grundsätzen unangenehm davon berührt war; genug, er schnitt, als Gustav dringender

wurde, die ferneren Gespräche über diesen Gegenstand durch die runde Erklärung ab: „daß er doch unmöglich glauben könne, „daß Gustav den Werth des Freundes, oder „die Bedingung seiner Freundschaft in eine „adelige Abkunft setze, oder daran knüpfen „wolle. Wie auch vielleicht wohl sein ur„sprünglicher, vom Zahne der Zeit zerfres„sener und verloren gegangener Geschlechts„name sein könne und möge: Er sei in dem „Namen Thiéry aufgewachsen, und habe „demselben keine Schande gemacht. Ja, „er fühle sich noch jung, kräftig und mu„thig genug, um die Hoffnung nicht auf„geben zu dürfen, diesem seinem Namen „mit der Zeit noch mehr Ehre zu erwerben. „Seine Eltern habe er nicht gekannt, auch „niemals das geringste Andenken an diesel„ben erhalten, und er müsse ganz unum-

„wunden gestehen, daß er einen größeren
„und edleren Stolz darauf setze, einen un=
„bekannten Namen berühmt zu machen,
„als in einem geborgten Schmucke zu glän=
„zen. Sollte also auch in der Folge sein
„ursprünglicher Name, dem er mühsam
„nachzuforschen, keine Anregung spüre,
„kund werden: so sei er dennoch entschlos=
„sen, den Namen Thiéry, den er in den
„französischen Heeren durch einen großen
„Theil von Europa ehrenvoll getragen habe,
„auch ferner beizubehalten. Nur eignes
„Verdienst sei der wahre Adel, und er ver=
„lange nach keinem andern.“

Gustav konnte nicht umhin, die Gesin=
nungen seines Freundes zu achten, und dem
selbstständigen Stolze desselben Beifall zu
geben, obschon er seine Absichten und Hoff=
nungen niederschlug. Demnach mußte er

sich entschließen, einen ernstlichen Versuch zu machen, auch ohne diese Hülfe des Zufalls, mit der er sich geschmeichelt hatte, das Glück seines Lebens zu erringen. Aber der Gegner, der ihm hier gegenüber stand, war sein Oheim, sein zweiter Vater, ja mehr als das, sein väterlicher Freund. Er fühlte, wie weh er den tief ins Leben eingewachsenen Vorurtheilen des sonst so wahrhaft edlen, trefflichen Mannes thun müsse, und er wagte es nicht alle möglichen Waffen gegen ihn zu brauchen. Er schrieb an den Freiherrn, und dieser Brief war gewiß das peinlichste Geschäft, dem er sich in seinem ganzen Leben unterzogen hatte. Er nahm alles zusammen, was ihm auf das Herz oder den Verstand desselben von einiger Wirkung sein zu können schien. Er erzählte den Hergang seiner Bekannt-

schaft mit Antonien und ihrem wackern Bruder; er schilderte die Gefahr, in welche er bei jenem Gastmahl gerathen sei, und aus der ihn Thiérys Besonnenheit und Geistesgegenwart gerettet hatte; er sprach von seinem Zweikampfe und seiner Verwundung, und wie er sein Leben lediglich der zarten Pflege Antoniens zu danken habe; er ergoß sich in Begeisterung über ihren unaussprechlichen Liebreiz, und den hohen wahren Adel der Gesinnung, der das treffliche Geschwisterpaar auszeichne. Auch erwähnte er wohl ganz leise der wahrscheinlichen Vermuthung, daß Thiérys von einer Elsasser adeligen Emigrantenfamilie abstammten, deren wahrer Name in den Stürmen der Zeit und der Revolution verloren gegangen sei; aber von des Oberstlieutenants strenger Erklärung eingeschüchtert, getraue er sich nicht, auf

diese Vermuthung alles das Gewicht zu legen, das er sonst wohl dafür geltend gemacht haben würde. Ja, er wagte es sogar, eine Dosis von Philosophie einzumischen, indem er sich bemühte, sie in ein solches Gewand zu kleiden, als dem alten Baron wohlgefällig oder doch am wenigsten anstößig sein könnte. Kurz er unterließ nichts, was nur irgend einige Hoffnung versprach, und schloß damit, ihn bei den zärtlichsten Erinnerungen und Motiven zu beschwören, durch seine Einwilligung das Glück des Sohnes seiner Liebe zu machen, und eine Tochter anzunehmen, deren sittlicher Werth und innige Dankbarkeit noch seine spätesten Tage verschönen werde.

So heiß aber auch Gustav seine Antonie liebte, und so unerschütterlich tief er es in seinem Innern wahrnahm, daß ohne

ihren Besitz kein Glück für ihn in Gottes weiter Schöpfung blühen könne: so war er doch fest entschlossen, ohne die Einwilligung des Oheims keinen entscheidenden Schritt zu thun, und, wenn es sein müsse, lieber zeitlebens unglücklich, als undankbar zu sein. Mit welchen Hoffnungen er sich daher auch schmeicheln mochte, so sollte doch nie ein Wort über seine Lippen treten, das Antoniens Frieden stören, und den Brand angstvoller Zweifel und Erwartungen in ihr still liebendes ruhiges Herz werfen könnte, obschon er sich, und zwar mit dem seligsten und dann wieder peinlichsten Gefühl, nicht verhehlen konnte, daß auch Antonie ihn liebe, und daß die Entscheidung ihres Lebensglückes, wie des seinen, auf der Spitze verjährter feindlicher Vorurtheile schwebte. Da er indessen wohl fühlte, daß

es ihm unmöglich sein würde, in den Sonnenstralen solcher Lieblichkeit zu athmen, ohne Wünsche und Hoffnungen zu verrathen, die er noch tief in seiner innersten Brust verschlossen halten mußte: so riß er sich aus ihrer geliebten Nähe los, und erfüllte den schon lang genährten Vorsatz einer Reise durch das südliche Frankreich, die er so lange hinziehen wollte, bis er die Ankunft der Antwort des alten Freiherrn erwarten dürfe.

Gustav sah auf dieser Reise den Pont du Gard, den Canal du midi, die Stadt Nimes mit ihren merkwürdigen Alterthümern, wie sie nicht leicht ein zweiter Punkt außer der italischen Halbinsel zeigt, und alles, was alte Kraft und neue Kunst dem schönsinnigen und wißbegierigen Wanderer anbieten. Das herrliche Amphitheater zau-

berte seinem Gedächtniß die Tage versunkener grauer Vorzeit zurück, und er sah Heldengestalten vorüberziehen, für die uns in unsern Tagen, so groß und drangvoll sie auch waren, dennoch die Vergleichung fehlt. Er besuchte die glückseligen Orangenhaine des windgeschirmten Hieres, und Montpellier, berühmt durch seine Arzneischulen, seine Wohlgerüche und seinen schönen Platz von Perou, empfing ihn in seinen engen kothigen Gassen. Er sah die Wunder des neuen Kriegshafens von Toulon, so wie das alte, sich immer wieder neu verjüngende Massilia (Marseille), das schon die Flotten der Phönizier in seinem Welthafen aufnahm. Ihn schauderte bei dem Anblick der Mauern des Pestlazareths, wenn er an die traurige Quarantaine darin dachte, und bei dem Namen des auf

einsamer Meeresinsel nahe liegenden Chateau d'If erinnerte er sich der eisernen Maske, die dort einen großen Theil ihres langen freudenlosen Lebens zubrachte. So verbanden sich Vergangenheit und Gegenwart, Geschichte, Natur und Kunst, ihm die anziehendsten Bilder vorzuspiegeln und den Reichthum mannigfaltiger Kenntnisse zuzuführen. Aber so gern und willig sein Geist sich mit den ihm gebotenen Studien beschäftigte, sein unbefriedigtes Herz wandte sich doch unablässig nach dem Magnet seines individuellen Lebens, den er in Toulouse zurückgelassen hatte. Er zählte seufzend in unbewachter Stille die Tage, die ihn noch von dem sehnsüchtig gewünschten Wiedersehn trennten, und als der Augenblick gekommen war, wo er die Antwort des Freiherrn angelangt glauben konnte,

wandte er sich nach der Heimath seiner Liebe, bald in ungeduldiger Hast die eilenden Schritte beflügelnd, bald ahnungsvoll zögernd, und in der Nähe der Entscheidung von unwillkürlicher Furcht ergriffen.

Er langte an. Der Brief des Oheims war noch nicht da. — Mit hochklopfendem Herzen begrüßte er die Schwelle, wo die Freunde wohnten. Er ward mit der alten anspruchlosen Herzlichkeit empfangen. Vergangenheit und Zukunft verschwammen vor seinem Blick, und er sonnte sich noch einmal mit Entzücken in dem reinen ungetrübten Strale der Gegenwart.

Als er von diesem Besuche ziemlich spät in die Nacht hinein in seine Wohnung trat, die er nun wieder in dem Gasthofe genommen hatte, lag der verhängnißvolle Brief auf dem Tische vor ihm. Mit heftig klopfen-

dem Herzen nahm er ihn auf, und drehte ihn nach allen Seiten, als wolle er aus Aufschrift und Siegel die Art und Weise des Inhalts erspähen. So steht der Mensch vor den verschlossenen Pforten der Ewigkeit. Endlich faßte er Muth, — ach er brauchte ihn nur zu sehr! — und las mit immer steigender, und dann fast zur Ohnmacht zurücksinkender Gemüthsbewegung:

„Als dein Vater im Kampfe gegen die „Neufranken auf dem Bette der Ehre ge= „fallen war; als deine Mutter, allein sich „fühlend in der weiten Welt und mit ge= „brochenem Herzen den Neugebornen in „meine Arme legte, dem ich Vater zu sein „angelobte; als ich einst aus Liebe zu dir, „nach dem Tode meiner Hausfrau, obschon „noch in dem Kraftalter des Mannes, den „Gedanken, wieder zu heirathen, aufgab:

„wie hätte ich es damals wohl ahnen mögen,
„daß dieser Schmerzenssohn einst, dem An=
„denken seiner Eltern und Vorfahren Hohn
„sprechend, vergessen seines Standes und
„seines Berufes in der Gesellschaft, in
„leichtsinniger Geschlechtsliebe seine Hand
„einem dunklen Mädchen aus dem Volke,
„welches seinen Vater erschlug, bieten und
„dem väterlichen Freunde die Grube graben
„würde, in welche dieser gebeugt und hoff=
„nungslos hinabzusteigen im Begriff ist! —
„So also enden meine Hoffnungen auf dich,
„und den in dir wieder neu auflebenden
„Glanz unsers alten Stammes? — O gu=
„ter Gott, laß mich nicht murren, und
„gib, daß ich es mit Demuth und Erge=
„bung trage, wenn auch das Herz mir
„darüber bricht! Deine Hand hat mich an
„der empfindlichsten Stelle schwer getroffen.

„Dein Vater vermählte sich gegen den „Willen seiner Eltern, denn deine Mutter „war verschiedenen Glaubens, und aus ei- „nem tief gesunkenen Hause, das einst, „als es noch blühte, stets in der bittersten „Feindschaft mit dem unsrigen gestanden „hatte. — Aber ihre Geburt war ohne „Tadel; ihre Schwiegereltern versöhnten „sich mit ihr, und hatte sie irgend gefehlt, „so hat sie es schwer gebüßt. — Dir stand „die Wahl unter allen Edeltöchtern deut- „scher Nation frei. Dein Oheim sah weder „auf Vermögen, weder auf Verbindungen, „noch Glaubensbekenntniß; er foderte nichts „als unbescholtene Abkunft aus edlem deut- „schem Geschlechte. O Gott! war denn „dies zu viel gefodert?

„Ich will nicht ungerecht sein. Ich „will glauben, daß du gekämpft, nach

„Kräften gekämpft hast, denn so leicht
„konnte es dir doch wohl nicht werden, alle
„früheren Eindrücke auszurotten, und dei-
„nen guten Oheim bis in den Tod zu be-
„trüben. Aber Ehre, Pflicht und Dank-
„barkeit wogen zu leicht gegen diese Liebe.
„Das ist der Pesthauch des Volkes, unter
„welches ich dich so thöricht ziehen ließ,
„und der deine Seele vergiftete.

„Ich will nicht zweifeln an dem mo-
„ralischen Werthe jener Menschen, gegen
„die ich mich durch deine Lebensrettung
„tief verschuldet fühle. O daß du für sie
„die Hälfte meines Vermögens, ja alles,
„was ich von zeitlichen Gütern besitze, ge-
„fodert hättest! Ich hätte es mit Freuden
„gegeben! Ich würde es noch geben, und
„an deiner Seite vergnügt in ein ehren-
„volles Elend ziehen.

„Doch ich will dich nicht erweichen, „nicht durch Ueberredung zu einem Opfer „vermögen, dessen Pflicht und Nothwen„digkeit nicht in deinem Herzen fest stand. „Noch mehr, ich will dein Glück nicht trü„ben, und dir eine Einwilligung nicht ver„weigern, die, wie du sagst, dazu nöthig „sein soll.

„Folge dem Drange deiner Leidenschaft, „und möge es dich nie gereuen!"

„In unsern äußeren Verhältnissen ist „nichts verändert. Du behältst die Ein„künfte von Grünhain, und wirst einst der „Erbe eines Mannes, dem von nun an „alle Freuden verblüht sind.

„Nur eine Bedingung, oder vielmehr „Bitte habe ich dagegen: Erspare mir den „Anblick der französischen Gemahlin, und, „wenn es nicht die höchste Nothwendigkeit

„anders mit sich bringt, auch den deinen!
„Meine Wunden würden bei der leisesten
„Berührung wieder bluten.

„Ich könnte dir noch von einigen Unannehmlichkeiten sagen, die ich erfahren muß.
„Aber ein großer Schmerz macht stumpf
„für kleine Neckereien, die uns sonst empfindlich genug peinigen würden.

„Lebe so wohl als es dir möglich ist!

„Hans Wiprecht, Reichsfreiherr
von Altenfels und Tannenfort."

Wer ein fühlendes und liebendes Herz im Busen trägt, muß es mitfühlen, wie tief Gustavs Herz durch diesen Brief zerrissen wurde. So hart der Oheim auch war, so schonungslos er auch in Gustavs Empfindungen wüthete, so kraß und ungerecht seine Vorurtheile auch hervortraten:

so war es für Gustav doch keinen Augenblick fraglich, ob er der kindlichen Dankbarkeit gehorchen, und auch diesen ungerechten Vorurtheilen sein Lebensglück zum Opfer bringen müsse? Sein Herz blutete aus tausend Quellen, aber er hätte den Helfer zurückgestoßen, der es hätte verbinden wollen. Er weihte sich in finsterer Verzweiflung dem Schmerz, aber der Mann, dem er das Opfer brachte, sollte ihn nicht sehen. Deshalb wollte er nicht eher vor ihn treten, als bis er in so weit Meister über sich selbst geworden sein würde.

Vor Thiéry in einem zweideutigen Lichte zu erscheinen, war ihm unerträglich. Er fühlte, daß er ihm Wahrheit schuldig sei, und obschon er das Glück seines Lebens mit eigner Hand zerstören konnte, konnte er doch der Hoffnung auf das Mitleid die-

ser Menschen nicht entsagen, ohne sich selbst zu verlieren. Unfähig seine Gedanken in diesem Augenblick zur Erzählung zu ordnen, sandte er dem Freunde den Brief des Oheims, von folgenden Worten begleitet:

„Die Hoffnungen meines Lebens sind „vernichtet, und ich bin fortan nur seine „Last zu tragen bestimmt. Lies den Brief „meines Oheims, und fühle was ich thun „muß! Du wirst seine Ungerechtigkeit über „seinem Schmerz vergessen. Es gibt Vor„urtheile, über welche sich in allen Lagen „hinwegzusetzen man mehr oder weniger „als Mensch sein müßte.

„Freundschaft läßt sich nicht erkaufen, „noch mit schnödem Golde vergelten. Meine „Dankbarkeit wagt es daher nicht, Aner„bietungen zu machen. Käme aber mein „Freund, käme Antonie, zu deren Namen

„ich kein Beiwort hinzuzufügen wage, irgend einmal in eine Lage, wo ihnen eine äußere Hülfe wünschenswerth sein könnte: so hoffe ich, daß sie mich genug achten, um mir den Vorzug und Gelegenheit zu geben, einen Theil meiner unvergeßlichen Schulden abzutragen. Hat dies Herz aber vielleicht schon aufgehört zu schlagen, so tritt mein Oheim in meine Stelle, der, das betheure ich euch hoch und heilig, trotz seinen Vorurtheilen ein sehr edler Mann, und des Vertrauens guter Menschen werth ist.

„Möge Antonie das volle Glück des Lebens und der Liebe in den Armen eines Mannes finden, der ihrer würdig ist! Mit diesem Wunsche schreibe ich das Todesurthel meiner irdischen Seligkeit nieder,

„aber ich thue es nichts desto weniger mit „fester Hand.

„Lebt wohl für dieses Leben!

Gustav.“

Nachdem er diese Zeilen abgeschickt hatte, eilte er einen Ort zu verlassen, der sich mit so lieben und schmerzlichen Erinnerungen in sein Herz gegraben hatte.

Der Mensch liebt es, die äußere Natur, so viel er es vermag, in einen Einklang mit seinem inneren Selbst zu bringen. Glückliche ruhige Menschen, mit all den kleinen Mühen des Lebens regsam und angenehm beschäftiget, gefallen sich daher in milden Gegenden, die der Fleiß der Bewohner anbaute und verschönte; aber Unglückliche, mit dem Schicksal und sich selbst zerfallene fliehen die Spuren einer verhaßten Gesellig-

keit, und suchen eine wilde rohe Natur auf, deren undurchdringliche Wälder, schroffe Felsenabgründe, Wasserstürze und furchtbare Bergstürme dem Zustande ihres eigenen inneren Wesens gleichen.

So ging auch Gustav nach Bareges zurück, das nun seiner glänzenden Gäste beraubt, im Gewande des hier frühzeitig rauhen Herbstes einsam und verlassen genug da stand; aber er eilte schnell weiter in noch einsamere und verlassenere, noch rauhere und furchtbarere Gebirgsthäler. Tief in einem der unwegsamsten Winkel der Pyrenäen an der spanischen Gränze fand er ein einzeln stehendes Haus, im Sommer als eine Art von Wirthshaus für die sparsamen Reisenden benutzt, im Winter aber fast gänzlich von der bewohnten Welt isolirt. Die traurig erhabene, kühne und rauhe Natur zog ihn an, und er siedelte

sich in der ärmlichen Wohnung ein, die von einem französischen Gasthofe nur den Namen hatte, und selbst von den wenigen Bequemlichkeiten entblößt war, welche die elendeste Posada in Spanien anzubieten pflegt. Von hier aus machte er täglich weite Ausflüchte in den immer rauher werdenden Herbststürmen, und suchte an dem Busen der empörten Natur Uebertäubung des Schmerzes, der in seiner eigenen Brust wüthete. Nur wenn er von Ermüdung erschöpft zurückkehrte, fand er zuweilen den Schlaf, der die Unglücklichen flieht. Die Begleitung des guten Wilhelm wies er streng zurück, und der treue Diener sah schmerzlich den geliebten Herrn und Freund körperlich und geistig untergehen, ohne ein Mittel zu seiner Rettung zu entdecken.

Da begab es sich eines Tages, daß

Gustav zu einem verborgenen Wasserfall gelangte, dessen dumpfes Brausen er schon öfter gehört hatte, ohne den möglichen Zugang zu demselben finden zu können. Es war einer der schauerlichst schönen Plätze in diesen an erhabenen Gegenständen reichen Gebirgen. Ein voller Bergstrom stürzte im Grimme seines von unzähligen Steinen unterbrochenen Laufes von der hohen Zinne schwärzlicher Granitmassen in einen Felsenkessel hinab, der in seiner dunklen Tiefe in dem weißen Schaume seines Sturzes überzukochen schien. Dunkle Fichten krönten die Scheitel der Berge, und die Gewässer flossen in einer von hohen, fast senkrechten glatten Felsmauern gebildeten engen Gasse fort, bis in weitem Abstande sich die Aussicht öffnete, und einen Blick in die unbestimmten Umrisse eines großen sonnigen Thales,

wie in lebensferne jenseitige elysische Fluren thun ließ. Die von vielen scharfen Spitzen in dem Falle zersplitterten Wassertheilchen bildeten einen immerwährenden fein durchnässenden Dunstregen, und von den schief einfallenden Sonnenstralen erglänzte der farbige Regenbogen, das Liebliche so in eigensinnigem Spiele dicht an das Furchtbare anreihend. Die Donner des Sturzes aber übertäubten den sich sammelnden Gedanken, und ließen ihn zu keiner klaren Besinnung über das Grausen und die Schönheiten dieser Erscheinungen gelangen.

Gustav hatte sich dem Falle von oben her genaht, und schaute, an einer überhangenden jungen Tanne sich fest haltend in die schwindelnde Tiefe hinab. Vom Steigen erhitzt, und plötzlich abgekühlt von dem feinen Staubregen, umnebelten sich seine Sinne. Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft vermischten sich in wechselnden Gebilden, und die Nymphe des Bergstroms lockte ihn, nicht mit schmeichelnden Tönen und glatten Liebeswellenblicken, wie Göthes Fischer, sondern mit den Lauten des Schreckens und den rollenden Augen der Verzweiflung in ihre furchtbare Umarmung herab. Immer schwankender ward seine Haltung und immer mehr beugte sich unter ihm die junge Tanne von seiner vermehrten Wucht, und er wäre vielleicht halb bewußtlos in das wogenrauschende Felsengrab hinabgestürzt: da ergriff plötzlich eine kräftige Hand seinen Arm und zog ihn auf sicherern Grund zurück. „Hier ist nicht gut sein," sprach eine feste aber gemilderte Stimme; „ich „habe es selbst erfahren, und bin der Nixe „nur mit Noth entkommen." — Gustav blickte den Sprecher an, und erholte sich,

wie aus einem Traume erwachend. Es war ein Mann in anständiger Jägertracht, von kräftiger hoher Gestalt und stark ausgesprochenen Zügen. Seine Anrede war nicht baskisch, noch in dem Patois der languedokschen Ebene, sondern in reinem Französisch, obwohl in einem etwas fremdartigen Dialekte. Gustav ließ sich in eine Unterredung über die Wunder und Schönheiten dieser wilden Bergnatur verflechten, und erstaunte über einen Grad der Bildung, der ihm, des menschlichen Umgangs fast entwöhnt, wohl that. Der Fremde lud ihn in seine nicht allzuferne Wohnung ein, indem es, wie er sagte, durchaus unmöglich sei, noch vor Nacht die Posada zu erreichen, und der Sonnenuntergang auf bald hereinbrechendes sehr unfreundliches Wetter deute. Gustav, von der überraschenden Erscheinung er-

griffen, und ohne daß er es sich selbst gestand, freundlich angezogen, willigte halb leidend ein, und nach einer kleinen Stunde eines raschen Ganges standen sie vor einem, für diese Gegend fast ansehnlichen, kleinen Gehöfte, in einer so anmuthigen Lage, als man in diesen Umgebungen kaum erwarten durfte.

Der Waidmann stellte ihn seiner Familie vor, die nur aus zwei Töchtern bestand. Serafina, die ältere, trat dem Gaste im Nimbus einer fast vollendeten Schönheit entgegen, die vor der Blässe, womit geheimer Gram die Wangen überzogen hatte, wahrhaft blendend gewesen sein mußte. Ihre Gestalt war fein und schlank, ohne gerade groß zu sein. Ihr Auge, in dem jetzt ein fast unheimliches trübes Feuer glänzte, war groß und schön geschlitzt, und schwarz, wie

ihre Haare, wozu die Zartheit und Weiße ihrer Haut fast wunderbar abstach. Ihr Gang war schwebend, obschon etwas stolz, und der Ton ihrer Stimme von einem innigen Wohllaut. Sie hieß den Fremdling mit wenigen aber freundlichen Worten in französischer Sprache willkommen und entfernte sich dann mit einer baskischen Magd, um das Abendbrod zu beschicken. — Teresa, die jüngere, war noch ein Kind, etwa neun oder zehn Jahr alt. Ihre Züge waren weniger edel und regelmäßig als die ihrer ältern Schwester, aber lieblicher und in ihrer reizenden ausdrucksvollen Beweglichkeit freundlicher ansprechend. Augen und Haare braun. In ihrer kindlichen Unbefangenheit verhehlte sie die fast ausgelassene Freude nicht, die ihr die Erscheinung eines menschenähnlichen Wesens in ihrer trau-

rigen Einsamkeit machte, und obschon sie das Französische nur höchst unvollkommen radebrechte, wußte sie sich doch durch ihre lebendige Mimik sehr vollkommen verständlich zu machen.

Der Vater dieser beiden reizenden Mädchen hatte Gustav so viel von seinen Lebensverhältnissen gesagt, als für den Augenblick nöthig schien. Er nannte sich Ramiro und war ein Spanier, der der Sache der Cortes von 1812 zugethan gewesen, und sich nach König Ferdinands Wiederherstellung durch die gegen seine Partei ergriffenen Maßregeln genöthigt gesehen hatte, sein Vaterland zu verlassen. Sitten und Umgebungen, so einfach letztere auch waren, zeigten auf einen Mann aus einem höhern Stande, als er wissen lassen zu wollen für gut fand.

Serafina deckte und besetzte mit Hülfe des Schwesterleins den Tisch. Die einfache Kost war durch die reinliche schmackhafte Zubereitung gewürzt, eine Flasche guten Weines kam hinzu, und Gustav, der diese Annehmlichkeiten lange entbehrt hatte, bewies sich trotz seiner ernsten Abgezogenheit dennoch als Mensch nicht unempfindlich dafür. Seine Seele fing sogar an sich allmälig lange fremd gebliebenen freundlicheren Empfindungen zu öffnen, als eine plötzliche Veränderung der Scene vor ihm Statt fand, und die leichte Anwandlung von Freudigkeit, der sich sein Gemüth kaum zu erschließen begann, wieder schaudernd in sein verwundetes Herz zurück drängte. Serafina, die in sich gekehrt, aber nicht feindselig da gesessen und einige wenige Bissen genossen hatte, stand hastig auf, und ergriff eine

Guitarre, die an der Wand hing. Nach einem ziemlich langen Vorspiel, das sich durch Wildheit der Phantasie und tief schwermüthige Modulationen auszeichnete, ging sie endlich in eine Romanze über, und die trauernden langgehaltenen Töne ihrer schönen reinen Stimme mit den Klängen der Guitarre vermählend, ging eine unendliche, aber süße Wehmuth in die Seele ihres neuen Zuhörers über. Man hörte, sie sei in den Tagen der Gesundheit Meisterin in Gesang und Spiel gewesen; aber jetzt zogen die Schatten und Zeichen eines stillen Wahnsinnes über ihre Saiten wie über ihre Züge; die Hand irrte bebend umher, die Stimme schien ihr zu versagen, und ihre Augen hefteten sich starr auf einen Punkt. Sie sang die Romanze, die ein verlassenes Mädchen auf einer Felsenklippe schilderte, nicht

zu Ende, sondern brach, das Instrument mit einigen schneidenden Accorden durchrauschend, in sich selbst zusammen, von dem herbeieilenden Vater aufgefangen, der sie mit Teresas Hülfe auf einen Lehnstuhl niederließ, wo sie den übrigen Abend regungslos sitzen blieb, an nichts Theil nahm, und niemand zu kennen schien. — Gustav war schmerzlich bewegt, aber Ramiro bat ihn, sich zu beruhigen, da der Zustand, der ihn so theilnehmend ergriffen, leider täglich wiederkehre, aber auch vorübergehe, und übrigens von keinen weitern Folgen sei. „Wenn wir", setzte er hinzu, „und ich hoffe es, näher mit einander bekannt werden, soll Euch die kleine Herzensgeschichte der armen Serafina nicht fremd bleiben, die das Opfer des Conflikts der Liebe mit der Politik wurde."

Sie sprachen nun noch einiges zusammen, und Ramiro vermochte seinen Gast, noch ein Glas Wein zu trinken. Aber sein Gemüth war zu tief angeregt und zerstreut, und Ramiro, der es gewahrte, führte ihn unter der Bemerkung, daß er der Ruhe nöthig haben werde, in die für ihn bereitete Schlafkammer, indeß die kleine Teresa die noch immer in sich versunkene Schwester, die sich willenlos von ihr führen ließ, nach der ihrigen leitete.

Gustav hatte, wie gewöhnlich, eine meistentheils schlaflose Nacht. Die seelenvollen und zerstörten Züge, die Herzens- und Schmerzenstöne der armen Serafina schwebten und klangen noch lange vor seiner Seele. Aber es war ihm, als ob seine Gefühle weniger herb wären, als sonst, seit die Gewißheit, daß noch so manche bittere Lie-

besthräne außer der seinigen unter dem Monde geweint werde, so recht anschaulich vor ihn getreten. Er zürnte deßhalb mit sich selbst, und würde sich verachtet haben, hätte er nicht auch zugleich den redlichen Willen in sich entdeckt, das unglückliche Wesen, wenn es ihm möglich wäre, auch mit gänzlicher Aufopferung seiner selbst zu retten. Er schlummerte endlich ein, und ein erquickender Morgentraum zeigte ihm Serafinen in den Armen eines jungen Mannes, dessen edle Gesichtszüge er ganz klar und bestimmt unterschied, indeß eine andre dunkle Gestalt, die er nicht erkennen konnte, ihn selbst der geliebten Antonie zuführte, die ihm freundlich entgegen lächelte.

Von dem nichtigen Traumgebilde wunderbar erheitert und gestärkt, erwachte er, und bemerkte es nur wenig, daß der Him=

mel in wildem Aufruhr tobte. Ein herbstlicher Bergsturm peitschte dicke Wolken von spitzigem Schneegestöber vorüber, und hüllte Berg und Thal in undurchdringliche Nebel. Es war unmöglich in solchem Wetter die Pfade des Gebirges zu finden, und Ramiro drang mit freundlicher Gewalt in den Gast, diesen unwirthlichen Tag noch bei ihm zu bleiben. Er zeigte ihm seine Wohnung, die bei aller Beschränktheit einer gewissen Behaglichkeit nicht ermangelte, und führte ihn in sein Schlafzimmer, das eine kleine, aber wohlgewählte Sammlung spanischer, französischer und englischer Bücher enthielt, von welchen die französischen die Mehrzahl ausmachten. Interessante Gespräche knüpften sich an die Beschauung dieser Geistesschätze, und der Morgen verging unter dem wohlthätigen Austausch der Ideen. Zu

Mittag erschienen die beiden Schwestern, welche ein recht artiges Mahl bereitet hatten. Serafina war still und ruhig. Die langen seidnen Wimpern bedeckten das nun sanft blickende Auge; sie sprach wenig, aber verständig und gefühlvoll, und der Ton ihrer Stimme tönte im Herzen nach. Teresa war ganz Lust, ganz Freude, die zuweilen wohl an Ausgelassenheit streifte, und dann von einem verweisenden Blicke der ernstlächenden Schwester leicht zurückgedrängt wurde. Sie hing sich an Gustav, spielte mit seinen blonden Locken, und erklärte mit einem kleinen gebieterischen Trotze, daß er durchaus bei ihnen bleiben müsse. Als aber die Schatten länger wurden, erlosch der Schein von Milde und Ruhe in Serafinens Antlitz, ihre Augen rollten wild, und starrten dann wieder lange auf einen

Fleck hin. Endlich ergriff sie die Guitarre, und endete wieder, wie vorigen Abend, mit der abgebrochenen Romanze. Sie erholte sich jedoch eher von ihrer Starrsucht, und nahm denselben Abend noch wieder einigen Antheil an dem allgemeinen Gespräche, und den anmuthigen Gaukeleien des holden Kindes Teresa.

Am folgenden Morgen machte Ramiro dem jungen Deutschen wirklich den Vorschlag, bei ihm zu bleiben. Er konnte ihm ein kleines isolirtes Häuschen anbieten, das durch den Hof von seiner Wohnung getrennt und leicht zu seinem Gebrauch einzurichten war, wobei er ihm völlige Freiheit und Unabhängigkeit nach dem Gebot seiner inneren Stimmung und Laune zusicherte, als welche er gegenseitig ebenfalls für sich verwahrte und ausbedang. — Gustav war

überrascht, aber er fühlte, daß ihm diese Umgebung zusagte. So wenig er sich auch nach menschlicher Gesellschaft überhaupt sehnte, diese Menschen konnten nie mit roher Hand in sein inneres Heiligthum greifen. Schmerz und Leiden hatten sie geprüft und geläutert, und ihre Theilnahme zeigte sich ihm, als das beste Mittel, ihn gegen ein gewisses dumpfes Sichselbstaufgeben zu behüten, das er in helleren Augenblicken als seiner selbst und seines Zwekkes unwürdig betrachten mußte, der vernünftiger Weise nur Versöhnung und Ergebung in das als nothwendig Anerkannte und als Pflicht Bedingte sein konnte. Er gab seine Freiheit nicht auf, aber er tauschte durch gegenseitige Willfährigkeit Güter und Genüsse ein, die der einmal gebildete Mensch ohne gänzliche Entfremdung seiner selbst in

die Länge nicht entbehren kann, ohne dadurch verwildert, aber keineswegs beruhiget zu werden. — Er schlug also ein. Ueber Miethe und Kost, auf deren Bezahlung Gustav bestand, wurden sie bald einig. Er überlegte einen Augenblick, ob er nicht diese Gelegenheit benutzen könne, sich von Wilhelm loszumachen, dessen Anblick ihn oft an Pflichten erinnerte, die er durch das höchste Opfer anerkannt hatte, aber die er dennoch auch zu erfüllen noch nicht Kraft genug fühlte; es war ihm jedoch unmöglich, die treue Seele von sich zu stoßen.

Wilhelm zog mit Jubel ein. Er sah seinen Herrn hier mit gewohnten Bedürfnissen versehen, die derselbe zwar entbehrt hatte, ohne darüber zu klagen, oder sie auch nur zu vermissen, deren fortgesetzte Entbehrung ihm aber doch, wie er meinte,

schädlich werden mußte. Der wieder angeknüpfte Umgang mit Menschen würde, so hoffte er, ihn auch wieder in die menschliche Gesellschaft zurückführen, und er war überzeugt, daß schon der Hauch der vaterländischen Luft das übrige thun würde, wenn sich sein guter Herr nur einmal entschließen könnte, aus diesem verhaßten Lande zurückzukehren. Uebrigens wußte sich Wilhelm bald in die neue Umgebung zu finden, und in dem Hauswesen nützlich und gefällig zu erzeigen, so daß er bald von allen Mitgliedern desselben geschätzt und gern gesehen wurde.

Gustav fühlte sich in der That hier behaglicher und ruhiger, ja sein Dasein war sogar nicht ohne alle Freudigkeit. Zwar kam zuweilen wohl der alte Dämon des schmerzlichen inneren Leidens und des Un=

muths wieder über ihn, und er stürmte dann hinaus in die stürmische Natur, und suchte durch körperliche Anstrengung und Ermüdung den ihn fliehenden Schlaf zu erkaufen; aber öfter noch hielten ihn die gediegene Rede Ramiros, der trübe aber seelenvolle Blick Serafinas, und die unschuldigen Scherze Teresas zurück, und er fühlte den finsteren Geist in sich gesänftiget. Er kam sich dabei selbst belächelnd als ein anderer Saul vor, und die kleine Teresa war sein David, denn auch sie spielte schon die Guitarre mit Fertigkeit, und hatte sich vorgenommen, nichts als heitere Sachen zu geben, die sie doch zugleich mit dem herzlichsten naivsten Gefühle vorzutragen wußte. Seine Verhältnisse zu der ganzen Familie waren durchaus, wie er sie nur wünschen konnte. Man suchte sich ohne Absicht, und

trennte sich ohne Zwang. Ramiros kleine Bibliothek stand ihm zu Gebot, und einige bei sich habende französische Schriften vermehrten den gemeinsamen Schatz. Er fing an die Erlernung der spanischen Sprache zu versuchen, und Teresa hatte sich dabei zu seinem Sprachmeister aufgeworfen, die er dagegen im französischen Ausdruck übte und unterrichtete. Die Gespräche mit Ramiro waren immer geistreich, oft belehrend. Der Mann war tief in die Geheimnisse der Staatskunst eingeweiht, und beleuchtete ihre Windungen mit der Leuchte eines hellen Verstandes. Obschon mit Geist und Herz dem Liberalismus ergeben, hielt sich sein gesundes Urtheil doch frei von allen Uebertreibungen, und er war überzeugt, daß man vorerst immer nur das Mögliche wollen müsse, um mit der Zeit auch das Beste zu

erreichen. So setzte er z. B. nicht ohne ein schmerzliches patriotisches Gefühl, aber mit Klarheit aus einander, daß Ferdinand keine schlimmeren Feinde gehabt habe, als die im niedrigsten Egoismus riethen, die Constitution der Cortes von 1812 verächtlich umzustoßen, und die Männer, die Gut und Leben für ihn aufs Spiel gesetzt hatten, um ihn einen Thron wieder finden zu lassen, auf das grausamste zu verfolgen. Wie leicht wär' es ihm damals gewesen, als der Enthusiasmus des Volks den aus dem Elend und der Gefangenschaft zurückkehrenden begrüßte, den Thron auf die Basis zeitgemäßer kirchlicher und volkthümlicher Freiheit zu befestigen! Und sollte dabei von Verwilligungen die Rede sein, die nur die Kurzsicht Opfer nennen kann, so bedurfte es bei weitem nicht der Hälfte derjenigen

Zugeständnisse, die jetzt die Revolution von ihm erpreßt. Das Mißtrauen hat sich nun gegen den König gewandt, und verläßt er nicht den Rath seiner treulosen oder im blinden Vorurtheil befangenen Einbläser, so kann es zu der traurigen Nothwendigkeit kommen, daß er untergehen muß, wenn gleich das Königthum selbst in einer großen Nation zu natürlich bedingt und nothwendig ist, um nicht auf besserer Grundlage wieder zu erstehen, wie das Beispiel Frankreichs gelehrt hat. — Doch wir müssen uns versagen, dergleichen politische Raisonnements, wenn auch nicht ohne Interesse, ferner zu verfolgen, da sie zu weit von dem Ziel und Zweck dieser Geschichte abführen würden.

Vor allem rührend war für Gustav das zarte Benehmen Serafinas, die, die ver-

wandte Seele und den gleichen Schmerz mit richtigem Instinkt in ihm herausfühlend, sich dem näher stehenden Wesen mit besonderem Vertrauen anschmiegte. Gerade in den Augenblicken, wo sie in ihr brütendes Selbst verloren, niemand zu unterscheiden und von nichts Aeußerem Kenntniß zu nehmen schien, legte sie wohl zuweilen schmerzlich lächelnd ihr Haupt auf Gustavs Schulter und spach: „Du allein kennst ja das zer„schnittene Herz Serafinas, denn du liebtest „gleich ihr, und Menschenwille und Vorur„theil schlugen dir tiefe Wunden, und ris„sen zwei Herzen aus einander, deren sym„pathetischen Bund Gott und Natur hei„ligte!" Die kleine Teresa aber, in deren unschuldigem Busen schon die Keime der Liebe zu knospen begannen, umfaßte dann knieend die Gruppe, und vermischte mit

einem wollüstig schmerzlichen Gefühl ihre Thränen mit den Thränen der Geliebten.

Gustav hatte nun über die Veranlassungen, welche das treffliche Mädchen in diesen bejammernswerthen Gemüthszustand setzten, einiges Nähere erfahren. Sie liebte, von allen inneren und äußeren Verhältnissen begünstigt, einen wackeren Jüngling mit aller Kraft ihres glühenden Herzens, und ward von ihm eben so wieder geliebt. Gleiche Geburt, gleiche Vermögensumstände, Einwilligung der in freundschaftlicher Beziehung stehenden beiderseitigen Eltern ließen an gar keine Hindernisse denken, und sie gingen ihrer süßen Vereinigung auf einem anmuthigen Pfade entgegen, der von allen Blüthen des Lebens umgeben war. Da kam König Ferdinand zurück. Das Interesse der Väter trennte sich. Ramiro blieb der libe-

ralen Partei treu, und ward ein Opfer der gehässigen Leidenschaften, die unter Ferdinand den Thron wieder bestiegen, und die Lebensprincipe der Nation antasteten. Der Vater Alonsos, so hieß Serafinas Geliebter, der nur zum Schein liberale Gesinnungen zur Schau getragen hatte, als sie ihm Vortheil versprachen, schlug sich zu den kirchlichen und royalistischen Ultras, und ließ sich zum Opferer seiner früheren Genossen mißbrauchen. Er brach die Verbindung mit Ramiro ab, dessen Unglück hauptsächlich sein Werk wurde, und als das Herz des Sohnes sich dem willkürlichen Gebot nicht fügen wollte, zwang er ihn, sich nach Amerika einzuschiffen. Serafinas Mutter erlag den Leiden, die sich auf ihre Lieben häuften, und Ramiro sah sich genöthiget, mit seinen beiden Töchtern das Grab der

Gattin und Mutter verlassend, mit einigen armseligen Ueberbleibseln seiner Habe ins Ausland zu flüchten, um dort den Sturm abzuwarten, und wo möglich beschwören zu helfen. Serafina verfiel darüber in eine tiefe hoffnungslose Schwermuth, die in periodische Geistesabwesenheit überging, und sie mit langsamen Schritten dem Reiche des Wahnsinnes zuführte. Worte und Töne einer Romanze, in der sie einen dem ihrigen ähnlichen Zustand besungen fand, machten einen zufälligen, aber unverlöschlichen Eindruck auf ihr Gemüth, und die Bewegungen desselben knüpften sich fortan an die traurigen Töne dieser Melodie, die mit dem Zwielichte des Abends immer wieder in ihr Seele aufklangen.

So behaglich sich nun auch Gustav wohl in diesen Umgebungen fühlte, die die

stille Trauerfeier seines Herzens in nichts störten, sondern vielmehr noch durch ihren Einklang erhöhten, so blieben doch die guten Folgen aus, welche der treue Wilhelm von dieser Veränderung der Lage seines Herrn so zuversichtlich gehofft hatte. Das Gemüth desselben war sichtbar ruhiger, entschlossener oder doch wenigstens resignirter geworden, aber die Rosen der Gesundheit wollten nicht auf seine Wangen zurückkehren, vielmehr stellten sich Symptome von Beschwerden und Uebeln ein, die vielleicht eine Folge des anstrengenden Umherschwärmens in der rauhen scharfen Luft sein mochten, und die noch aus dem Kriege herstammende Brustschwäche, welche dem Einflusse des milden Klimas und der Bäder gewichen war, trat jetzt für das sorgliche Auge des dienenden Freundes wieder bedenklich hervor.

Die großen Umgestaltungen der Dinge in Spanien — man lebte damals im Spätjahr 1820. — waren genau mit dem Schicksal Ramiros in Verbindung. Er hatte schon öfters Nachrichten von den Bemühungen seiner Freunde erhalten, und man durfte seiner Zurückberufung und Wiederherstellung mit Gewißheit entgegen sehen. Dennoch verzögerte sich dieselbe gegen alle Erwartung. Ramiro gehörte, obschon zu den festen und entschiedenen Liberalen, dennoch aber auch zu der vernünftig gemäßigten Partei, die sich in der Regel die Unzufriedenheit und den Haß der beiderseitigen Extreme zuzieht. Er hatte sich stets mit Energie gegen eine zu große Beschränkung der königlichen Gewalt ausgesprochen, als welche ihm allein als das Cement der Verfassung einer großen Nation erschien, die nur in der constitu=

tionellen Monarchie die Grundlegung ihres Glückes zu finden vermag. Auch jetzt noch, aus seinem Exil, hörte er nicht auf dieselbe Sprache zu führen, und dieselben Grundsätze geltend zu machen. Die Machthaber des Tages beeilten sich daher keinesweges, sich für die Rückkehr eines Mannes zu verwenden, der zwar allgemein als fähig und rechtlich anerkannt, ihrer Partei dennoch aber keine Verstärkung versprach, und es ward bald ziemlich klar, daß er sein Heil wohl nur von den allgemeinen Maßregeln erwarten dürfe, welche die Gerechtigkeit in Folge der Nothwendigkeit endlich herbeiführen müsse. Gustav war auf dies Ereigniß, das er für den Freund wünschen mußte, vollkommen vorbereitet, und hatte gegen Wilhelm erklärt, daß er nur noch die Rückreise Ramiros in sein Vaterland

abwarten wolle, um sodann ebenfalls ohne weiteren Verzug sich in das seinige zurückzubegeben. Diese Eröffnung war aber durchaus so ohne alle innere Freudigkeit, und mit so trübsinniger Ergebung ausgesprochen, daß der gute Wilhelm, dem sie doch so willkommen war, ordentlich davor zurückschauderte. Auch schien der gute Mensch irgend etwas mit Sehnsucht und Ungedult zu erwarten, und ging fast alle Tage weite Strecken, den Weg nach Frankreich hin, was indessen weiter nicht beachtet wurde.

Es fing aber der Winter nunmehr gar ernstlich an, sich auf diese Bergregionen herabzulassen. Der Schnee, der in den Ebenen dieses Landes nur ein selten gesehener augenblicklicher Gast ist, ward im Gebirge heimisch, die ohnehin schlechten Wege wurden fast völlig unwegsam, und

es stand den spärlichen Bewohnern der inneren Pyrenäenthäler eine lange Isolirung von der übrigen bewohnten Welt bevor. — Da trat eines Abends, als die Hausgenossen sich mit Einbruch der Dämmerung zu einander gesellten, und der Wahnsinn eben wieder seine Schauerflügel über die unglückselige Serafina ausbreitete, ein junger schöner Mann unangemeldet in das Zimmer, von Ramiros staunendem Ausruf, und von Teresas Freudengeschrei begrüßt, die sich ihm sogleich ungestüm um den Hals warf. Gustav verwunderte sich nicht wenig, in dem Jünglinge die Züge des Traumgesichts der ersten Nacht seines Hierseins wieder zu finden. Der Eintretende aber suchte sich sanft von der ihn umschlingenden Teresa loszumachen, und strebte, sich mit dem sprechendsten Blicke der Liebe im seelenvollen

Auge der starren Serafina zu nähern. Ramiro aber verhinderte ihn daran, und bedeutete ihm in wenig Worten den Zustand des armen Mädchens. Der Jüngling ward tief davon ergriffen, alles was vorher das innigste Leben in ihm verkündet hatte, floh in seine innerste Brust zurück, seine Wangen erbleichten, seine Arme hingen kraftlos herab, und mit eben so starren Blicken stand er regungslos der Geliebten gegenüber. Diese ergriff jetzt mechanisch die Guitarre, und sang nach wunderlichem Vorspiel mit tief gehaltenen herzdurchdringenden Tönen ihre

Romanze.

Kennt ihr jene braune Klippe,
An des Meeres Felsensaum?
Schöne schaumbekränzte Wellen
Schlagen an die dunklen Seiten;
Heißre Vögelstimmen klingen

Klagend durch die feuchten Lüfte,
Und der Möwe leichte Schwingen
Tauchen streifend in den Schaum.

Seht ihr auf der braunen Klippe
Dort die flatternde Gestalt?
Rita ist's mit bleichen Wangen,
Mit den aufgelösten Locken,
Rita, sonst der Eltern Freude,
Rita, der Gespielen Liebling,
Rita ist's mit ihrem Leide,
Das im Meereswehn verhallt!

Raphael, der Heißgeliebte,
Ward vom Vater ihr geraubt. —
Alter dürstet nur nach Golde,
Jugend sehnt sich nur nach Liebe. —
Aller Ritter schönste Blume,
Sag, wo pranget deine Blüte?
Ach, du zogst nach Gold und Ruhme,
Und die Liebe senkt das Haupt!

Wo die starren Blicke haften,
Schwand sein Segel in der Luft.
Täglich zu derselben Stunde
Steht sie dort im Abendrothe;
Unbewegt von Wetters Grimme
Blickt sie unverwandten Auges
Lauschend hin, weil ihre Stimme
Leise seinen Namen ruft. —

Hier schwieg sie, und endete, wie gewöhnlich, in dissonirenden Accorden. — Der Jüngling ihr gegenüber aber, wie von einer höheren Eingebung begeistert, ergriff Teresas nahe zur Hand befindliche Guitarre, und fuhr in derselben Melodie mit bebenden Tönen, aber in geschwinderer Bewegung fort:

Aber schnell und unerwartet
Naht oft freundlich das Geschick.
Weil sie noch in's Weite schaute,
War der Treue schon gelandet;
Seine Liebeslaute trafen
Ihres Herzens tiefste Saiten,
Und sie fand ihn bald im Hafen,
Und mit ihm der Liebe Glück.

Bei den ersten Tönen seiner Stimme zuckte Serafina zusammen, die Starrheit ihres Blickes wurde milder, und sie schien aufmerksam zu horchen. Als aber der Jüngling, die Guitarre fallen lassend, seiner selbst nicht mächtig zu ihren Füßen nieder=

stürzte, und ihre Knie umschloß, da sank sie mit dem Ausruf: Alonso! ohnmächtig in seine Arme.

In diesem Augenblicke stolperte Wilhelm freundlich herein, und hinter ihm in der geöffneten Thüre stand — Amerval.

Wilhelm, der wieder einmal auf seine ungeduldige Späherei nach einer Anhöhe des Weges, von wo man nach der Ebene hinabsehen konnte, ausgegangen war, begegnete dem in hoher Meinung bei ihm stehenden Geisterbanner, und begrüßte ihn mit bei seinem Anblick erwachenden neuen Hoffnungen. In der gewissen Voraussetzung, Amerval erscheine als Helfer und Retter, bemühte er sich demselben die ganze äußere und innere Lage seines guten Herrn klar und deutlich darzulegen; er würde indessen wohl bei seiner Unbeholfenheit in der fran=

zösischen Sprache gar schwerlich damit zu Stande gekommen sein, hätte der Magus nicht, zum erstenmal seit ihrer Bekanntschaft, angefangen, deutsch zu sprechen, und ihn lächelnd aufgefordert, ihm nur die Sache in seiner Muttersprache vorzutragen. Dem freudig überraschten waren nun alle Schleußen gelöst, und der unaufhaltsame Strom seiner Rede ergoß sich nach langer Hemmung in raschen Sprüngen und Bogen. Schlüßlich vertraute er ihm auch, daß er ganz für sich heimlich an den alten Freiherrn geschrieben, und ihm die reine Wahrheit eingeschenkt habe, und wie er nun täglich seiner Antwort entgegen hoffe. Amerval hörte ihm aufmerksam zu, richtete noch einige Fragen an den Erzähler, und entgegnete auf dessen Erklärungen und Bitten weiter nichts als: „Laß uns wacker zu-

„schreiten alter Reisegefährte! Ich glaube, „ich kann hier helfen, und — ich will es.“

Amerval ward von Ramiro als ein alter Bekannter empfangen. Er überschaute die ganze Scene mit scharfem Blick, und schien völlig darüber verständiget zu sein. Serafina erwachte, scheinbar nicht ohne Bewußtsein, aber ihre Kräfte waren erschöpft, und ihr Zustand war der eines zwischen Traum und Wachen kämpfenden. Amerval rieth, sie zur Ruhe zu bringen, und sie dem Schlummer zu überlassen, zu dem sich die Natur hinneige, und der hoffentlich eine glückliche Krisis herbeiführen werde.

Nachdem sich Serafina mit dem leitenden Schwesterlein entfernt hatte, wandte sich Amerval zu Ramiro mit feierlicher Anrede:

„Don Ramiro de Fuentes y Hermo-

„silla, ich wünsche Euch Glück! Der Kö-
„nig hat sich nicht nur von Eurer Unschuld,
„sondern auch von Eurer Verdienstlichkeit
„überzeugt, und Euch daher nicht nur nach
„Spanien zurückberufen und in Eure Gü-
„ter eingesetzt, sondern auch zu seinem
„Staatsrath ernannt. Die Bestätigung
„davon wird nicht säumen einzutreffen. Ihr
„werdet vielleicht nur zu bald die glückliche
„Einsamkeit vermissen, in der ihr hier leb-
„tet, denn der Kampf gegen Schlechtig-
„keit und Selbstsucht ist nicht geendet, son-
„dern nur begonnen; aber Geistern, gleich
„dem Eurigen, ist es nicht vom Schicksale
„vergönnt, ein einfaches Leben voll kleiner
„Blüten und Freuden glücklich zu verträu-
„men. Eure höhere Bestimmung ruft, und,
„wie Ihr auch endet, die Nachwelt wird
„Euch segnen und Euch die Gerechtigkeit

„nicht versagen, die Ihr vielleicht vergeb=
„lich von der einseitig befangenen Mitwelt
„verlangt. Männer, wie Ihr, sind die
„Stütze der wahren Freiheit, und das Be=
„dürfniß aller Völker. — Ihr aber, Don
„Alonso de Aquilar,“ fuhr er, gegen den stau=
nenden Jüngling gerichtet, fort, „seid zur
„guten Stunde in Eurem Vaterlande einge=
„troffen und in der Wohnung der Liebe
„eingekehrt! Verwundert und entsetzt Euch
„nicht, daß ich Euch kenne, obschon ich
„Euch noch unbekannt bin. Euer Geheim=
„niß ruht in sicherer Brust, aber es ist
„Euch nicht mehr nöthig. Euer Vater ist
„als Mitschuldiger des General Elio ein=
„gezogen, und es wird vielleicht nur von
„Don Ramiro abhängen, an ihm diejenige
„Rache zu sättigen, die allein eines edlen
„Herzens würdig ist, und die ihm den er=

„habensten Genuß gewährt. — Morgen „wollen wir über diese Angelegenheiten wei= „ter sprechen. Für diese Nacht gehöre ich „diesem jungen deutschen Freunde, dem „mich sein günstiger Stern ganz unvermu= „thet und unvorbereitet gerade in dem Au= „genblicke zuführt, wo er meiner bedarf. „So geht der Zufall seine dunklen Pfade, „und demüthiget unsern Stolz durch die „Lehre, daß wir nur den Augenblick be= „nutzen sollen, ohne ihn herbeiführen zu „können. — Laßt mir daher meine Schlaf= „stelle in seiner Kammer anweisen!“

Es geschah, wie Amerval geordnet hatte. Als sie nun von dem in seiner Herzens= fröhlichkeit einhertanzenden Wilhelm besorgt, in der tiefen Stille der Nacht allein bei= sammensaßen, sprach Amerval zu Gustav, und zwar, wie auch dieser zu hören sich

nicht wenig verwunderte, in recht gutem elsaßer Deutsch:

„Es ist in der That Euer guter Genius, „der mich zu dieser Zeit herführt, denn ich „wußte nichts von Euch, und wenn ich „auch keineswegs Euch vergessen habe, so „schlief doch die Erinnerung an Euch tief „in meiner Seele, und hatte mit meinen „gegenwärtigen Zwecken und Beschäftigun„gen nicht die allermindeste Gemeinschaft. „Und doch ist schwerlich auf der Welt noch „eine zweite Person, die Euch die Dienste „leisten kann, die in meiner Macht stehen. „Daß ich es auch will, wundert mich bei „der geringen Beachtung, die ich für den „Einzelmenschen habe, fast selbst, und Ihr „habt es einem unerklärbaren Eindruck zu „danken, den Ihr während unserer Reise„bekanntschaft, wie wenige Menschen sonst

„in der letzteren Hälfte meines Lebens,
„auf mich gemacht habt.

„Wilhelm hat mich über Eure Verhält-
„nisse und die Geschichte Eures Herzens
„vollkommen belehrt. Ich finde alles sehr
„natürlich, und tadle Euch keineswegs,
„vielmehr seid Ihr mir wegen der Zartheit
„Eurer Empfindungen vielleicht nur noch
„lieber geworden. Es ist nur wenigen Men-
„schen gegeben, sich selbst zu bestimmen,
„und die Macht des Vorurtheils, in wel-
„chen Heiligenschein es sich auch gekleidet
„habe, im eignen Herzen auszurotten. Sol-
„che dulden die Qualen des Prometheus.
„Ein Geier hackt in ihren Eingeweiden,
„aber sie kämpfen den Schmerz nieder, und
„sprechen selbst dem allgewaltigen Schicksal
„gräßlich Hohn, indeß weiche Seelen,
„wenn sie in dem, was sie Pflicht nennen,

„untergehen, alle lächelnde Phantome des „Glaubens und der Tugend zu ihrem Trost „an ihrem Sterbelager sehen.

„Doch, wozu dieser Eingang? Es ist „mir wahrlich nicht darum zu thun, mit „hohlen prunkenden Phrasen vor Euch zu „erscheinen, sondern Euch zu helfen, als „wozu mir das Vorurtheil selbst die Mit„tel leihen muß. Um verständlich zu wer„den, muß ich einige Abschnitte meines „früheren Lebens vor Euch vorübergehen „lassen, und es ist dies kein geringes Opfer, „das ich Euch bringe; aber indem ich mich „dazu anschicke, fühle ich auch eine ge„wisse eigene peinliche Lust in diesen Tie„fen der Selbstbeschauung, in die hinab„zusteigen, ich lange und geflissentlich ver„mieden habe.

„Ihr erblickt mich, als einen Jüngling

„von mancherlei Talenten und Kenntnissen,
„aber starken Leidenschaften, in dem Hause
„des alten Baron Dietrich, Vaters des
„durch seine traurigen Schicksale in der
„Revolution bekannten Maire von Straß=
„burg. Seine Nichte, Sophie, nahm Theil
„an dem wissenschaftlichen Unterrichte, den
„ich einigen jüngern Gliedern der Fa=
„milie ertheilte, und ich gab ihr noch über=
„dies einige Wiederholungsstunden in der
„Musik. Es waren die glücklichsten mei=
„nes Lebens, und die Träume, in denen
„das Bild des blonden seelenvollen Ge=
„schöpfes in aller Frische der Jugend zu=
„weilen mein Dornenlager besucht, sind
„jetzt noch das köstlichste, was mir aus
„einer unruhigen und verquälten Vergan=
„genheit übrig blieb. Es war eigentlich
„die wahre Methode des wechselseitigen

„Unterrichts. Indem ich sie die Geister-
„sprache der Liebe, die Musik, lehrte,
„weihte sie mich dagegen in ihr innerstes
„geheimstes Wesen ein. Ich liebte mit der
„ganzen Kraft meiner Seele, und obschon nie
„ein Wort über die Natur unserer Empfin-
„dungen über unsere Lippen gekommen war,
„glaubte ich mich doch wieder geliebt. Ich
„täuschte mich. Sei es nun, daß ihre
„unschuldige Seele wirklich nichts für mich
„fühlen konnte, als freundliches Wohlwol-
„len, oder daß sie nicht Kraft genug be-
„saß, den äußeren Hindernissen Trotz zu
„bieten, oder daß die persönlichen Annehm-
„lichkeiten des Herrn von Ordelfingen den
„leichten Eindruck verdrängten, den ich auf
„ihr Herz bewirkt haben konnte: ich mußte
„bald diese bitterste der Erfahrungen machen.
„Die immer sichtbareren Bewerbungen jenes

„Herrn von Ordelfingen zwangen mich, das
„Schweigen zu brechen, und mit Sophien
„von meiner Leidenschaft zu reden. Das
„bestürzte, an allen Gliedern zitternde Mäd=
„chen fand keine Antwort. Da faßte ich
„sie im Wahnsinn der Liebe in meine Arme,
„bedeckte sie mit wüthenden Küssen, und
„beschwor sie, mit mir zu entfliehen. Die
„unheimliche Verwirrung in meinen Blik=
„ken, die Gewaltthätigkeit meiner Liebko=
„sungen erschreckten die sanfte Taube, und
„preßten ihr einen Angstschrei ab. — —
„Laßt mich über die Auftritte, die nun er=
„folgten, schnell hinweggleiten! Müßte
„ich dabei verweilen, mein Herz würde noch
„jetzt in Raserei aufkochen. — Ich ward
„schmählich aus dem Hause entlassen, und
„so groß war das Maß meines Unglücks,
„daß ich eine Unterstützung annehmen mußte,

„die mir Herr von Ordelfingen zukommen „ließ. Von dem Augenblicke an haßte ich „ihn tödtlich. —

„Ich schweifte unstät umher, und ward „eine leichte Beute von Schwärmern und „Betrügern, denen ich mich hingab, um „mich selbst zu vergessen. — O es ist dem „Liebenden und Wiedergeliebten so leicht, „gut zu sein, denn alle guten Engel um= „schweben ihn! Aber der Ungeliebte findet „die Schlangen des Verbrechens auf sei= „nem Wege, und legt sie verzweifelnd an „sein Herz.

„Ich war im Begriff Carthäuser zu „werden, als die Revolution ausbrach und „auch mich in ihre Strudel riß. Ich kämpfte „für die Freiheit mit den Waffen und mit „der Feder, und kam im Jahre 1793 als „vielvermögender College der Conventsde=

„putirten nach Straßburg, die kein anderes
„Mittel kannten, die Freiheit zu befestigen,
„als den Terrorismus, der sie unaufhörlich
„mit Blut befruchtet. Der Maire Dietrich
„fiel, ein Opfer seiner republikanischen Loya=
„lität. Auch Herr von Ordelfingen ward
„in seinen Sturz verflochten, seine Güter
„wurden eingezogen, und das Beil der
„Guillotine schwebte über seinem Haupte.

„Ich trat in sein Gefängniß, um den
„niedrigen Genuß der Rache zu schmecken,
„indem ich ihm ein Verhör ankündigte, das
„höchst wahrscheinlich das letzte in seinem
„Leben sein mußte. Anstatt dessen wartete
„meiner eine harte Prüfung. Ich fand
„Sophien in dem dumpfen Gemach, die
„sich durch nichts hatte abhalten lassen,
„den Kerker des Gatten zu theilen. Welche
„Veränderung! Anstatt des lebensblühen=

„den Mädchen mit den muntern Blicken
„und rosigen Wangen, stand jetzt eine bleiche
„abgehärmte Frau vor mir, deren verweinte
„Augen aus tief eingefallenen Hölen zu mir
„aufschauten. Aber wenn die blühende Ge-
„stalt sonst mit allen Reizen der Körper-
„schöne übergossen war, so thronte dagegen
„jetzt auf den gewelkten Zügen mit dem
„Adel der Pflichterfüllung die höhere Schön-
„heit der Seele, und zwang in ihrer stillen
„Würde den Frevler tief danieder, der sich
„erfrechen wollte, in seiner rohen Gewalt-
„macht vor das heilige Unglück zu treten.
„Sie sprach mit Wärme, aber ohne Haß
„und Bitterkeit. Ihre Thränen flossen häu-
„fig, sie mahnte mich an unsere gemein-
„schaftliche Vergangenheit, an die zarte
„Freundschaft, die ich in jenen glücklichen
„Tagen für sie im Herzen getragen, und

„die sie dankbar anerkennend erwiedert habe.
„Sie beschwor die Unschuld ihres niedriger
„Verrätherei angeschuldigten Gatten, bei
„allem, was je dem Menschen heilig war
„und sein könne, und das Engelsbild eines
„Knaben von drei oder vier Jahren, den
„sie an der Hand gehalten, zu mir flehend
„emporhebend, beschwor sie mich, der Un=
„schuld einen Vater zu retten.

„Es waren furchtbare Augenblicke. Him=
„mel und Hölle zerrten an meinem Herzen.
„Meine Schwäche, oder wenn Ihr es so
„nennen wollt, das gute Princip in mir
„behielt die Oberhand. Ordelfingen hatte
„sich völlig stumm und leidend verhalten,
„und sehr wohl daran gethan, denn seine
„Einmischung, der Ton seiner verhaßten
„Stimme hätten wahrscheinlich meine nur
„beschwichtigten Leidenschaften neu empört,

„und der Hölle den Sieg verschafft. —
„Ich bot allen Einfluß auf, den ich nur
„irgend haben konnte. Seine Richter zu
„gewinnen und seine Unschuld geltend zu
„machen, war unmöglich; aber ich sicherte
„seine Flucht, auf die Gefahr eigener stren=
„ger Verantwortlichkeit. Den Knaben konn=
„ten die flüchtigen Eltern nicht mitnehmen,
„ohne sich und ihn der höchsten Gefahr
„auszusetzen. Ich versprach für ihn zu
„sorgen, wenn sie mir dagegen zusagen
„wollten, nicht eher wieder nach ihm zu
„fragen, als bis die völlig wieder herge=
„stellte Ruhe der Verhältnisse ihnen erlau=
„ben würde, ihm eine bessere und gesicher=
„tere Existenz zu gewähren, als ich ihm
„zu verschaffen im Stande wäre. Sie
„sträubten sich lange gegen die schwere Be=
„dingung, aber als ich hartnäckig und un=

„erbittlich darauf bestand, zwang sie die „gebietende Nothwendigkeit und das sonst „ganz gewisse Todesurtheil, solche endlich „einzugehen. Vor allem bedang ich aus, „daß der Knabe ohne meine Einwilligung „nie seinen wahren Geschlechtsnamen erfah- „ren dürfe, und ich schlug ihnen selbst vor, „den Namen Thiéry anzunehmen, der, ob- „schon eine bloße Uebersetzung des mütter- „lichen Familiennamens, dennoch hinläng- „lich sein konnte, sie zu verbergen, und „Nachforschungen zu entgehen. — Ihr „könnt euch den Abschied denken. Erst in „diesem Augenblicke trat mir Ordelfingen „näher, und drückte meine Hand mit den „Worten: „„Es wird einst eine Zeit kom- „men, wo Sie auf diese Stunde mit Wohl- „gefallen, und an mich ohne Widerwillen „zurückblicken werden. Erinnern Sie sich

„dann auch, daß ein Mann, dessen Herz
„Sie der Verzweiflung entrissen, mit dem
„höchsten Dankgefühl, dessen ein Mensch
„fähig ist, von Ihnen schied.““ — Ich
„konnte nicht anders, als den Mann ehren,
„aber dennoch hab' ich seiner nie ohne Wi-
„derwillen denken können. — Die Flucht
„gelang übrigens, und ich brachte den Kna-
„ben, von dem ich mich wunderbarlich an-
„gezogen und abgestoßen fühlte, zu einem
„Freunde, der ihn väterlich aufnahm und
„unter dem Namen Carl Thiéry in den
„strengsten republikanischen Gesinnungen und
„Grundsätzen auferzog.

„Die Mutter fand unter demselben Na-
„men einen Zufluchtsort in einem Kloster
„jenseit des Rheins. Der Vater trieb
„sich mühselig unter den Heeren der Emi-
„grirten herum, die ihn stets anfeindeten

„und verachteten, weil er den Grundsätzen
„der ersten constituirenden Versammlung
„gehuldiget hatte. Er besuchte, oft in lan-
„gen Zwischenräumen, von Zeit zu Zeit
„seine Frau, und einem dieser Besuche
„dankte ein allerliebstes Mädchen seine Ent-
„stehung, welches die Ursache der Entfer-
„nung der Mutter aus dem Kloster wurde.
„Die gequälte Frau fand einen Zufluchts-
„ort bei einer wohlhabenden Bürgerfrau in
„einem kleinen Städtchen am Rhein; als
„aber kurze Zeit nach ihrer schweren Ent-
„bindung die ihr unvorsichtig mitgetheilte
„Nachricht einging, daß ihr Mann in einem
„Gefecht geblieben, unterlag die durch so
„herbe Erfahrungen, und so viele Leiden
„geschwächte Natur. Ihr Zustand ver-
„schlimmerte sich von Tag zu Tag, und,
„ihre Seele vereinigte sich mit dem Urwe-

„sen, dem sie entflossen war, nachdem sie „das Kindlein ihrer guten Wirthin empfoh- „len hatte, die Mutterstelle an der Ver- „lassenen zu vertreten versprach.

„Der Name Thiéry hat Euch schon ver- „rathen, daß Antonie und ihr Bruder diese „Kinder Sophiens sind. Wie es mir oft „auch selbst gehen mochte, ich verlor sie „nie ganz aus dem Gesicht, obschon nur „von fern und mittelbar auf ihr Schicksal „einwirkend. Karl trat, von wackern Leh- „rern vorbereitet, sehr frühzeitig in die „Kriegsdienste seines Vaterlandes und „zeichnete sich bald vorzüglich aus. Auf „dem letzten Rückzuge aus Deutschland „mußte er krank in demselben Hause der „guten Wittwe verweilen, in welchem An- „tonie lebte. Das damals etwa dreizehn- „jährige Mädchen wurde die sorgfältige

„Pflegerin des ungekannten Bruders. Der „Name Thiéry, den auch sie führte, brachte „eine Entdeckung herbei, in deren Folge „sie ihn nach Frankreich begleitete, was „ihre Pflegemutter um so williger zugab, „als sie, alt und schwach, durch den Krieg „sehr heruntergekommen war, und der Ge= „danke sie schon lange beunruhiget hatte, „das arme Mädchen ohne Schutz in der „wildfremden Welt zurücklassen zu müssen.

„Uebrigens wissen die Geschwister bis „jetzt noch beide nichts mit Gewißheit „von ihrem Stammgeschlecht und wahrem „Namen, wenn sie auch zum Theil ver= „muthen, daß der Name Thiéry nur ein „angenommener ist. Karls Pflegevater, jetzt „schon todt, war ein zwar rechtlicher, aber „störrisch verschlossener Mann, und was „Sophien anbetrifft, so fürchtete sie, ihrer

„Tochter einen Namen zu hinterlassen, der „ihr den untergeordneten Stand, für den „das Schicksal sie bestimmt zu haben schien, „verleiden, und sie mit ihren Umgebungen „nur in Mißklang setzen könnte. Der Tod „überraschte sie, und nur der Aebtissin und „einigen Conventualinnen des Klosters, in „dem sie gelebt hatte, ist das Geheimniß „bekannt. Aber das Kloster ist seitdem „aufgehoben, die Nonnen sind zerstreut, „und wenn einige der Wissenden auch noch „leben, so denken sie doch schwerlich an „das aus ihrem Gesichtskreis entschwundene „Mädchen, obschon sie, dazu aufgefodert, „gern ihr Zeugniß darüber ablegen werden.

„Was mich selbst betrifft, so könnte ich „Euch vielleicht manches nicht Uninteressante „erzählen, aber es gehört nicht hieher. Ich „ward tief in den blutigen Strom der Re-

„volution getaucht; doch hat mich der Stolz
„auf mich selbst immer davor bewahrt, das
„anerkannt Ungerechte unmittelbar zu thun,
„wenn ich es auch geschehen ließ, selbst da,
„wo ich es vielleicht verhindern konnte.
„Wo man die Menschen nur immer als
„Zahlpfennige brauchen sieht, verlieren die
„Individuen allen Werth. Auf den Namen
„kömmt es nicht an. . . . .
. . . . . Ich will gern zugeben, daß
„der Grundsatz — Der Zweck heiligt die Mit-
„tel — gefährlich sein mag; aber ganz gewiß
„haben sich alle große weltgeschichtliche
„Menschen, wenigstens praktisch, dazu be-
„kannt, bis herab auf das jüngste Schooß-
„kind der Revolution, das in den Einge-
„weiden der Mutter wühlend, und ihre
„Erndten in seine Speicher aufstapelnd, die
„Erbschaft höchst wahrscheinlich seiner neuen

„Dynastie hinterlassen haben würde, wenn „er nur die allergewöhnlichste Mäßigung „gehabt hätte. Aber hatte er die, so war „er nicht, der er war, und damit sind wir „mit unserer Weisheit abermals um den „Zirkel herum. — Doch zur Sache!

„So wie ich nun einmal bin, bin ich „der Inhaber eines Geheimnisses, das Euer „Glück in sich hält. Mit einem Zauber= „schlage ist die Demoiselle Antoinette Thiéry, „Schwester eines Bataillonsführers der wei= „land Napoleonischen Heere, in das alt= „adelig deutsche hoch und wohlgeborne Fräu= „lein von Ordelfingen umgewandelt, dessen „Ahnen von Vatersseite bis zu den Zeiten „Heinrich des Finklers hinaufreichen, wenn „auch der Stammbaum der Mutter aller= „dings eher so etwas von Brief= Geld= „oder Verdienst=Adel zur entfernten Wur=

„zel haben könnte. Damit aber ist der „Oheim ausgesöhnt und Euer Pflichtgefühl „gerettet. Daß das Mädchen katholisch ist, „und wahrscheinlich von ihrer Confession „nicht wird lassen wollen, indem sie, ob„schon von protestantischen Eltern geboren, „durch Hülfe frommer Klosterfrauen streng „in derselben erzogen worden: darüber wird „sich der Reichsfreiherr schon hinwegsetzen, „da das Kreuzmachen ja kein Kreuz über „das Wappen macht. — Ich will das „Geheimniß entsiegeln, denn ich glaube in „der That dadurch zwei gute Herzen zu „beseligen. Ihr seid, wie schon gesagt, „einer der wenigen Menschen, die mir, seit „ich nur für die Sache der Menschheit lebe, „durch die Wahrheit ihres Wesens Inter„esse an ihrer Persönlichkeit einzuflößen „wußten. Wie ich gegen die Geschwister

„Thiéry, oder wenn Ihr lieber wollt, Or-
„delfingen, gesinnt bin, ist Euch nun in
„dem Auszuge meiner Geschichte klar ge-
„worden. Sie sind ja die Kinder des ein-
„zigen Weibes, das ich je liebte! Aber sie
„sind auch die Kinder des Mannes, der
„mir ihre Liebe stahl, und dessen Anden-
„ken mir, wenn auch nicht verhaßt, doch
„ewig peinlich bleiben wird.

„Du aber junger Held, fasse Trost und
„Muth! Dein Hermes Psychopompos steht
„dir nahe, um dich aus der Nacht der Ent-
„sagung, die schlimmer als Tod ist, in das
„selige neue Götterleben der Liebe einzu-
„führen. — In wenigen Tagen sind wir
„zu Toulouse, in andern wenigen Tagen
„zu Straßburg, wo ich dir die büudigsten
„Dokumente über die Herkunft der Gelieb-
„ten verspreche, die den Oheim zufrieden

„stellen werden, wenn er auch seine Ab=
„stammung in gerader Linie von dem Erz=
„zweifler Thomas herleiten könnte.“

Gustav befand sich in einem Zustande, in dem es ihm nicht leicht wurde, sich zu besinnen, ob er wache oder träume. Er hatte die Hoffnung so lange recht geflissentlich mit trüber Resignation von sich entfernt gehalten, daß er sich vor dem Gedanken fürchtete, es sei möglich, Antonien zu lieben, ohne an seinen ersten Pflichten, den Pflichten des Sohnes, zum Verbrecher zu werden. Amerval wünschte ihm lächelnd gute Nacht, und schlief von der Reise ermüdet bald ein. Gustav schlief nicht, oder nur wenig und unruhig, aber er fühlte sich dennoch am Morgen wunderbar gestärkt.

Amerval verließ ihn mit dem Grauen des Tages, um mit den spanischen Freun=

den das Nöthige zu besprechen. Gustav aber lustwandelte mit seinem vollen Herzen in Gottes freier Natur, und fing nun erst an, sich und die Wunderdinge, die ihm aufgedeckt worden waren, einigermaßen zu begreifen und zu verstehen. Da ging ihm die Sonne in Osten auf, und mit ihr die Sonne des Glaubens und des Glücks in seinem Herzen, das still dankend anbetete.

Man durfte keinen Augenblick säumen, diese hohen Thäler zu verlassen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, gänzlich daselbst zu verschneien. Der nächste Morgen ward also zum Aufbruch bestimmt. Der Tag verging unter mancherlei Vorbereitungen, in denen Amerval, Gustav und Wilhelm der spanischen Familie fleißig behülflich waren. Aber als der Abend gekommen, an dem sie sich alle noch einmal im Freun=

deskreise zusammen letzen wollten, da überschlich sie allesammt eine unaussprechliche Wehmuth, und sie konnten wenig mehr, als zusammen weinen. Sie hatten sich in verhängnißvollen Stunden kennen gelernt, und hatten sich gegenseitig durch meist stumme, aber innige Theilnahme ihre Leiden erleichtert; jetzt sollten sie scheiden von einander für dieses ganze Leben, in die doch immer dunkle Zukunft hinein, und nie sich wieder in das treue wohlmeinende Freundesauge schauen! So ist es mit dem Glücke der Menschen! Wir können es selten oder nie rein ohne Beimischung schmecken, die uns vielleicht nöthig ist, um es zu ertragen. Die Hoffnung war in Aller Herzen morgenröthlich aufgegangen, aber die Trennung verhüllte ihre Stralen in wehmüthige Nebel.

Serafina war an diesem Abende von

ihrem Uebel nur leicht befallen worden, und es war den Tönen Alonsos bald wieder gewichen. Sie nahm nun Theil an der allgemeinen Unterhaltung, und Alle freuten sich ihrer nun baldigen völligen Wiederherstellung. Teresa aber wollte den blonden Gustav durchaus nicht von sich ziehen lassen, und konnte erst gar nicht begreifen, was ihn abhalten könnte, ihnen in das schöne Spanien zu folgen. Sie spielte kosend in seinen Locken und versprach ihm, alle ihre kleinen Schätze mit ihm zu theilen. Als sie indeß wohl einsehen mußte, daß alle ihre Bitten, Schmeicheleien und Drohungen vergeblich wären, da ergriff sie der Stolz der Spanierin. Ihre Figur hob sich gebieterisch empor, und sie sprach mit pathetischer Stimme: „Nun wohl, so „zieht denn hin in Euren kalten Norden

„und seid glücklich! Und möget Ihr es nie „im Leben bereuen, edle heiße spanische „Herzen von Euch gestoßen zu haben!“ — Man lächelte über das liebliche Kind, aber es war ein Lächeln in Thränen.

Der ersehnte und gefürchtete Morgen brach an, und Amerval verließ mit Gustav und Wilhelm, der getroffenen Abrede gemäß, die gastliche Wohnung, ohne den Schmerz des Abschiedes noch einmal zu erneuern.

In Toulouse angelangt, fand Gustav Briefe aus Deutschland. Der Oheim schrieb:

„Um Gott, mein Junge, laß dir meinen letzten Brief nicht zu Herzen gehen, „und sieh ihn als in einem Zustande der „Trunkenheit geschrieben an, in der all' „unser Handeln nichtig und ohne Verbindlichkeit für uns und andere ist! Dabei ist

„es nun gleichviel, ob die Trunkenheit von „Wein, oder Zorn oder sonst einer aufgeregten Leidenschaft oder einem gereizten „Vorurtheil herrührt. Wenn dem Kinde „seine Wachspuppe auf die harten unbarmherzigen Steine fällt, und das niedliche „Näschen bricht, so weint es und ist untröstlich, oder wallt in Zorn gegen die „garstigen Steine auf. Und sind und bleiben wir denn nicht alle Kinder unser ganzes Lebelang, und was sind unsre von „Jugend auf gehätschelten Angewöhnungen „und Vorurtheile denn anders, als die „Puppen des alten Kindes? — Sieh, so „ist es mir gegangen. Aber wahrlich, das „Glück und die Freudigkeit deines Lebens „soll nicht darüber zu Grunde gehen! Was „nützte die Reinheit des Stammes, wenn sie „das Leben des Stammes selbst kostete? —

„Ich habe in der letzten Zeit manche Erfah-
„rungen machen müssen, die mit meinem so
„lang und lieb gehegten Systeme in dem
„schneidendsten Widerspruche stehen, und
„mir den Willen Gottes offenbaren, daß die
„Menschheit auf einem anderen Wege wie-
„dergeboren werden soll, als ich es vermeinte.
„Freilich kann ich mich nicht so recht darein
„finden, und ein so steif verknorrter Baum
„nimmt keine neue Biegung oder Richtung
„mehr an. Aber ich habe meinen störrigen
„Sinn in strenge Hut und Zucht genommen,
„und lasse das Schicksal in Demuth und
„Ergebung walten.

„Auch weiß ich ja, daß deine Antonie
„ohne allen Zweifel von deutscher Abkunft
„ist, und das ist ja doch die Hauptsache.
„Auch von edlem, wenn schon in den Stür-
„men der Revolution untergegangenen Ge-

„schlechte ist sie ganz gewiß, wie der Adel
„ihres Wesens und ihrer Gestalt so deutlich
„zeigt. — Führe sie also in Gottes Na=
„men in die ihr entgegen geöffneten Arme
„deines und ihres Vaters, und erwache au
„ihrer Brust zum Genuß des Lebens, das
„dir lang und frisch erblühen möge!

„Graf X. hat wie ein Schelm gehan=
„delt, und ist, — ich schäme mich in sei=
„ne Seele, es niederzuschreiben, — wie ein
„gemeiner Betrüger entwichen. — Be=
„schnittene und unbeschnittene, ach leider
„auch und sogar größtentheils altadelige
„Juden fielen wie die Harpyen über mich
„her, und suchten die Gelegenheit schändlich
„zu benutzen. Es war um ein paar meiner
„schönsten Allodial=Güter gethan, die sie
„mir zu den allerliederlichsten Preisen ab=
„gezwackt hätten, wäre der Commerzienrath

„Müller, und der Major von Schmidt „nicht gewesen. Jetzt ist die Sache geord„net, und vermittelst einiger getroffenen gar „nicht lastenden Einschränkungen ist alles in „wenigen Jahren bezahlt.

„Ich schmachte nach dir, mein Sohn, „wie der verwundete Hirsch nach der Wasser„quelle, die seine Schmerzen lindern soll. „Laß mich nicht zu lange schmachten!"

Gustav war von diesem überschwänglichen Beweise der Liebe seines Oheims tief gerührt. Er wußte, welche Kämpfe und Anstrengung ihm dieser Brief gekostet haben mußte, und er pries sein Geschick, das ihm erlaubte, auch das heldenmäßig besiegte Vorurtheil zu schonen.

Von Thiéry und seiner Schwester ward er zwar nicht ohne einige Befremdung, aber mit alter Freundschaft empfangen. Mit

keinem Worte ward das Vorgefallene berührt, aber die blässere Wange und das bewölkte Auge Antoniens verriethen in stummer Beredtheit dem Glücklichen, daß er beweint worden war. Amerval beherzigte die Verlegenheit des Freundes und machte die nöthigen Eröffnungen. Thiéry und seine Schwester erkannten in ihm den wohlthätigen unsichtbaren Genius ihrer Kindheit, und bemächtigten sich seiner widerstrebenden Hände, um sie dankbar an ihre Lippen zu pressen. Er war es gewesen, der den Bruder auf der Schule erhalten, und späterhin zum Offizier equipirt hatte, und durch seine Zuschüsse war die Pflegemutter der Schwester in den Stand gesetzt worden, ihr eine, wenn auch einfache, doch sorgfältige Erziehung geben zu lassen. Sie sahen ihn nun, was sie stets inbrünstig gewünscht hatten, von An-

gesicht zu Angesicht, und konnten ihm dan-
ken. Amerval verwies sie zur Ruhe, und
fuhr weiter fort. Glühende Röthe überzog
Antoniens Antlitz, und Gustav warf sich
liebeflehend zu ihren Füßen. Es waren köst-
liche Augenblicke, wie sie das Schicksal nur
selten im Menschenleben schenkt.

Thiéry ward nicht ohne Sträuben ver-
mocht, den Namen Ordelfingen annehmen
zu wollen, und er erklärte sich dazu nur
aus Liebe zu seiner Schwester, und unter
der Bedingung, daß es ihr Glück machen
könne. Antonie blieb standhaft, die Verbin-
dung mit dem geliebten Gustav so lange zu
verweigern, bis sie selbst der freudigen Ein-
willigung des Oheims gewiß sein würde.
Man kam endlich überein, vorläufig zusam-
men nach Straßburg zu reisen, wo Amer-
val den Geschwistern die unwiderleglichsten

Beweise ihrer Geburt versprach. Gustav aber machte seinem freudig bedrängten Herzen in einem Schreiben an den alten Freiherrn Luft, und seine Gesundheit erholte und befestigte sich zusehends in dem milden Clima, und unter den freudigen Hoffnungen, die ihn umgaben.

In Straßburg verschaffte Amervals Thätigkeit bald alles Erforderliche. Antoniens Pflegemutter lebte noch, und mit ihrer Hülfe machte man einige Klosterfrauen ausfindig, welche die der seitdem verstorbenen Aebtissin anvertrauten Papiere der Frau von Ordelfingen noch glücklicher Weise in Verwahrung hatten, obschon sie solche von gar keinem Werthe hielten. Der Name der Familie Ordelfingen ward wieder hergestellt und gesetzlich anerkannt, aber die Güter derselben waren als Nationalgut eingezogen und verkauft

worden, und es war nicht die mindeste Hoffnung vorhanden, irgend etwas davon wieder zu erhalten, was den in philosophischer Unabhängigkeit lebenden Erben auch wenig kümmerte.

Unter diesen Beschäftigungen überraschte sie der alte Freiherr, dem die ungeduldige Erwartung keine Ruhe gelassen hatte, und der die Ueberschreitung der verhaßten Gränze vor sich selbst damit beschönigte, daß der Elsaß ja doch eigentlich von Gott und Rechtswegen eine deutsche Provinz sei. Er ward von Antoniens einfacher und doch verständiger und zierlicher Anmuth und Bildung lebhaft erregt, und auch die Aehnlichkeit mit Emilien trug dazu bei, ihr alles Fremdartige für ihn schnell zu benehmen. Niemand, selbst Gustav kaum, fühlte sich glücklicher, als er. Er hatte sich darein ergeben, dem Glücke

des Neffen alles aufzuopfern, was mit seinem innersten Leben so tief verwachsen war, und nun fand er auf einmal alle seine Wünsche überreich befriedigt, ohne ihm das geringste Opfer zu kosten. Er trug Antonien, wie man zu sagen pflegt, auf den Händen, und ward von ihr als Vater geehrt und geliebt. Auch Thiéry, oder wie wir ihn jetzt nennen müssen, Ordelfingen war ihm in seiner ungeschminkten, aber edlen soldatischen Freimüthigkeit liebgeworden, wie denn seinem wackern Gemüth überhaupt nichts Großes und Gutes fern und fremd blieb. Nur mit Amervals zuweilen etwas sonderbar und schroff erscheinendem Wesen, und dem sardonischen Lächeln, das bei dem hoch ernsthaften Treiben der Menschen um seine Lippen schwebte, konnte sich der Freiherr nicht recht befreunden; doch achtete er dessen Kennt-

nisse und Verstand, so wie die gleichsam wider den eignen Willen hervorscheinende Rechtlichkeit in dem vielversuchten Lebenspilger, und es war zu verwundern, wie einig oft die beiden, einander im Alter gleichen Männer über Gegenstände wurden, in denen sie doch so verschieden dachten.

Der Freiherr ruhte nicht, in Antonien zu dringen, bis er die Verlobung noch in Straßburg zu Stande brachte, worauf die Reise nach dessen Gütern angetreten wurde. Aber nichts konnte Amerval bewegen, die Freunde weiter zu begleiten. Er nahm von ihnen allen einen heiterernsten Abschied für das Leben, außer von Ordelfingen, an den er sich seit ihrem Zusammensein mit besonders großer Liebe angeschlossen hatte, und gegen den er die Hoffnung der Möglichkeit aussprach: daß sie sich, und zwar zu bei-

derseitiger Zufriedenheit wohl wieder begegnen könnten.

Gustav hatte zuweilen versucht, das Gespräch auf die Geistererscheinung zu Barèges zu leiten, und wo möglich einige Aufklärung über diesen Gegenstand zu erhalten; aber Amerval versagte sich hartnäckig und streng allen Erläuterungen.

Unmöglich erschien es indessen keinesweges, daß der scharf beobachtende und schlau berechnende schon auf der gemeinschaftlichen Reise unvermerkt Einsicht in die Familienangelegenheiten des Engländers gewonnen, und durch seine vielen geheimen Verbindungen von der Katastrophe seines Oheims frühere Kunde haben konnte, als solche auf dem gewöhnlichen Wege durch Briefe anlangte. Der unbegreifliche Zusammenhang Amervals mit allen politischen Ereignissen

in ganz Europa war schon öfters bemerkbar geworden, und die Schnelligkeit und Sicherheit seiner Nachrichten hatte seine jedesmaligen Umgebungen in Erstaunen gesetzt. Zwar war auch auf diesem Wege bei weitem noch nicht alles Dunkle und Räthselhafte erklärt und aufgelöst; aber Gustav zog es doch vor, lieber an eine Art von Allwissenheit des tausendkünstlerischen Mannes zu glauben, als an die Möglichkeit einer Einwirkung aus der Geisterwelt, gegen welche sich sein ganzes Vernunftsystem auflehnte.

Die Reise ging zunächst nach dem Städtchen am Rhein, wo Antoniens durch den Krieg fast verarmte Pflegemutter lebte. Die gute alte kränkelnde Frau weinte Thränen der Freude. Antonie lud sie ein mit ihr zu ziehen, aber sie zog vor in ihrer Heimath

zu bleiben, und Antonie hatte das Glück, den Rest ihrer Tage zu erheitern und sorgenfrei zu machen.

Mit welchem Jubel das Brautpaar auf den Gütern und in den Umgebungen des Freiherrn empfangen wurde, läßt sich leicht denken, aber nicht beschreiben. Die Vermählung erfolgte in allem Pomp alter ritterlicher Sitte und Gastfreiheit, und der gute Oheim sah dabei so vergnügt und verjüngt aus, daß man ihn wohl selbst für den Bräutigam hätte halten mögen.

Es hatte sich in dieser glücklichen Nachbarschaft bald ein Umgangskreis gebildet, dessen Mittelpunkte die jungen liebenswürdigen Frauen Antonie und Emilie waren, denn der Major von Schmidt hatte jetzt seine Garnison in einem ganz nahen Landstädtchen. Freiheit und Ungezwungenheit bei gemüth=

licher und wissenschaftlicher Bildung waren die Elemente, in denen sich alles, jedes nach seiner Art, leicht und froh bewegte, und was sich dem Zirkel nahte, wurde entweder bald als heterogen abgestoßen, oder demselben verähnlichet und mit fortgezogen. Selbst der Freiherr ward von dem herrschenden Tone so ergriffen, daß sich alle seine scharfen Ecken verloren, und wo sie doch noch hervortraten, niemand mehr beleidigen konnten.

Ordelfingen war überall willkommen, ohne sich irgendwo zu binden. Er liebte die Deutschen, noch ehe er wußte, daß er selbst deutscher Abkunft war. Der Sprache schon vorher hinlänglich mächtig, wandte er ein sorgfältiges Studium auf ihre vollkommene Ausbildung, und wenn ihr ja noch der französische Accent zuweilen einen leichten Anklang von Fremdartigkeit gab, so er-

höhte dies nur die Anmuthigkeit seines scherzhaften Vortrags. — Er liebte die Frauen und das Vergnügen, wo er es sich als ein Mann von Welt für erlaubt hielt, aber er handelte stets als ein Mann von Ehre, und jedes zarte Verhältniß war ihm heilig. Wenn er daher auch einen gewissen Grund von feinerem Cynismus im Innersten seines Wesens nicht ganz verbergen konnte, so wußte er ihn doch in so anständige Formen zu kleiden, daß er in keiner guten Gesellschaft auffallen konnte. Da er nach seinen Grundsätzen und Verhältnissen in dem französischen Heere keine Anstellung finden konnte, ließ er es sich gefallen, hier den allmäligen, aber auch allmächtigen Gang der Zeiten in ruhiger Beschaulichkeit abzuwarten, indem er seine Muße zwischen den Annehmlichkeiten der Gesellschaft, dem Studium der Ge-

schichte, und der Abfassung einiger kleinen Memoires theilte. Es wäre vielleicht möglich gewesen, sich durch seinen wiedererlangten und angenommenen Geschlechtsnamen den Machthabern des Tages zu nähern und sich mit ihnen auszusöhnen; aber er verschmähte alle Schleifwege, und hatte mit Namen und Stand nicht auch zugleich seine Denkungsart verändert.

Von den spanischen Freunden erhielt Gustav angenehme Nachrichten. Zwar war Don Ramiro in oft peinlichem Staatsdienst angestrengt, und seine Stellung war noch immer die auf der dünnen Erdkruste über einer gährenden Solfatara; aber Serafina war geheilt und glücklich mit ihrem Alonso, dessen Vater ihr Vater gerettet hatte, und die liebliche Teresa glich der immer prachtvoller aufblühenden Rosenknospe. Auch

von den engländischen Reisegefährten lief gute Kunde ein, nur Amerval war verschollen, und es ließ sich keine Spur von ihm entdecken.

Die Glückseligkeit der Bewohner des freiherrlichen Schlosses erstieg den höchsten Gipfel, als Antonie ihren Gustav mit einem Sohne beschenkte. Der alte Freiherr war außer sich vor Entzücken, denn alle seine Wünsche auf Erden waren nun erfüllt.

Es war aber der Taufname, den der Erbe von Altenfels und Tannenhort erhalten sollte, ein Gegenstand der ernstesten Ueberlegung und Berathschlagung, denn nach dem System des alten Freiherrn kam auf den Namen gar viel und hochwichtiges an. Schon an den Klang desselben, meinte er, knüpfen sich Eindrücke auf die Seele des jungen Erdbewohners, deren Einfluß in die

glänzendsten Thaten seiner künftigen Voll=kraft hinüber reicht, und ein Mann mit ei=nem unbedeutend gleichgültigen oder fremden Namen muß auf allen Fall mindestens einen tüchtigen Hebel an dem heimathlichen Wohl=laut und den geschichtlichen Erinnerungen entbehren, die einen deutsch=patriotischen Namen begleiten. So war er mit dem Na=men seines Neffen nie recht vollkommen zu=frieden gewesen, denn obschon wohlklingend, von einem stammverwandten Volke herkom=mend, und an den großen Gustav Wasa, und den noch größeren Gustavus Adolphus erinnernd, war es doch kein vollkommen deutscher Name, und was besonders den Gustavus Adolphus anbetraf, so war es, unbeschadet aller Achtung gegen sein An=denken, ihm doch noch problematisch, was aus seinem Ruhme geworden sein möchte,

wenn er die große Versuchung und Prüfung der Monarchen, Sieg und Glück, im weitesten Umfange erlebt hätte. Auch glaubte er steif und fest, daß manche kleine Verirrungen Gustavs, in welchen dieser die Würde des deutschen Stammes vergessen zu haben schien, nicht vorgekommen wären, wenn er anstatt des schwedisch-geschichtlichen einen deutsch-geschichtlichen Namen geführt hätte.

Man kam endlich über die Namen: Hermann Dietrich Wiprecht überein, wovon der erste die Glorie des großen Cheruskerfürsten von sich stralen, der zweite das Andenken an die Familie der Großmutter, die eine Freiin von Dietrich war, erhalten, der dritte aber den Pathen und Großoheim ehren sollte, als womit denn derselbe vollkommen zufrieden war. Wie sehr übrigens die Vorurtheile des Freiherrn sich gemildert hat-

ten, bewies der Umstand, daß neben ihm und Emilien der Commerzienrath Müller die dritte Pathenstelle einnahm, was er vor zwei Jahren, bei aller Achtung und Dankbarkeit zu dem Ehrenmann in seinem Herzen, dennoch wohl schwerlich zugegeben haben würde.

Gustav dichtete zu dem Feste des Neugebornen, welches die Anwesenheit einer Menge gebildeter Menschen aus allen Ständen fröhlich verherrlichte, folgendes

Tischlied.

Es knüpfet, traun, durch alle Welten
Sich eines Ordens unsichtbares Band;
Mag man uns — isten oder — alen schelten,
Nur keinen Nero, keinen Sand!

Chor.

Wer Weisheit sucht und Wahrheit lehrt,
Wer Kunst und Poesie verehrt,
Der Freiheit hold, dem Zwange feind:
Der ist im Geist mit uns vereint!

Dies Glas auf's Wohl der guten Franken!
Wer, nicht von Trug und Freiheitswahn bethört,
Den König liebt in des Gesetzes Schranken,
Der ist uns Allen ehrenwerth.

Chor, wiederholt wie oben.

In England spuken Radikalen,
Doch ist es wohl nur nachgemachte Wuth,
Und nicht so schlimm, als es die Blätter malen,
Denn dort ist Freiheit erblich Gut.

Chor, wie oben.

Doch Irland trauret, Geisterbrüder!
Dort ist der Menschheit wahrer Werth verkannt.
O gebe Gott den Söhnen Erins wieder
Ein langentbehrtes Vaterland!

Chor, u. s. w.

In Spanien ist mit argen Kniffen
Der Leidenschaften wilder Kampf empört;
Doch hat ein edles Volk sich selbst begriffen,
Wird Recht und Ordnung auch gehört.

Chor rc.

In Welschland eint sich Lust und Schrecken,
Die Blüthe sproßt an der Zerstörung Rand;
Woll't den Vulkan, den schlummernden, nicht wecken,
Der um sich wirft mit glühem Sand!

Chor ꝛc.

In Deutschland — Trinket aus Pokalen
Hoch auf des Vaterlandes Wohl und schweigt! —
Man soll den Teufel an die Wand nicht malen;
Noch steht die Hoffnung ungebeugt!

Chor ꝛc.

Nach Griechenland zieht's unsre Seelen;
Heil einem Volk, aus Sklaverei erwacht!
Nie kehr', auch wenn der Christen Häupter fehlen,
Sich dieses Morgenroth in Nacht!

Chor ꝛc.

Geachtet seid, ihr Herren Türken!
Wir neiden euch nicht euer eignes Glück;
Nur aus der Jungfrau *) heiligsten Bezirken
Weicht hübsch nach Asien zurück!

Chor ꝛc.

Amerika — Nicht ausgeschlossen
Sei, neue Welt, voll Silber und voll Gold!
Schon ward auf dir viel Menschenblut vergossen;
Jetzt bleib' der wahren Freiheit hold!

---

*) Europa, nach der alten geographisch-bildlichen Vorstellung.

Chor ꝛc.

Nach Afrika gewandt die Blicke,
Und Asia, liegt Nebel schwer und dicht;
Doch jedes Volk reift einst zu seinem Glücke,
Schau'n wir auch Schicksals Wege nicht.

Chor ꝛc.

Drum trinkt aufs Wohl zerstreuter Brüder,
Der treuverbundnen, stets uns unbekannt!
Wo Recht und Tugend walten, ächt und bieder,
Da winket uns das Vaterland!

Chor.

Wer Weisheit sucht und Wahrheit lehrt,
Wer Kunst und Poesie verehrt,
Der Freiheit hold, dem Zwange feind:
Der ist mit uns im Geist vereint!

Zu dieser frohen Zeit — es war im Sommer 1822. — erschien endlich auch ein Brief von Amerval.

Amerval an Thiéry.

Marseille d. 18ten Juni 1822.

Als ich in Straßburg von dir Abschied nahm, äußerte ich die Hoffnung, daß wir

uns wohl noch einmal in gemeinsamem Streben begegnen könnten. Ich stützte diese Hoffnung auf meine Kenntniß deines Geistes und Charakters. Menschen, gleich dir, sind nicht bestimmt in einem friedlichen Stillleben, umgeben von den malerisch geordneten Gegenständen ihrer häuslichen Freuden und Genüsse, glücklich zu sein. Die Liebe, jenes in dem schwächlichen Pygmäengeschlechte so allmächtige Gefühl, ist unter Dir. Aber wo die Gefahr erscheint, wo es gilt für die Idee, für die Freiheit und das Glück der Menschheit zu kämpfen, wo Gegenwart des Geistes den Feldherrnstab austheilt: da hebt sich der Heros aus der Menge empor, und beherrscht in göttlichem Auftrage die Welt.

Es war einst eine Zeit, — sie steht mitten unter den Gewitterstürmen meiner Jugend blühend da; — Es war eine Zeit, wo ich

mit der starken Leidenschaft auch die Fähigkeit in mir zu fühlen glaubte, in und durch Liebe glücklich zu sein, und glücklich zu machen. Ob ich mich täuschte? Wer kann das wissen? Nur die Kraft, die mich schuf. — Die Liebe kehrte mir verächtlich den Rücken zu, und diese Leidenschaft, die oft den Menschen über sich selbst erhebt, zerschnitt mein Herz nur mit den schmerzlichsten Erfahrungen, und warf mich in ein Chaos widerstreitender Regungen und Gefühle, in denen ich selbst beinahe untergegangen wäre. Ich genas, nicht ohne schwere Narben. Seitdem habe ich kein Weib mehr geliebt, und wenig Männer geachtet. Ich lebte für das Ideal, das sich in mir gestaltet hatte, und wenn ich irgend einem Wesen die Freundeshand reichen soll, so müssen wir uns in dieser innern Beziehung nach gemeinschaftlichen

Zwecken begegnen können. Gustav lebt in der Liebe, und eben in ihr ist er für mich gestorben. Ich wünsche ihm Glück, ich will ihm wohl, aber es kann nichts gemeines unter uns sein. — Dich aber will ich zu einer neuen Thätigkeit aufrufen, in der allein du deiner inneren Kraft, und der Bedingungen deines eigenthümlichsten Lebens wieder froh und bewußt werden kannst.

Ich war in Neapel. Aber es wäre ein Verbrechen gewesen, dich in diese jämmerlichste aller Revolutionen zu verwickeln, obschon ich, an dem nicht viel zu verlieren ist, sie mitgemacht habe. Die Menschen wußten weder, was sie wollten, noch was sie konnten, und es gemahnte mich unter ihnen, wie beim Thurme zu Babel.

Jetzt hebt sich die Sonne der Freiheit in Osten empor. Ihre Röthe deutet auf

Stürme und Blut, aber sie bringt den jungen Tag in die lange Nacht der Sklaverei. Ein Volk ist aufgestanden, die Ketten fremder Barbaren zu brechen, und seine unveräußerlichsten Menschenrechte wieder zu gewinnen, in deren Genuß es allein nur den gesunkenen Werth seiner Menschheit wieder aufzurichten, und einen würdigen Platz unter den Völkern Europas einzunehmen hoffen darf. Giebt es für Götter und Menschen ein schöneres, heiligeres Schauspiel?!

Und dieses Volk, ist es nicht mit unsern theuersten Erinnerungen, mit unsern zartesten Empfindungen, mit unsern erhabensten Ansichten innigst verbunden? — War es nicht an seiner Hand, daß wir die hyperboräische Nacht der Unwissenheit und Barbarei verließen, um uns an dem Lichte der Vernunft und des Glaubens zu sonnen?

Durch das Medium dieses Volkes ward uns die beste, die reinste, die licht= und liebevollste aller Religionen, welche die Menschheit, wenn irgend eine es vermag, allmälig zur allgemeinen Veredlung führen wird. Und diesem Volke, im gräßlichen Spiele des Zufalls niedergetreten von der Gewalt einer fremden Nation, die in ihrem rohen Uebermuth den Menschen im Sklaven höhnt; diesem Volke wollen wir nicht die Hand bieten, sich aus dem Staube zu erheben, jetzt, da ihm sein guter Genius den Muth dazu verlieh? Mitleid dem an Herz und Geist verkrüpelten Schwächling, dessen Brust nicht höher steigt bei den heiligsten Interessen seiner Gattung.

Wir gehören freilich nicht zu den Großen und Gewaltigen der Erde, wir können keine Heere in Bewegung setzen, noch über

die Schätze der Völker verfügen. Auch gebricht uns die Weihe eines zweiten Petrus Eremita, um einen neuen edleren Kreuzzug zu predigen. Aber wir haben Muth im Herzen, Willen im Gemüth und Verstand im Kopfe. Wir wollen die Hände nicht müßig in den Schoos legen, weil wir noch unsre Kraft fühlen, und die Stimme in unserem Inneren gebieterisch ertönt! Wir gehen nicht hin, unsre Hände mit Gold füllen zu lassen, oder in Titeln und Orden zu prunken. Wir verlangen von einer langentwürdigten und im Drucke der Sklaverei niedergehaltenen Nation nicht die vollendete Einsicht ihrer ehemaligen Weisen; wir erwarten in ihren empörten Kriegern noch nicht die Erhabenheit der Gesinnungen und den Seelenadel ihrer alten patriotischen Helden. Wir sind in einem noch halbrohen Gesellschaftszustande auf Entbehrungen und Verkennungen gefaßt. Aber wir thun dennoch, was wir müssen, weil es uns der Geist ge-

beut. Wenn die Stunde der Gefahr und des Wirkens kömmt, wenn der Schwache an Geist, Kraft und Willen, trotz aller künstlichen Größe und Würde, den Stelzen des Zufalls, instinktmäßig den Schutz des Starken sucht, um sich unter seinen Fittigen zu bergen: dann wird auch unsre Kraft und Stärke geprüft werden, und wir werden sein, wirken und gelten, wozu uns die Natur bestimmte und ihren Stempel aufdrückte. Erliegen wir aber unter so würdigen Bestrebungen: wie können wir irgend wo schöner den Tod sterben, mit dem wir alle über kurz oder lang die Schuld der Natur bezahlen müssen?

Ich würde es für beleidigendes Mißtrauen in die Kraft deiner Seele halten, wenn ich noch mehr hinzufügen, oder dich wohl gar mit Hoffnungen und Aussichten zu gewinnen suchen wollte, die nur der Köder gemeiner Naturen sind. Ich biete dir nur Arbeit, Gefahr und Mühseligkeit, aber zugleich auch den freiesten schönsten Spielraum

für die edelsten Kräfte deines Wesens. Nur so viel: Ich war in Griechenland, und bin jetzt hier, den Griechen Hülfe zu bereiten, und ihnen gewünschte Verstärkungen und Kriegsbedürfnisse zuzuführen. Ich habe mich ihrer Sache ganz und völlig geweiht, wie es so meine Art ist; vielleicht nicht ohne den Wunsch in diesem Dienste der ächten Freiheit Irrthümer zu versöhnen und dadurch wieder gut zu machen, zu denen ich in den Gräueln ihrer falschen Schwester hingerissen wurde, die ihr blutiges Panier in den furchtbarsten Perioden der Revolution aufgepflanzt hatte, und deren Andenken noch jetzt zuweilen wie ein böser Dämon in meinen Träumen emporsteigt. — Meine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg, noch ist meine Seele ohne Hoffnung. In sechs Wochen, längstens zwei Monaten segle ich wieder nach Griechenland zurück, und erwarte dich bis dahin.

Grüße den guten, in seinen enger gezogenen Kreisen höchst wackern Gustav, seine

treffliche Hausfrau und den wahrhaft adeligen Freiherrn.

Nimm, wenn du es für gut befindest, den Namen Thiéry wieder an, unter dem du im Kriege schon rühmlich bekannt wurdest. Auf alle Fälle aber vergönne mir, dich mit keinem anderen zu nennen, denn bei deinem Geschlechtsnamen zuckt in den Tiefen meiner Erinnerung immer noch eine wundschmerzende Stelle. Lebe wohl!

Dieser Brief entschied über Ordelfingens Schicksal. Weder die Vorstellungen seiner Freunde, noch die Thränen der liebenden Schwester vermochten einen Entschluß wankend zu machen, den er mit aller Kraft seiner Seele ergriffen hatte. Seine Bestimmung stand nun klar vor ihm. Er verwandte seine kleine Habe zu Dingen, von denen er glaubte, daß sie in seiner neuen Stellung der guten Sache nützlich werden könnten. Auch der Freiherr, so wie alle seine Freunde, als sie sei-

nen Vorsatz als unerschütterlich erkannten, übergaben ihm ansehnliche Beiträge für diese gute Sache der Griechen, die er mit Freuden annahm.

So schied er von ihnen, nicht ohne Thränen tiefer männlicher Rührung, aber zugleich mit der Heiterkeit, die ein recht fester Entschluß in dem Glauben recht zu thun gewährt, indem er die ohnmächtige Schwester an das Herz lehnte, das ihr alles sein konnte. Sein Abschied war die erste Trauer, die seit Gustavs Zurückkunft in das glückliche Haus einkehrte. Aber sie ward gemildert durch die Hoffnung, jene zauberische Trösterin des betrübten Menschenherzens, und durch die Betrachtung: daß der scheidende Freund nur auf diesem Wege die seinem Geiste zusagende Thätigkeit und Stellung und die Einigung mit sich selbst finden könne, welche zur innern Glückseligkeit nothwendig ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Literarische Anzeige.

In dem Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau, sind nachstehende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Katzenbergers Badereise; nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen von Jean Paul Friedrich Richter. Zweite verbesserte, und vermehrte Auflage. Drei Bändchen. 8. 1823.

Preis: Fein Velin-Papier 3 Thlr. 12 Gr.
Stark Post-Velin-Papier 4 Thlr. 12 Gr.

Der Veränderungen und Einschaltungen in dieser neuen Auflage sind so viele, daß eine Vergleichung mit der frühern höchst interessant sein wird, und sie mehr ein ganz neues Buch, denn eine neue Auflage zu nennen ist. In der neuen und zweiten Vorrede sagt der Verfasser selber: „Diese neue Auflage bringt unter andern Zusätzen, mehrere neue Auftritte des guten Katzenbergers mit, „welche ich eigentlich schon in der alten nicht hätte vergessen sollen, „weil ich durch diese Vergeßlichkeit seinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen." — Die Druckausführung läßt nichts zu wünschen übrig und ist gelungen zu nennen; der Verfasser schreibt hierüber an die Verlagshandlung: „Ohne Frage wird „Ihr Katzenberger die typographische Preisschrift unter allen „meinen Schriften, und die Schönheit des Papiers und Drucks wird „mir durch Täuschung ordentlich zu einer des Stils." —

Und so übergeben wir den verjüngten Katzenberger, in ungetrübter Geistes-Frische, allen Freunden Jean Paul'scher Art und Kunst, wünschend und hoffend, daß das flüchtige Salz des Komischen, der Laune und des Humors unseres Doctors auch jede etwaige üble Laune, Hypochondrie, Melancholie, und wie die unholden Plage-Geister alle heißen mögen, schnell zersetzen und ver-

flüchtigen, und daneben die echte Empfindsamkeit als ein sanftes sympathetisches Mittel wirken möge! —

Geschichten, Mährchen und Sagen, von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann und Henrich Steffens. 8. 1823.
Preis: Weißes Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr.
Velin=Papier 1 Thlr. 12 Gr.

In dieser Sammlung gibt zuvörderst Fr. H. v. d. Hagen die tragische Liebesgeschichte von der Herzogin von Amalfi und dem schönen Lautenspieler Antonio von Bologna, wie sie sich im Anfange des 16 Jahrhunderts zugetragen, und wie er sie in einer noch ungedruckten geheimen Kronik des Hofes von Neapel, in einer Klosterbibliothek daselbst gefunden hat. Sodann folgt: Meister Johannes Wacht von E. T. A. Hofmann, ein Karaktergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters und ganz in Art und Weise einer seiner trefflichsten Erzählungen: Meister Martin und seine Gesellen, gedichtet. Kurz vor seinem Tode verfaßt, wird sie Freunden und Verehrern Hoffmanns, als köstliche Reliquie gewiß willkommen sein. Henrich Steffens gibt zur Sagen= und Mährchenwelt: 1) Ueber Sagen und Mährchen aus Dänemark: 2) Mährchen und Sagen aus dem Riesengebirge und 3) Die Trauung, eine höchst räthselhafte Begebenheit, welche sich auf der Insel Seeland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat. Der Verfasser brachte sie zuerst nach Deutschland. Sie ist hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, wir möchten sagen, in ihrer grandiosen Einfachheit von wunderbarer Wirkung, und läßt der Phantasie freien Spielraum das tiefe Räthsel zu lösen, welches in geheimes Dunkel gehüllt, den Leser ergreift und mit Schauder erfüllt.

Bredow, G. G., Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Neue Ausgabe. gr. 8. 1823. 1 Rthlr.

Diese Auswahl aus den Papieren eines unserer ausgezeichnetsten Geschichtschreiber glauben wir dem Publikum wiederholt empfehlen zu dürfen. Bei der großen Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der hier mitgetheilten Abhandlungen und Aufsätze (das Ganze ist 32 enggedruckte Bogen stark) machen wir auf das Leben und die Charakteristik des wackeren deutschen Komikers Andreas Gryphius (dessen Lustspiel Peter Squenz hier als Probe seiner Darstellungsweise vollständig abgedruckt ist), ferner auf das Leben des franz. Lustspieldichters Destouches (dessen poetischer Dorfjunker hier in gelungener Uebersetzung beigefügt ist), sodann auf die nach Pariser Handschriften und den besten kritischen Hülfsmitteln trefflich gearbeitete Verdeutschung des Dionysios Periegetes ganz besonders aufmerksam. Das beigegebene Bildniß des Verstorbenen ist von Bolt in Berlin, nach einem ganz ähnlichen Miniatur-Gemälde in Kupfer gestochen und vorzüglich gearbeitet. Druck und Papier sind in jeder Hinsicht empfehlungswerth.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. 1821. Sauber gebunden . . . . 1 Rthlr. 4 gr.

Das eben genannte Commersbuch zeichnet sich unter allen bisher erschienenen einerseits durch die umsichtige und treffliche Auswahl der besten vorhandenen alten und neuen Lieder, die hier, wie sonst nirgends, sich zusammengestellt finden, als auch andrerseits durch das saubere und gefällige Aeußere aus, womit es von der Verlagshandlung ausgestattet worden: so daß es nicht blos der gesammten studirenden Jugend, sondern auch allen denen, die im gereifteren Mannesalter sich noch der heiteren akademischen Jahre gern und froh erinnern, als geselliger Begleiter, so wie als ansprechendes Denk- und Erinnerungsbuch auf alle Weise zu empfehlen ist.

Hagen, Fr. H. von der, Nordische Heldenromane. 1r bis 3r Band. Wilkina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. 1814. geh. 4 Rthlr.

Hagen, Fr. H. v. d., Nordische Heldenromane. 4r Bd. Volsunga=Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. 1815. .... 1 Rthl. 4 gr.

Wilkina= und Niflunga=Saga enthalten eine umfassende aus dem Altnordischen übersetzte Sammlung unserer altdeutschen Stamm= und Heldensagen, sämmtlich zu dem großen Kreise gehörend, als dessen Mittelpunkt und Schlußstein die Dichtung von den Nibelungen zu betrachten ist. Die Volsunga=Saga dagegen enthält die gewaltige Nibelungen=Fabel in ihrer mehr nordischen Gestaltung, wie sie sich in des Nordlands Eisgebirgen gestaltet und abgespiegelt hat. Der Werth dieser uralten in unserer heimischen Vorzeit tief gewurzelten Sagen und Ueberlieferungen ist für das Studium unserer altdeutschen Dichter und ihrer Werke höchst bedeutend, ja, man kann sagen unermeßlich. Aber auch abgesehen davon findet der Leser hier einen reichen Vorrath der herrlichsten alten Sagen, Erzählungen und bewunderungswürdigen Geschichten, die eben so anmuthig, als gewaltig, abenteuerlich und sinnreich sind.

—— Briefe in die Heimath, aus Deutschland, der Schweiz u. Italien. 4 Bände. mit 2 Kupf. 8. 1818—21. Geheft. 5 Rthlr. 20 gr.

Das vorliegende Reisewerk, welches wir der Aufmerksamkeit des vaterländischen Publikums nicht genug anempfehlen zu können glauben, unterscheidet sich, wie bereits mehrere einsichtsvolle öffentliche Beurtheiler (Wiener Jahrbücher; Jenaische Litteraturzeitung, Hermes) bemerkt haben, von allen ähnlichen Reisebeschreibungen und Darstellungen, welche neuerdings über diese Gegenden versucht worden sind, hauptsächlich dadurch, daß es besonders die Kunstdenkmale des deutschen wie des italiänischen Mittelalters, namentlich der Baukunst, Bildnerei und Malerei, einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdigt, und über ihre Form sowohl, als über ihre geschichtliche Entstehung, die gründlichsten Forschungen aufstellt. Daneben hat der Verfasser das Leben der Menschen und manche schöne Sitte und Sage aus voriger Zeit, alte örtliche Erinnerungen,

geschichtliche Denkmale, Naturscenen, und vieles Andere, bei seinem Durchfluge aufgefaßt, und in geistreichen Skizzen dargestellt, was nicht blos den Kunstfreund, sondern auch den Freund der vaterländischen Vergangenheit, ja jeden sinnvollen Leser ansprechen muß.

Der so eben fertig gewordene 4te Band enthält Roms Alterthümer und Kunstsammlungen, umfassend und ausführlich beschrieben.

Hagen, Fr. H. v. d. Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. 8. 1819. Geheftet.................... 1 Rthlr. 4 gr.

Den Freunden altdeutscher Poesie muß es höchst willkommen seyn, in vorstehender Schrift das Nibelungenlied in seine geschichtlichen und poetischen Elemente aufgelöst, und nicht nur die ganze gewaltige Heldenhandlung entwickelt, sondern auch die einzelnen Heldengestalten in ihrer innersten Bedeutung sowohl, als auch in ihrem Verhältnisse zum Ganzen charakterisirt und dargestellt zu sehen. Allen, die einen tiefern Blick in das Wesen und die Gestaltung unseres alten Volksepos zu thun wünschen, ist obige Schrift unentbehrlich.

Harnisch, Dr. W., Das Leben des funfzigjährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, oder Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen. 2 Theile. 8. 1817.
Ladenpreis.................... 3 Rthlr. 12 gr.
Herabgesetzter Preis .... 2 Rthlr.

Himmel, Fr. H., Sammlung neuer deutscher Kriegslieder, von Vorbstädt, Collin, Th. Körner, Baron Lüttwitz, Müchler, Elisa von der Recke und Tiedge. Mit Begleitung des Pianoforte. 4. Geheftet. Schweizer Papier.............. 18 gr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 1818.......... 10 gr.

„Recensent meint — in der Liter. Beilage zu den Schles. Provinzialblättern, 6s Stck. Mai 1818 — daß ihn in jeder Hinsicht vorliegende Uebersetzung des Plutarchischen Perikles von Herrn Dr. Kunisch vollkommen befriedigt, und ganz Plutarchisch angesprochen habe: ja er getraut sich dieselbe auch unbedenklich allen denen des größern Lesepublikums anzuempfehlen, die aus der Mitte schaaler und mattherziger Geschichtsromane einmal eine wahrhaftige und kräftige Darstellung des Hellenischen Lebens und seiner Blüthezeit zu genießen wünschen."

Rendschmidt, F., Anweisung zum Kopfrechnen für Lehrer an Volksschulen, wie auch zum Selbstunterricht. 8 .... 10 gr.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Neue Ausgabe 8. Geheftet. 1 Rthlr. 8 gr.

„Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen — sagt der Beurtheiler in der Halleschen Literat. Zeitung — empfehlen wir als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung. Es lebt in ihnen ein streng sittlicher Geist. — Religion, Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondre Strafgesetze und deren Ausübung sind die Hauptgegenstände."

Romane und Schauspiele.

Hoffmann, E. T. A., Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jacob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Original-

blättern. 8. 1821. Velindruckpapier und kartonnirt .... 2 Rthlr. 6 gr.
Schweizerpapier .... 3 Rthlr.

Die Lesewelt erhält hier die abenteuerlichste aller Geschichten, nämlich die von der weltberühmten Prinzessin Brambilla, wie sie in Meister Callots kecken Federstrichen angedeutet zu finden. Wer willig und bereit ist, auf einige Stunden dem Ernst zu entsagen, und sich dem launischen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spukgeistes zu überlassen, dem öffnet sich hier eine Fundgrube des ergötzlichsten Spottes, der treffendsten Ironie, der freiesten Laune. — Callots fantastisch karikirte Blätter, achte an der Zahl, sind als Basis des Ganzen, in trefflich erneueten Nachbildungen beigegeben, und eine der seltsamsten Geschichten:

„von dem melancholischen Könige Ophioch und der leichtfertigen Königin Liris."

als ein nicht minder ergötzliches Intermezzo eingeschaltet, und so verflochten, daß dieses am Ende selber, nur scheinbarer Irrweg, eigentlich recht hineinleitet in den Kern der Hauptgeschichte.

Das deutsche Mädchen, im Jahre 1813. Schauspiel in 3 Akten, von W. O. 8. Geheftet .... 8 gr.

Müller, K. O., (Dr. und Professor in Göttingen) Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1r Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Karte. gr. 8. 1820. Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr.

Ein höchst wichtiges Werk, reich an tiefen Forschungen, Aufklärungen und neugewonnenen Resultaten. Hauptinhalt ist Griechenlands älteste Geschichte, sein frühster Kultus und Kulturzustand, seine Mythen und Heldensagen, seine Völkerzüge und Kolonieen, insbesondere aber die Geschichte des alten mächtigen Staates von Orchomenos, welcher als Haupt- und Mittelpunkt der Urgeschichte von Hellas zu betrachten ist.

Schall, K. Lustspiele. Enthalten: 1) Mehr Glück als Verstand. 2) Der Kuß und die Ohrfeige. 3) Trau, schau, wem? 4) Der Strohmann, oder die unterbrochene Whistpartie. 5) Theatersucht. 6) Das Heiligthum. 8. 1817.
Ladenpreis .... 2 Rthlr. 12 gr.
Herabgesetzter Preis .... 1 Rthlr. 8 gr.

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. Zweite vermehrte Auflage. 2 Bde. 8. 1820. Weiß Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.
Schweizer Papier .... 5 Rthlr.

Ueber diese Schrift äußert sich Göthe in einem seiner Schreiben an den Verfasser: „Er komme sich vor, als ob er durch einen Doppelspath seine Persönlichkeit in zwei Bildern gewahre, wobei es „ihm schwer sei, das ursprüngliche und abgeleitete zu unterscheiden. „Für das eine könnten seine eigenen Werke gelten, für das andere „die unternommene Schubarthsche Auslegung. Mit Ungeduld erwarte er den zweiten Band, um das aufgeregte Interesse zu „stillen."

Ein neues Schreiben Göthe's enthält in Bezug auf den zweiten Band: „Die freudige Anerkennung eines über alles, was den „menschlichen Geist überhaupt nur interessiren könne, gleichmäßig „sich verbreitenden Bestrebens."

Außer der Betrachtung über Göthe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämmtliche Zweige der neueren Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grund-

Thema, welches in beiden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beigegeben.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. 1821.

Weiß Druckpapier......... 1 Rthlr. 12 gr.
Schweizer Papier.................. 2 Rthlr.

Diese geistreiche Arbeit eines bekannten Kunstrichters und Kritikers über den jonischen Sänger, sein Zeitalter und seine Stellung und Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, ist für den Philologen wie für den Freund altgriechischer Poesie von gleich großem Interesse. Sie zerfällt in zwei Theile. In dem ersten sucht der Verfasser der Betrachtung Homerischer Poesie, einen neuen, eigenthümlichen, durchaus freien Standpunkt auszumitteln. In dem zweiten entwickelt er den Kulturzustand der Homerischen Zeit, die kunstreiche Anlage der Handlung und Charaktere in der Ilias, überhaupt die Richtung, den Zweck und das Heimathliche der Homerischen Poesie; und indem er zuletzt auf die Untersuchungen neuerer Kritiker über Einheit und Ganzheit der Homerischen Dichtungen eingeht, gelangt er zu einem Resultate, das, nach Allem was über diesen Gegenstand gesprochen und gestritten worden, sich gewiß als neu und wichtig bewähren wird.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. gr. 8. 1822.

Druckpapier................ 4 Rthlr. 18 gr.
Velin-Papier...................... 6 Rthlr.

Die Anthropologie hat in unsern Tagen durch die vielseitigsten Forschungen einen bedeutenden Umfang und eine so durchaus neue, eigenthümliche und reiche Entwickelung und Gestaltung erhalten, daß sie tiefer und gewaltiger als je in den Kreis der allgemeinen menschlichen und wissenschaftlichen Bildung eingreift. Sie umfaßt nicht blos die ganze Entwickelungsgeschichte des innern und äußern Menschen, ja des gesammten Geschlechts, sondern auch die Urgeschichte und die Natur des Planeten, den der Mensch bewohnt, und mit dem er auf die geheimste und innigste Weise verknüpft ist.

Schon seit Jahren hielt der Herr Verfasser jedesmal vor einer großen Anzahl Zuhörer und mit allgemeinem Beifall Vorlesungen über diesen Gegenstand. Die darin ausgesprochenen Ideen sind es, die hier genauer und gründlicher entwickelt werden.

Nach ihnen wird der Mensch in einer dreifachen Beziehung dargestellt:

1) als Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit der Natur (Entwickelungs-Geschichte der Erde, geologische Anthropologie);
2) als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart (organische Epoche der Erde, physiologische Anthropologie);
3) als Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft (geistige Offenbarung des Göttlichen in einem Jeden, psychologische Anthropologie).

Die Ausführung dieser hochwichtigen Gegenstände macht, wir dürfen es behaupten, die Erscheinung dieses Werkes zu einer der wichtigsten in der neuesten Literatur, und ist als wahre Bereicherung derselben anzusehen.

In naher Beziehung stehen und größtentheils verwandten Inhalts sind die im vorigen Jahre erschienenen

Steffens, H., Schriften. Alt und Neu.
2 Bände. gr. 8. 1821. Druckpapier 3 Rthlr. 6 gr.
Velin-Papier .... 4 Rthlr. 8 gr.

welche nicht minder wichtig und aller Aufmerksamkeit werth sind. Das nachfolgende reichhaltige Inhalts-Verzeichniß wird das näher darthun; es stehe hier statt weiterer Empfehlung.

Erste Abtheilung. Zur Naturphilosophie.

Beurtheilung dreier naturphilosophischen Schriften Schellings. — Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Physik unserer Tage. — Schellingsche Naturphilosophie. — Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion.

Zweite Abtheilung. Reden.

Ueber das Verhältniß unserer Gesellschaft zum Staate. — Ueber die Bedeutung eines freien Vereins für Wissenschaft und Kunst.

Dritte Abtheilung. Zur Physik.

Ueber den Oxydations- und Desoxydations-Prozeß der Erde. — Geologische Ansichten zur Erklärung der spätern Veränderungen der Erdoberfläche. I. Thatsachen, die den großen Einfluß der Vulcanität auf die veränderte Gestalt der Erdoberfläche beweisen. II. Thatsachen, welche bedeutende Veränderungen der Oberfläche der Erde durch Zusammenstürzen großer Gebirgsmassen in sich selber beweisen. III. Die Ausbreitung des Quadersteins. — Was kann für Schlesiens Naturgeschichte durch die Einwohner geschehen? — Einige Höhenmessungen im Riesengebirge. — Was ist in neuern Zeiten für die Physik des Kaukasischen Gebirges geschehen? — Ueber die Meteorsteine. — Ueber die Bedeutung der Farben in der Natur. — Ueber die Vegetation. — Ueber die elektrischen Fische. — Ueber die Geburt der Psyche, ihre Verfinsterung und mögliche Heilung. — Ueber die menschlichen Racen.

Vergiß mein nicht, zarten Kinderseelen und allen denen gewidmet, die sich gern an himmlische Dinge erinnern lassen. 24. 1822. Velinpapier und gebunden .... 8 gr.
Mit Goldschnitt .... 10 gr.

Wessen Gemüth noch empfänglich ist für einfache und innige Aeußerungen eines frommen, kindlichen, seinem Heiland treu ergebenen Herzens, wer überhaupt die wunderbare Tiefe der christlichen Einfalt fassen und vernehmen mag, in dem wird gewiß diese Sammlung frommer Sprüche mehr als ein flüchtiges Interesse erregen, er wird in ihr für alle Zustände seines innern Lebens ein passendes Wort, für verworrene und verlassene Augenblicke, Rath und Trost, und für sein Bedürfniß eines theilnehmenden Herzens ein in alle seine Klagen und Freuden einstimmendes Gefühl finden. Besonders dürfen wir die Sammlung Eltern und Erziehern als das beste Spruch- und Gebetbüchlein für Kinder empfehlen. Zu Geburts- und Namenstagen, wie zum Heiligen Christfest wird es gewiß ein recht erfreuliches Geschenk sein; Druck und Papier sind überaus nett und zierlich, beides von Friedrich Vieweg in Braunschweig.

Voß, J. v., Satirische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Possen aus der neuen und neuesten Zeit; kurzweilig und erbaulich. 2 Bände. 8. Geheftet .... 2 Rthlr.

Waagen, Dr. G. F., Ueber Hubert und Johann van Eyck. 8. 1822.
Druckpapier .... 1 Rthlr. 6 gr.
Schweizer Papier .... 1 Rthlr. 16 gr.

Nach so mancherlei Vorarbeiten über das Leben und die Werke dieser eigentlichen Urheber der neuern christlichen Kunst, welche unlängst gleichsam erst wieder entdeckt sind, und nun mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, erhalten wir hier zuerst eine umfassende und gründliche Geschichte und Darstellung dieser großen Erscheinung. Anziehend und wahrhaft werden uns der merkwürdige und reiche Schauplatz und die Vorgänge derselben, in den Niederlanden eröffnet, dann der Brüder van Eyck Leben erzählt, Johannes große Erfindung der Oelmalerei untersucht, die Wirkungen dieser neuen glänzenden Kunst in allen ihren Zweigen auf alle Malerschulen umher dargestellt, und die sämmtlichen van Eyckschen Werke und ihre Nachbildungen, meist aus eigener Anschauung genau beschrieben. Dieses Buch, welches eine treffliche Bewährung seiner Einleitung von der Behandlung der Kunstgeschichte liefert, erregt den Wunsch, daß der Verfasser einst die gesammte deutsche Kunstgeschichte so bearbeiten möge; was nach Fiorillo's verdienstlicher Zusammenstellung keinesweges überflüssig ist. Es zeugt von so viel Liebe und Sinn für die Kunst, wahrer Sachkenntniß, gründlicher Forschung und gemüthlicher Darstellung, daß es allen Freunden deutscher Art uud Kunst höchlich zu empfehlen ist.

Wentzel, Fr. A., Leonte, der schöne Fakkelträger, oder: Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupf. 8. Geheftet .... 1 Rthlr. 18 gr.
Ausgabe ohne Kupfer .... 1 Rthlr. 6 gr.

Wentzel, Fr. A., Mathias Korvinus und Maria die Konsuls-Tochter von Breslau. Ein romantisches Gemälde. Mit 1 Kupf. gr. 8. Geheftet.......... 1 Rthlr.

Xenophon's Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. und Rector K. W. Halbkart. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. Preis auf weißes Druckpapier....... ...... 1 Rthlr. 8 gr. Schweizerpapier .... 2 Rthlr.

Xenophon's Geschichte des berühmten Rückzuges der zehntausend Griechen, ist wegen ihres anziehenden Inhalts sowohl, als wegen ihrer schönen und gediegenen Darstellung mit Recht Vielen lieb und werth geworden, und wird eben deswegen auf allen Gymnasien unserer Provinz vorzugsweise vor andern griechischen Klassikern mit Nutzen gelesen. Darum glauben wir denn auch auf diese neue Ausgabe einer Uebersetzung, deren Werth seit einer Reihe von Jahren allgemein anerkannt ist, aufmerksam machen zu müssen, mit der Versicherung, daß der Herr Verf. bei dieser neuen Umarbeitung seines Werks nichts unterlassen hat, um es einer höheren Vollendung und den Anforderungen näher zu bringen, welche die gegenwärtige Zeit an jedes Unternehmen der Art zu machen berechtiget ist. Der junge Studirende wie der Sprachkenner wird in ihr ein unentbehrliches Hülfsmittel zum Verständniß des griechischen Textes, der Freund alter Geschichte und der Kriegskunst der Alten, ein Werk voll tiefer Belehrung, das größere Publikum aber ein angenehmes Unterhaltungs- und Lesebuch finden, dessen Inhalt den Reiz des Wunderbaren und Unglaublichen mit der höchsten geschichtlichen Treue und Wahrheit vereinigt.

Zemplin, Dr. A., (Königl. Preuß. Hofrath und Brunnen-Arzt.) Salzbrunn und seine Mineralquellen. Im Anhange: Fürstenstein in der Gegenwart und Vergan-

genheit. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 1822. 23 Bogen stark.
Preis auf weißes Druckpapier... 1 Rthlr. 8 gr.
Velin = Papier .... 1 Rthlr. 22 gr.

Es wird kaum ein Mineralquell aufzufinden sein, welcher allein durch seine Heilkräfte in kurzer Zeit einen so bedeutenden Wirkungskreis gewonnen hätte, als Salzbrunn. Salzbrunns Quellen erregen immer größere Aufmerksamkeit; Tausende haben sich ihrer wohlthätigen Wirkungen bereits erfreuet, und sie haben oft mehr geleistet, als Wissenschaft und Erfahrung erwarten ließen. Der Brunnen-Arzt, Herr Hofrath Dr. Zemplin, ließ vor fünf Jahren eine kleine Schrift über diesen Brunnenort drucken; seit zwei Jahren fehlte die Auflage gänzlich. Das Bedürfniß einer neuen Auflage, oder vielmehr einer neuen ausführlicheren und möglichst vollständigen Schrift wurde immer dringender, so daß der Herr Verfasser seine seit Jahren gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen nicht länger zurückhalten konnte, sondern von neuem sie herauszugeben sich entschließen mußte. Dem ärztlichen Publikum wird daher diese Schrift gewiß willkommen sein, so wie allen Kranken, die Salzbrunns Heilquellen zu brauchen nöthig haben, nützlich und belehrend. Die beigegebene Beschreibung von dem angränzenden schönen Fürstenstein wird hoffentlich jeden Käufer des Buches als angenehme Zugabe erfreuen; es sind hierbei alle vorhandenen Materialien, sowohl die gedruckten, als die handschriftlichen, benutzt worden.

Ankündigung
dreier religiös-theologischen Schriften.

In einer so tiefbewegten Zeit wie die jetzige, wo das Bedürfniß einer wahrhaft religiösen innern Bildung mehr als jemals gefühlt wird, muß es von hohem Interesse sein, Stimmen zu hören, die berufen sind, zu warnen, zu belehren, zu versöhnen. Nachge-

nannte drei Schriften, jede aus innerer Wahrheit und Ueberzeugung, jedoch ganz unabhängig von einander hervorgegangen, dürfen wir in solcher Beziehung, als hochwichtig für einen Jeden bezeichnen.

1) An meine christlichen Mitbürger, in Sachen unsres Gottesdienstlichen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 8. 1823.
Weißes Druckpapier .... 16 Gr.
Velinpapier und kartonnirt .... 1 Rthlr.

Der Verfasser dieser Schrift, will für nichts weiter gelten, als für ein Mitglied der evangelischen Gemeinde, wie es alle sind, und sich eben so nur seiner evangelischen Freiheit bedienen, wie sie alle haben: ein offnes Wort über die kirchlichen Angelegenheiten und über die mögliche Aufhebung des bestehenden Konfessionsunterschiedes an alle evangelische Christen zu richten. Und wenn er dabei seinen Namen verschweigt; so geschieht auch das weder aus Scheu, noch aus Klugheit, sondern allein deshalb, damit Keiner den Inhalt seiner kurzen und einfachen Rede vermischen soll mit einer möglichen Zuneigung oder Abneigung gegen seine Person, vielmehr ein Jeder des Unbekannten Zutrauen und Liebe in gleicher Weise erwiedern möge. — Denn was Gottes ist, wird bleiben, was Menschwerk wird untergehen. —

2) Scheibel, J. G., (Dr. und Prof. der Theologie.) Das Abendmal des Herrn. Historische Einleitung, Bibel-Lehre und Geschichte derselben; ausführlichere Erläuterungen früherer Schrift. gr. 8. 1823.
Weißes Druckpapier .... 2 Rthlr.
Velin-Papier und kartonnirt 2 Rthlr. 16 gr.

Dieses Buch, welches zunächst durch äußere Veranlassung und durch die der Breslauischen Synode vom Oktober 1822 gegebene Erklärung des Verfassers, seinen Widerspruch in einer ausführlicheren Abhandlung zu begründen, hervorgegangen ist, führt den Karakter einer allgemeinen Untersuchung über einen von jeher als hochwichtig betrachteten Gegenstand des christlichen Glaubens. — Mit der gründlichsten, historischen und exegetischen Gelehrsamkeit werden hier zuerst die Analogien und Vorbilder des heiligen Sakraments in ägyptischem und israelitischem Kultus geprüft, und sodann ausführlich bewiesen, wie mit der heiligen Schrift selbst keine andere

Lehre, als die reine Lutherische, in Uebereinstimmung gebracht werden könne. Darauf folgt eine Geschichte der Abendmahlslehre, von den ältesten Zeiten der Kirche bis auf unsere Tage herabgeführt. Sehr merkwürdig ist auch die Vorrede, worin der Verfasser sein Glaubensbekenntniß über mehre vielfach besprochene Gegenstände und eine Rechtfertigung desselben niederlegt. Sowohl diese als die Kapitel: 1. 2. 3. 4. 6. 7. 20. 21. 22. 23. 24. 25. und Theilweise auch die Kapitel: 5. 10. 18. 19. sind dem religiösgesinnten Laien, der sich erbauen, belehren und sich in seinem Christenthum immer mehr befestigen will, vorzugsweise zum nachlesen zu empfehlen.

3) Steffens, Henrich, Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde. 8. 1823.
Weißes Druckpapier .... 1 Rthlr. 4 gr.
Velinpapier und kartonnirt... 1 Rthlr. 12 gr.

Es ist ein Zeichen der Zeit, welches zu ernstem Nachdenken auffodert, daß in unsern Tagen die Philosophen zu den Waffen greifen müssen, um die wahre Kirche des Herrn gegen die Theologen, ihre eigenen Wächter, zu vertheidigen. So bemüht sich der berühmte Verfasser im ersten Theile dieser höchst wichtigen Schrift zu zeigen, wie die heilige Schrift entweder mit ganzem, ungetheilten Glauben, der kein anderes Kriterium über sich erkennt, angenommen, oder ganz verworfen werden müsse; vornehmlich im Gegensatze gegen die vielverbreiteten Meinungen eines gefeierten Berliner Theologen. Darauf folgt eine Darstellung des wahren, einfachen christlichen Glaubens und der darauf sich gründenden Gemeinde Christi, welche dem Verfasser Anlaß gibt, mit mildem Ernste einige Verirrungen, die heut zu Tage der Gemeinde besonders Gefahr drohen, ausführlicher zu berühren; sodann ein Abschnitt über das Verhältniß der Lehrer zur Gemeinde und über eine wichtige Angelegenheit dieser Zeit, die Union der beiden protestantischen Kirchen. Da der Gegenstand dieser Schrift jedes Gebildeten nahe Theilnahme in Anspruch nimmt, weil der Unglaube und Halbglaube, den sie bekämpft, in unserer Zeit wohl Niemanden ganz unberührt gelassen haben, und da der Verfasser hier nur als ein Laie, als ein Mitglied der Gemeinde reden wollte, so ist alle eigentliche gelehrte Untersuchung vermieden und der Darstellung selbst die möglichste Klarheit und Verständlichkeit gegeben worden.

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

hbinderei
awrzyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Contessa, Christian Jacob,

Der Freiherr und sein Neffe

Breslau 1834

P.o.germ. 2057 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129453-0